Austr.
2003

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

AK

Vorerinnerung.

Der Zweck dieses Werkchens ist keineswegs, dem Publikum eine vollständige Topographie dieses Landes vorzulegen; sondern das Merkwürdigste und wohl auch mitunter manche beobachtenswerthe und gewiß interessante Individualitäten auszuheben, um Fremden einen Leitfaden zu eigenen Beobachtungen, Einheimischen aber manche angenehme Erinnerungen darzubieten. Ist es mir gelungen, diesen doppelten Zweck erreichet zu haben: so ist mein Wunsch erfüllt.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. Geographische und physische Lage von Linz — Jägermeyer 1

II. Einige geschichtliche Notizen 6

III. Das Oertliche der Stadt — Zahl der Häuser — Bevölkerung 12

IV. Kirchen und merkwürdige öffentliche Gebäude, Landhaus, Stadtbrauhaus 18

V. Landesstellen 23

Seite

VI. Anstalten zur öffentlichen Sicherheit und Bequemlichkeit, Straßenpflaster, Beleuchtung, Wirthshäuser, Kaffeehäuser, Badhäuser 26

VII. Bisthum — Religionszustand, Klöster . . 28

VIII. Lehr- und Erziehungsanstalten: Lycäum, Gelehrte, Seminarium, das nordische Stift, Gymnasium und andere Schulen, Bibliothek, Musäum 32

IX. Wohlthätigkeits-Anstalten: Prunnerstift, Gebährhaus, Irrenhaus, Rumfordische Suppenanstalt, Bürgerspital, Krankenhäuser, Armeninstitut, Wittwenfond . . . 43

X. Militairanstalten, Bürgermilitair, Regiments-Erziehungshäuser 50

XI. Handel, Fabriken und Gewerbe, k. k. Fabrik, andere Fabriken in der Stadt und auf

Seite

dem Lande, Buchhandel, Schiffahrt, Märkte, Landwirthschaft 53

XII. Postwesen, Reisegelegenheiten, Wege, Donaufahrt 75

XIII. Gesellschaftliche Unterhaltungen und öffentliche Vergnügungen, Theater, Fasching, Redouten und Bälle, Gärten . . . 82

XIV. Spaziergänge und nächste Umgebungen: Urfahr, Kaplanhof, Seilergütl, St. Margarethen, Kalvariberg, Jägermeyer, Zizlau, Steyeregg, Ebelsberg, Buchenau, Auhof, St. Magdalena, Haslgraben, Pöstlingberg, Wilhering, Ottensheim, Mühlackerbad, Kirchschlag, Wildberg . . . 95

XV. Weitere Umgebungen und entferntere merkwürdige Orte 118

a) St. Florian.

Seite

b) Ens und Steyer 123

c) Kremsmünster 141

d) Wels 159

e) Gmunden und das Salzkammergut: Lambach, Traunfall und Fahrt, Gmunden, Gmundner-See, Ebensee, Ischl, Lauffen, Goisern, Gosa-Zwang, Hallstadt 164

I.

Geographische und physische Lage von Linz — Klima.

Linz, die Hauptstadt von Oesterreich ob der Ens, liegt an der Gränze des Hausrukviertels, am rechten oder südlichen Ufer der Donau, 48 Grad 18 Minuten 46 Sekunden nördlicher Breite und 31 Grad 56 Minuten 30 Sekunden östlicher Länge oder 2 Grad 6 Minuten westlich von Wien. Daß Linz beträchtlich höher liegt als Wien, bemerkt man schon auf dem Landwege, noch deutlicher aber, wenn man die Donau hinab fährt, an dem starken Falle des schnell strömenden Flußes, auf welchem man, bei hohem Wasser und günstigem Winde, zuweilen in einem Tage nach Oesterreichs Metropole fährt. Wirklich ist Linz 27 Wiener Klafter höher gelegen, nehmlich 92 Klafter über dem mittelländischen Meere.

Das Klima ist ziemlich gemäßigt. Nach den vieljährigen Beobachtungen eines thätigen Meteorologen steigt

die Kälte selten über 14 bis 15 Grad nach Reaumur, und in einer Reihe von 19 Jahren erreichte sie nur einmahl, im Jahre 1799 die ungemeine Höhe von 20 1/2 Grad. In demselben Zeitraume stieg die Hitze nur einmahl, im August 1802 auf 26 Grad, gewöhnlich erreicht sie nicht mehr als 22 bis 23 Grad. Vor Nordwinden schützen die böhmischen Gebirge; die Ostwinde, welche am meisten herrschen, sind aber oft sehr rauh, und, wie gewöhnlich, um so rauher, jemehr sie aus Nordost kommen. Die vorbeyströmende Donau und die nahe und ferner gelegenen Berge tragen wahrscheinlich dazu bey, daß nur wenige Gewitter über die Stadt wegziehen; selten geschieht dieses in einem Jahre öfter als drey- oder viermahl. Diese Berge sind aber auch die Ursache, daß die Witterung im May gewöhnlich noch ziemlich kühl ist. Die häufigsten Regen fallen im Julius.

Die Lage von Linz hat die Natur sehr begünstigt. Die schöne und mächtige Donau, die nahen, mit lachenden fruchtbaren Thälern abwechselnden Hügel und die fernen majestätischen Berge geben ihr manchfaltige Reize. Schon auf dem niedrigen Standpuncte der Donaubrücke hat man Ansichten, wie in wenig größern Städten. Wendet man sich westlich, so beschränkt den Blick das enge Thal, dessen größten Theil das Bett der Donau einnimmt; doch dieses schöne Thal wird jeden, welcher für Naturschönheiten Sinn hat, auf längere Zeit genußreich beschäftigen. Mächtige Felsen, deren Hauptbestandtheil Granit ist, umgürten die Ufer. Nackt ragen einige em-

vor, andere sind mit Holz bekleidet. Nicht nur unter ihnen ziehen Reihen von Häusern sich hin, sondern auch zwischen und auf denselben gehen welche hervor. Oestlich gewendet erblickt man einige der schönsten Gebäude der Stadt, und das Auge kann den belebten Strom, welcher in der Nähe angenehme Inseln bildet, in etwas weitere Ferne verfolgen. Doch nur zu bald wird auch hier die Aussicht durch den Pfenningberg begränzt, welcher die Donau zu einer etwas südlichen Richtung nöthigt. Dieser ostsüdlich liegende Berg und der Pöstlingberg, nördlich über dem Ufer, sind die beiden höchsten Puncte in der Nähe, ob sie schon, als Berge betrachtet, eine nur geringe Höhe haben. Der letzte erhebt sich 147 Klaftern über den Spiegel der Donau, der erste 5 Klaftern höher. Nicht leicht kann man, beynahe mitten in einer Stadt, einer so weiten Aussicht genießen, als in dem kleinen Garten des Schloßberges. Ein großer Theil der Stadt, besonders der obern Vorstadt, liegt ausgebreitet vor dem Blicke, welcher zugleich die nächsten Umgebungen überschaut. Westlich wird die Aussicht von dem Kapuzinerberge bald geschlossen, östlich und südlich geht sie so weit, als der Pfenningberg und die Berge bey Ebelsberg verstatten. Ueber letztere schweift der Blick hinweg, um die Wiener-Landstraße bis nach Oed zu verfolgen, und mit hohem Genuße auf einer Kette steyermarkischer Gebirge zu verweilen, welche tief im Süden den Horizont bekränzen. Am schönsten ist, wegen des Kontrastes, ihr Anblick zu einer Jahrszeit, wo in der Nähe von Linz schon alles grünt und blüht, zum Theil auch reift, während jene

Gebirge noch mit Schnee bedeckt oder überfurcht sind. So reizend diese ganze Ansicht auch ist, muß doch diejenige, welche man vormahls von dem jetzt zerstörten Schloße haben konnte, noch weit schöner und erhabener gewesen seyn, weil in den höchsten Zimmern desselben, nach verschiedenen Richtungen die ganze Gegend umher in weit ausgedehnter Ferne dem staunenden Blicke offen lag. Einen Theil davon überblickt man noch auf dem Walle nächst der Schießstatt. Man verfolgt den Lauf der Donau eine beträchtliche Strecke, und sieht ihr mahlerisches nördliches Ufer, zunächst die dichten Häusergruppen des Marktfleckens Urfahr, dann eine Menge zerstreuter Häuser und Landgüter, und mehrere Ortschaften, die sich im Thale ausbreiten, oder auf Hügeln emporheben.

Steigt man vom Schloßberge die fortlaufende Anhöhe hinauf, so wird, je weiter man fortschreitet, die Aussicht immer manchfaltiger und ausgedehnter. Um von derselben auf dem günstigsten Puncte mehr ergriffen zu werden, thut man wohl, die interessante Zergliederung einzelner Partien bis auf den Rückweg zu ersparen und, ohne einen Blick rückwärts zu werfen, fortzuwandeln bis zu dem Wirthshause des Jägermayers, wo sich der Lustwandler, falls er ermüdet, mit einem Glase unverfälschten Weines von dem angenehmen Gewächse des Stiftes Willhering erquicken kann. Auf einem Rasenplatze neben dem Hause überschaut man eine der lieblichsten Gegenden. Mit der Menge ihrer schönen Gebäude und aller ihrer nähern Umgebungen liegt vor dem Beobachter die

Stadt ausgebreitet, die jedoch nicht in ihrer völligen Grö-
ße erscheint, weil der Schloßberg die Altstadt verbirgt.
Nach allen Seiten hin wechseln lachende Hügel ab mit
fruchtbaren Thälern, wo Felder, Wiesen und Gruppen
von Bäumen im manchfaltigsten Grün prangen. Viele
Ortschaften, zum Theil an der Donau gelegen, treten aus
ihnen hervor. Im Norden und Osten verengt die Hügel-
kette vom Pöstling- bis zum Pfenningberge die Aussicht,
daher man nur ein bis zwey Stunden sehen kann. Die-
selbe Hügelkette nöthigt die Donau von Linz bis Steyer-
eck einen beträchtlichen Bogen, zuerst nach Norden, dann
nach Süden zu machen. Ihren weitern südöstlichen Lauf
verfolgt man an 7 Stunden, bis bey Mauthausen. Sucht
man auf der rechten Seite des Flußes die Landstrasse nach
Wien: so erblickt man sehr deutlich Ens, und, bey heite-
rem Wetter, das 5 Meilen entfernte Strengberg, darüber
hinaus Oed, nebst dem, noch ungefähr 4 Stunden wei-
ter, etwas südlicher gelegenen Sonntagsberg. Mehr nach
Süden wird die Ansicht durch die Hügel bey Ebelsberg be-
schränkt, doch ragen die Thurmspitzen des hochliegenden
Stiftes St. Florian darüber hervor. Den Blick nach vol-
lem Süden und Westen verhindern vorliegende Anhöhen;
wenig Schritte vom Hause öffnen sie sich aber, und hier
erblickt man die doppelte Kette der oberösterreichischen und
steyrischen Gränzgebirge, die man bey Kremsmünster deut-
licher sieht, wo ich ihrer auch etwas näher erwähnen wer-
de. Alle diese Ansichten befinden sich innerhalb des Gebie-
tes der Stadt; merkwürdige entferntere werde ich an ih-
rem Orte berühren.

II.

Einige geschichtliche Notizen.

Aeltere Geschicht- und Erdbeschreiber nehmen ziemlich allgemein an, Linz sey aus dem Schutte des alten Lentium hervorgegangen, dieser im Noricum, dem heutigen Oberösterreich von den Römern angelegten Stadt, welche von den Hunnen oder Avaren zerstört wurde. Hier ist nicht der Ort zu weitläufigen historischen Untersuchungen, daher ich nur bemerke, daß jene Angabe noch nicht hat erwiesen werden können, und daß sich selbst der Wahrscheinlichkeit durch Kombinationen nicht näher kommen läßt. Scheint auch die Aehnlichkeit der Nahmen Linz und Lentium für den römischen Ursprung der Stadt zu sprechen: so spricht stärker dagegen, daß man in der Stadt und deren Nähe keine Alterthümer findet, welche jenen Ursprung bewährten. Auch in den nächsten Zeiten nach den Römern ist die Geschichte von Linz dunkel, ein Schicksal, welches es mit beynahe allen alten Städten theilt. Man weiß nur, daß es der Sitz der Grafen von Kyrnberg war, und Gottschalk, der letzte dieses Stammes, im Jahre 1036 seine ganze Grafschaft dem Markgrafen Leopold von Oesterreich käuflich überließ. Damahls bestand die Stadt nur aus dem Schloße, einigen Häusern in der Nähe desselben und der Altstadt, deren höheres Alter man jetzt

noch deutlich wahrnimmt. Linz hatte jedoch schon Ringmauern und Thore, erhielt auch bereits 1106 eine Brücke über die Donau; weil diese jedoch bald von dem Wasser weggerissen wurde, behalf man sich längere Zeit mit einer Schiffbrücke, bis endlich 1490 von Neuem eine Jochbrücke erbauet wurde.

In demselben Jahre wurde Linz von Kaiser Friedrich dem III. zur Hauptstadt des Landes ob der Ens erhoben, nachdem es schon über hundert Jahre zuvor mancherley Freyheiten erhalten hatte; als: die Befugniß, Dienstags und Sonnabends Wochenmarkt zu halten, auch zu Ostern und Bartholomäi einen Jahrmarkt. Bereits im Jahre 1353 erhielt der Magistrat die peinliche Gerichtsbarkeit, und ihm und gesammter Stadt wurden von spätern Regenten, besonders Ferdinand III. und Leopold I. die früher erlangten Freyheiten bestättigt, auch mit neu bewilligten vermehrt.

Einige besondere historische Angaben werde ich noch gelegenheitlich liefern, wenn ich der Gegenstände, welche sie zunächst betreffen, näher gedenke, hier nur noch wenige allgemeine.

Linz hatte verschiedene Belagerungen und feindliche Ueberfälle auszuhalten, deren ausführliche Erzählung ohne Zweifel kein Leser hier sucht. Am meisten litt es in dem Bauernkriege, von welchem ich glaube, einige Worte sagen zu müßen, weil bey der Erwähnung mehrerer Städte

an diesen für Oberösterreich so verheerenden Bürgerkrieg erinnert werden wird. Die Veranlassungen zu dem Ausbruche desselben näher zu entwickeln, ist hier nicht der Ort; Leser, welche sich davon zu unterrichten wünschen, muß ich auf ein Werk des, um die Aufhellung der Geschichte Oberösterreichs so verdienten, Florianischen Chorherrn Kurz zurückweisen, auf den Versuch einer Geschichte des Bauernkrieges in Oberösterreich, welcher zugleich den ersten und zweyten Band der Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens ausmacht. Hier kann ich nur bemerken, daß dieser innere Krieg zwar in Verbindung stand mit dem Religionskriege, welcher zu gleicher Zeit einen großen Theil von Deutschland verödete, daß aber Religion nicht die einzige Ursache desselben war. Allerdings forderten die unzufriedenen Bauern die freye Ausübung der evangelischen Religion zurück, welche Kaiser Ferdinand II. ihnen verweigerte, allein sie beschwerten sich nicht weniger über den Druck des Statthalters des Kurfürsten von Bayern, welchem Kaiser Ferdinand den Genuß der Einkünfte von Oberösterreich überlassen hatte, um ihn für die Kosten zu entschädigen, welche er aufgewendet, den Kaiser im dreyßigjährigen Kriege mit mächtiger Hilfe zu unterstützen. Die Bauern griffen endlich zu den Waffen, ihr Oberanführer war Stephan Fadinger, ein angesehener Bauersmann, nach seinem Tode Achaz Wiellinger, ein zu den Landständen gehöriger Edelmann. Fürchterlich wüthete dieser Bürgerkrieg im Jahre 1626. Alle Städte kamen nach und nach in die Gewalt der Bauern, bis auf Linz, welches sie lange Zeit vergeb-

lich belagerten, einigemahl zu stürmen versuchten, doch ohne Erfolg. Fadinger bekam während der Belagerung eine tödtliche Wunde, an welcher er nach wenig Tagen starb, die Seinigen setzten aber die Belagerung fort, und ob sie schon, besonders aus Mangel an Geschütz, ihren Zweck nicht erreichen konnten, hatte doch dabey die Stadt sehr viel zu erdulden, und alle Vorstädte wurden ein Raub der Flammen. Auch die Wissenschaften erlitten dabey einen unersetzlichen Verlust. Der unsterbliche Keppler, welcher sich zu dieser Zeit in den Diensten der oberösterreichischen Landstände befand, kam durch den Brand um einen Theil seines mathematischen Werkes, an welchem eben gedruckt wurde.

Lange versuchte Kaiser Ferdinand die Ruhe durch gütliche Verhandlungen herzustellen, weil aber die Bauern während derselben nicht zu vermögen waren, die Waffen niederzulegen, bediente er sich ebenfalls derselben, die Widerspänstigen zum Gehorsam zu bringen. Herbeygerufene größere Schaaren kaiserlicher und baierischer Truppen gewannen bald das Uebergewicht über die bewaffneten Bauern, deren Haufen sich überall schlugen. Im Frühjahre 1627 waren sie genöthigt, sich zu unterwerfen; einige ihrer Anführer endigten ihr Leben auf dem Blutgerüste, die übrigen erhielten Verzeihung, und diejenigen, welche nicht zur katholischen Religion zurückkehren wollten, die Erlaubniß auszuwandern. In Hoffnung auf schwedische Hilfe machten die Bauern 1632 einen neuen

Aufstand, welcher aber, weil jene ausblieb, bald gedämpft wurde.

Die neuern feindlichen Ueberfälle seit 1800 kosteten zwar Linz beträchtliche Summen, doch litt es in denselben keinen Schaden an seinen Gebäuden. Weniger glücklich war 1809 das Urfahr, wovon ich weiter unten spreche.

Einige Feuersbrünste hatten in Linz, wie in allen Städten, wo Gewerbfleiß blüht und durch denselben Wohlstand sich verbreitet, die Folge, daß die zerstörten Häuser nach kurzer Zeit aus dem Schutte schöner wieder hervorgingen, und zugleich die Gelegenheit benutzt wurde, für Verschönerung und Bequemlichkeit thätig zu werden. Dieß war besonders der Fall nach dem Feuer, welches den 15. August 1800 im Schloße ausbrach, dieses schöne Gebäude, und das Landhaus gänzlich zerstörte, und mit solcher Gewalt um sich griff, daß die Gebäude der Altstadt und bis in die Klostergasse theils ein Raub der Flammen, theils sehr beschädigt wurden. Diesem Unglücke dankt Linz wesentliche Verschönerungen. Die Bastey, welche sich vom Schloßberge nach der Stadt hinzog, wurde geebnet, und in eine Promenade umgeschaffen, auf welcher jetzt die Bewohner von Linz Erfrischung und kühlenden Schatten genießen können. Auch wurde zwischen dem Landhause und dem gegenüber liegenden schönen Gebäude, welches ein Graf Khevenhüller aufführte, eine Gasse angelegt, welche, weil sie zum Theater führt, davon den Nahmen trägt, und die Verbindung zwischen mehreren

Theilen der Stadt sehr erleichtert. Zu dem nehmlichen Zwecke durchbrach man die Mauer des Bogens bei der Domkirche, um aus der Stadt einen neuen Weg in die südlich gelegenen Vorstädte zu eröffnen, wohin zuvor nur das etwas enge Schmidtthor führte, und von einer andern Seite das Thor des Landhauses.

Schon früher erhielt Linz durch Josephs Vorsorge Verschönerung und Vergrößerung. Nach der Weise älterer Zeiten befand sich der Gottesacker in der Vorstadt, wohin er nach verschiedenen Verlegungen gekommen war. Joseph, welcher überall in seinen Staaten die Ruhestätte der Todten aus der Mitte der Lebendigen entfernte, befahl auch in Linz einen Gottesacker vor der Stadt anzulegen, und nun stehen auf der Stelle, wo sonst Modergeruch den Wanderer umduftete, Reihen von artigen Häusern.

Die frühere Geschichte des Schlosses ist nicht weniger dunkel, als die Geschichte der Stadt. Auch ihm giebt man einen römischen Ursprung, doch ist er ebenfalls nicht erwiesen, und keine Alterthümer zeugen dafür. Sicherer weiß man, daß die ältesten Gebäude desselben schon im neunten Jahrhunderte standen.

Nachdem Linz an Oesterreich gelangte, residirten zuweilen Fürsten auf diesem Schlosse, worinn auch Richard Löwenherz beherbergt und als königlicher Gast bewirthet wurde, um sich daselbst einige Tage zu erheitern, nachdem ihn sein

Volk aus der Haft zu Dürrenstein losgekauft hatte, und er den Rückweg in sein Reich antrat. Bis auf Rudolph II von mehreren Beherrschern der österreichischen Monarchie vergrößert und verschönert, wurde dieses Schloß, welches in frühern Zeiten zugleich zur Citadelle diente, zu einem der schönsten in ganz Oesterreich, doch unbewohnt von Prinzen des Hauses, benützte man seine weitläufigen Gebäude in neuern Zeiten zum Behufe der Regierung und des Militairs, welches darin eine Kaserne, zuweilen auch Spitäler hatte. In dem Flügel des Gebäudes, welches 1800 zum Spitale eingeräumt war, entglomm das Feuer, wodurch das prachtvolle Schloß zu einer Ruine wurde, als welche es sich zum größten Theile dem Wanderer darstellt. Nur ein kleiner Theil des Ganzen wurde seitdem wieder hergestellt, noch ist aber dieser Bau nicht vollendet.

III.

Das Oertliche der Stadt — Zahl der Häuser — Bevölkerung.

Linz hat es mit mehreren Städten Oesterreichs gemein, daß die Stadt selbst weit kleiner ist, als die ihr angefügten Vorstädte, welche sie zum Theil, vornehmlich die Landstraße, auch an Schönheit übertreffen. Besonders ist die-

ses der Fall bei der Altstadt, welche, gleich allen ältern Städten, die in der Nähe eines auf einem Berge ruhenden Schlosses entstanden, uneben ist, und enge Straßen hat, welches letztere größtentheils auch ein Mangel der neuern Stadt ist. Obschon kleiner als die Vorstädte, zählt die Stadt dennoch vier Viertel, indeß jene nur in drei eingetheilt sind. Die Stadt hat vier Thore, wovon das Hauptthor und das Wasserthor nördlich, das Schmidtthor und das Landhausthor südlich liegen. Ihr schönster Theil ist der Platz, von welchem sieben Gassen, worunter die Klostergasse die breiteste ist, in verschiedene Nebengassen führen. Die Vorstädte hängen mit der Stadt zusammen, und nehmen unmittelbar an den Thoren ihren Anfang. Alles, was auf beiden Seiten der Stadt von den Vorstädten östlich liegt, trägt den allgemeinen Nahmen Untere Vorstadt, alles westlich gelegene heißt die obere Vorstadt, und selbst die Landstraße, diese schönste Straße von Linz, sowohl in Betreff ihrer Breite und Länge, als in Rücksicht der mehrentheils schönen nnd hohen Häuser, gehört zur Hälfte der untern und der obern Vorstadt an.

An der nördlichen Seite der Stadt vor dem Hauptthore führt eine Brücke zum Urfahr, welches wegen seiner Nähe eine Vorstadt von Linz scheint, und gewisser maßen auch eine ausmacht, dennoch aber ein besonderer Marktflecken ist, von dem ich nachher etwas mehr sage. Die hölzerne, auf achtzehn Jochen ruhende 144 Klafter lange Brücke über die Donau wurde vormals von der Stadt unterhalten, seit einigen Jahren hat aber das Aerarium die

Unterhaltung übernommen, und nimmt dafür die Mauth ein, welche von Wagen und Vieh bezahlt werden muß. So viel diese auch, wegen der starken Passage, einträgt, reicht sie doch schwerlich zur Bestreitung der Unkosten hin, weil die meisten Eisstöße die Brücke mehr oder weniger beschädigen, selbst dann, wenn in der Nähe von Linz das Eis sich nicht gestellt hat. Sachkundige versichern, daß eine steinerne Brücke sich nicht anbringen lasse, wenigstens nicht an der Stelle der gegenwärtigen, und den Strom etwas mehr auf oder abwärts ist kein Platz, welcher zur Ein- und Ausfahrt so bequem wäre. Vermittelst einer Schiffbrücke ließe sich zwar der öftere Wasserschaden verhüten, diese hätte aber mancherley Unbequemlichkeiten wegen der Schiffahrt, der starken Passage nach und von Böhmen, und des immerwährenden lebhaften Verkehres der Bewohner des Urfahrs mit den Einwohnern der Stadt. An der Seite nach der Stadt hat die Brücke zwey eiserne Gitterthore, vor dem Haupttheile derselben, und vor dem davon abgesonderten Gange für die Fußgänger. Beyde werden Abends um zehn Uhr geschlossen, nöthigen Falls aber sowohl für Fußgänger als Wagen geöffnet.

Eine Stadt von so mäßiger Größe wie Linz, kann nicht viele merkwürdige Plätze haben, dennoch besitzt Linz zwey, welche auch die größte Stadt zieren würden. Der Platz, oder derjenige Vereinigungspunkt mehrerer Strassen, welchen man in andern Gegenden Deutschlands Markt oder Ring nennt, ist ein länglichtes Viereck von einer Länge von 125 Klaftern. Mit schönen und hohen Häusern um-

geben, würde er zu einem der schönsten Plätze in der ganzen Monarchie gehören, wenn er nicht auf der nördlichen Seite etwas uneben wäre, welches bey der Lage der Stadt und ihrem Abhange nach der Donau hin, nicht abzuändern ist. Von den beyden darauf befindlichen Springbrunnen ist der obere mit einem Neptun, der untere, welchen die Hauptwache etwas versteckt, mit einem blitzenden Jupiter verziert. Die in der Mitte des Platzes errichtete Dreyfaltigkeitssäule ist in religiöser und historischer Hinsicht merkwürdiger als in artistischer. Zum Gedächtniß einer ansteckenden Krankheit, welche 1713 großen Schaden in der Stadt anrichtete, ließ sie Kaiser Karl der VI. zehn Jahre später aufführen, und Gott und der heiligen Jungfrau weihen, wie eine lateinische Innschrift weitläufiger sagt.

Ein nicht weniger schöner Platz, in mancher Hinsicht vielleicht schönerer, ist die Promenade an den beyden äußern Seiten des Landhauses. Auch sie umgeben durchgängig schöne Gebäude, und in den Reihen ihrer Platanen und Acacien wandelt man beynahe mitten in der Stadt, unter dem lieblichsten Grün. Mehrere angebrachte Bänke und etliche zu Obdächern dienende hölzerne Gebäude machen diesen angenehmen Platz zur Unterhaltung noch bequemer. Hier versammeln sich Personen aus allen Ständen, der reinen Luft zu genießen, besonders in der schönen Jahrszeit des Abends, wenn die Oboisten der Garnison Musik aufführen.

Es gehört unter die Eigenheiten von Linz, daß es unter mehreren Thürmen nicht einen von beträchtlicher Höhe hat. Vielleicht könnte man dieß unter seine Schönheiten rechnen, da manche strenge Aesthetiker diese gewaltigen, nach den Wolken empor strebenden, Spitzsäulen nicht schön finden wollen. Der Thurm der alten Pfarrkirche und des Landhauses sind die höchsten, und letzterer zeichnet sich vor allen übrigen durch die Schönheit seiner Form aus. Eine andere nützliche Besonderheit ist es, daß viele Häuser, vornehmlich in den Vorstädten, mit Blitzableitern versehen sind. Der Aufseher des Musäums Herr P. Hösel, ist dafür bekannt, sehr wirksame Wetterableitungen anzulegen.

Die Angaben von der Zahl der zur Stadt gehörigen Häuser sind verschieden, weil einige die Kalvariewand und St. Margarethen nicht mit zu den Vorstädten rechnen. Diese mit einbegriffen hatte Linz 1809 in allem 1243 Häuser: die eigentliche Stadt nicht mehr als 189, die obere Vorstadt 565, die untere 288, die Kalvariewand 49, St. Margarethen 10. Die übrigen 142 Häuser liegen vor der Stadt zerstreut, gehören aber unter deren Gerichtsbarkeit, und sind dahin eingepfarrt. Im Jahre 1810 befanden sich in sämmtlichen Häusern 4606 Wohnpartheyen, woraus sich eine Bevölkerung von 23,000 Seelen vermuthen ließe, wenn man, wie man gewöhnlich pflegt, jede Familie zu 5 Köpfen anschlägt. Manche nehmen eine noch stärkere Bevölkerung an, deren Angaben von Linz so verschieden sind, wie beynahe von allen Städten. Die vaterländischen Blätter

für den österreichischen Kaiserstaat geben nach Konskriptionslisten die Bevölkerung von 1810 auf 17,240 Seelen an, worunter 16,476 Einheimische, 764 Fremde waren. Nach den verschiedenen Ständen berechnet, zählte man 127 Geistliche, 180 Adeliche, 422 Beamte und Honoratioren, 649 bürgerliche Gewerbsinhaber und Künstler, 281 Häusler, Gärtner und Menschen von vermischter Beschäftigung. Unter dieser Zählung ist das Militair nicht mitbegriffen. Seit vorigem Jahre hat Linz und dessen Bevölkerung sich vergrößert. Häuser sind gegenwärtig 1266, welcher Unterschied gegen das vorige Jahr zum Theil daher entstanden ist, daß verschiedene, welche zuvor die Numer des vorstehenden ebenfalls führten, nun eine eigene erhalten haben. Die Bevölkerung ist um mehr als 1800 gestiegen, wozu der fortschreitend sich vermehrende Gewerbfleiß ohne Zweifel am meisten mitwirkte, doch siedelten sich auch mehrere Bewohner der durch den Wiener Frieden abgetretenen Provinzen in Linz an. Ueberall in Oesterreich bemerket man solche Uebersiedlungen, welche für die Verfassung dieser Monarchie sehr günstig sprechen. Die Bevölkerung im jetzigen Jahre beträgt 18,256 Seelen nehmlich:

1) An Einheimischen		16890
2) An Fremden:		
a) Aus Ober- und Unterösterreich	219	
b) Aus andern Provinzen . .	142	
c) Ausländer	1005	
		1366
		18256

Das Militair dazu gerechnet wird man die gesammte Bevölkerung füglich auf die runde Summe von 21,000 Seelen bestimmen können, selbst dann, wenn man die Kompagnien nur nach dem niedrigsten Bestande rechnet, welchen sie haben, wenn sie auf den Friedensfuß gesetzt, und davon noch 50 Mann beurlaubt werden, weil von der Seelenzahl von 18,256 auch die Frauen und Kinder der Militairpersonen ausgeschlossen sind, und sie nebst den Männern allerdings zur allgemeinen Population gehören. Diese hat demnach zur Häuserzahl ein Verhältniß, dessen sich wenig Städte rühmen können; denn wenn man sie zu 21,000 ansetzt, kommen auf jedes Haus beynahe 17 Köpfe. Da die bessern Familien gut und nicht eng logirt sind, geht hieraus zugleich hervor, daß die Häuser der Stadt einen ansehnlichen innern Raum haben. Betrachtet man das Urfahr, von dem ich weiter unten ausführlicher spreche, als eine Vorstadt von Linz, die es in mancher Hinsicht wirklich ist: so beträgt die gesammte Bevölkerung 23,000 Seelen.

IV.

Kirchen und merkwürdigere öffentliche Gebäude.

Seit Joseph II. die überflüßige Menge der Kirchen in seinen Staaten verminderte, hat Linz nur noch sieben Kir-

chen, wovon 3 Pfarrkirchen sind, als: die Stadtpfarrkirche, ein durch sein Alter ehrwürdiges Gebäude; die den Kapuzinern gehörige Mathiaskirche, welche so einfach ist, wie die Kirchen dieses Ordens gewöhnlich, für die obere Vorstadt, und für die untere die Josephskirche, im Kloster der Karmeliten. In dieser befinden sich einige gute Altargemählde von dem ältern Altomonte, welcher oft für einen Italiener genommen wird, ob er gleich ein Deutscher war, und nur seinen Nahmen, Hochberg, in das Italienische übersetzte. In der Stadt befinden sich noch 2 Kirchen, die Minoriten- oder Landhauskirche, deren ich nachher näher erwähne und die Domkirche, welche am meisten besucht wird. Dieses ist die vormalige Jesuiterkirche, welche 1670 erbauet wurde. Sie ist ein großes, gefälliges, aber etwas leichtes Gebäude, mit 2 Thürmen, deren Kuppeldächer mit Kupfer gedeckt sind. Ihr inneres enthält wenig, was einen Fremden anziehen könnte. In der Vorstadt stehen noch die Kirchen der Ursulinerinnen und Elisabethinerinnen zum allgemeinen Besuche offen; die Kirche der Barmherzigen Brüder ist zu ihrem und ihrer Kranken Gebrauche.

Nachdem Linz durch den Brand von 1800 das schönste seiner weltlichen Gebäude, das Schloß, verloren hat, behauptet das Landhaus den ersten Rang unter denselben. Vormals war dieses Gebäude ein Franziskaner Kloster, welches der Landeshauptmann Eberhard von Walsee 1284 erbaute, 1287 aber den Minoriten überließ, die dasselbe verließen, als die Reformation Luthers in Linz sich aus-

breitete. In der Kirche wurde nun evangelischer Gottesdienst gehalten, das Kloster überließ Ferdinand I. den Landständen, um es zu einem Landhause einzurichten. Im Jahre 1371 war der Bau vollendet, große Erweiterung erhielt aber das Landhaus 1694 durch den Ankauf zweyer benachbarter Häuser. Der Brand von 1800 zerstörte das Gebäude, bis auf das Gewölbe, welches das Thor desselben bildet, schöner und größer gieng es jedoch bald wieder aus seiner Asche hervor, und nicht nur die Fassade nach der Klostergasse, sondern auch die Flügel nach der Theatergasse und die Seiten nach der Promenade imponiren durch ihre Größe und Schönheit.

Während der Duldung der augsburgischen Konfessionsverwandten, legten die Stände im Landhause eine evangelische Schule an, welche nebst dem Gottesdienste in der Kirche bis zu der von Ferdinand II. 1624 vorgenommenen Reformation bestand. Seit Joseph II. ist diese Kirche die Hof- und akademische Kirche, in welcher man von den Professoren des Lycäums treffliche Kanzelreden hört. Unter den Gemählden dieser heitern und schönen Kirche zeichnen sich das Hochaltarblatt von dem jüngern Altomonte und vier Altargemählde von Schmidt aus. In den weitläufigen Gebäuden des Landhauses haben einige Landesstellen ihren Sitz, auch versammeln sich darin die Landstände, welche aus dem Prälaten-Herren und Ritterstande und den Deputirten der landesfürstlichen Städte zusammengesetzt sind. Von den übrigen vorzüglichern Gebäuden, welche Linz zieren, mache ich die meisten hier nur

namhaft; weil ich, wie von den vorhin übergangenen Klöstern, Gelegenheit haben werde, an schiklichern Orten etwas weitläufiger davon zu sprechen. Am Platze befinden sich das neue Mauthhaus, dessen nach der Donau gerichtete Seite sich gut darstellet, das Gebäude des Bankalamtes und des Rathhauses, welches sich jedoch von andern schönen Privatgebäuden nur durch den darauf befindlichen Thurm unterscheidet. Auf dem Domplatze dient ein schönes großes Gebäude, welches vormals den Jesuiten gehörte, gegenwärtig einem Grenadier-Bataillon zur Kaserne; das Seminarium in seiner Nähe ist dem Gymnasium eingeräumt worden, nachdem das neue Seminarium in der Harrach vollendet war. Das Theater an der Promenade, der Bürgerhof und das Bibliothekgebäude an der Landstraße, vornehmlich aber der Bischofhof in der Herrengasse verdienen als schöne Gebäude nicht weniger Aufmerksamkeit, als in der untern Vorstadt das Prunnerstift, die Wasserkaserne, von einem gewaltigen Umfange, die weitläufigen Gebäude der k. k. Fabrik und das Bräuhaus, welches eines großen Raumes bedarf, weil es das einzige in der Stadt ist. Die Abgabe, welche von dem daselbst gebrauten Biere an die Stände entrichtet werden muß, soll jährlich an 60,000fl. betragen, der starke jährliche Malzverbrauch läßt sich daraus ermessen, daß mit dem Schroten desselben die an der Donaubrücke gelegene Schiffmühle von zwey Gängen beschäftigt wird. Zu dem löblichen Zwecke, mittelst des Ertrages der Bräuerey die Bürger in den Abgaben zu erleichtern, wurde es auf Gemeinkosten vor beyläufig hundert Jahren mit einem Aufwande erbauet, welcher, so wohl-

feil es auch damals gegen jetzt war, 120,000 fl. betrug. In technologischer Hinsicht ist dieses Gebäude, nächst der kaiserlichen Fabrik, das merkwürdigste in Linz. Es verbindet mit einer guten bequemen Einrichtung seltene Festigkeit, ist bis unter das Dach gewölbt, und mit starken Pfeilern gestützt, so weit die Gebäude zum Braugeschäfte dienen. Besonders hoch sind die Gewölber im Erdgeschoß; die Malztonnen im ersten Stock gleichen großen Sälen, und nicht minder groß, aber niedriger sind die Gemächer im zweiten Stock, wo die reichen Vorräthe von Malz und Hopfen aufbewahrt werden. Schade nur, daß es wegen seiner Nähe an der Donau keine tiefen Keller haben kann.

Unter den Privatgebäuden ist das vormals Khevenhüllersche, welches die ganze nördliche Seite der Theatergasse einnimmt, vorzüglich wegen seiner Größe bemerkenswerth. Es war die Wohnung der Erzherzogin Elisabeth, einer Schwester Joseph II. welche Linz, während eines Aufenthaltes von mehreren Jahren so lieb gewann, daß sie auch ihre Ruhestätte in der Domkirche wälte. Ueberhaupt hat Linz, in der Stadt wie in den Vorstädten, eine Menge wohlgebauter, breiter und hoher Häuser, welche, wenn man zwischen ihnen hinwandelt, den Wunsch noch lebhafter machen, daß das Pflaster der Straßen im allgemeinen besser seyn, für die Reinigung derselben etwas mehr geschehen möchte. Die meisten dieser Häuser sind, das Erdgeschoß mitgerechnet, 3 bis 4 Stock hoch, einige wenige 5. Ihre Ansicht gewinnt nicht wenig durch die Dächer italienischer Bauart, so auch durch den Kon=

trast einzelner, neben ihnen stehender, die durch ihre Anlage, und die zum Theil thurmähnlichen Erker ihr hohes Alter verkündigen. Ueber den Werth der Häuser, wie überhaupt der Grundstücke, läßt sich gegenwärtig, bei dem schwankenden Kurs in Oesterreich nichts bestimmtes sagen, bemerkt zu werden verdient es aber, daß während des letzten Krieges mehrere Häuser in Bankozetteln um einen Preis verkauft wurden, um den man sie in klingender Münze wohl schwerlich hätte erbauen können, und welchen sie wahrscheinlich in kurzer Zeit in derselben Valuta haben werden. Jene Erscheinung fällt um so mehr auf in einer Stadt, deren Betriebsamkeit immer vorwärts schreitet; wo die nun hervorgehenden Fabriken größern Raum erfordern, und wo der Wohlstand, ungeachtet des Aufwandes während drey feindlicher Invasionen immer noch beträchtlich ist, bei der gewerbtreibenden Klasse sich ohne Zweifel vermehret hat.

V.

Landesstellen.

Die oberste Behörde für Linz und ganz Oesterreich ob der Ens ist die k. k. Landesregierung (Klostergasse Nr. 170) welche einen Präsidenten und acht Regierungsräthe und verschiedene Nebenzweige hat. Unter denselben befindet sich besonders das Landrecht oder die erste Justizstelle für

alle adeliche Personen in der ganzen Provinz. Andere Landesstellen sind: 1) Die Kameral - Provinzialstaatsbuchhaltung mit dem zugehörigen Baudepartement. 2) Das Kameral - und Kriegszahlamt. 3) Die Hofkommission in Militair - und Konskriptionssachen. 4) Die Hofkommission in Erbschaftsteuersachen. 5) Die Hofkommission in Klassen - und Extrasteuersachen. 6) Die Pulver- und Salniter - Prävarikats - Kommission, aus Mitgliedern von der Landesregierung und vom Militair zusammen gesetzt. 7) Das Bücherrevisionsamt, dessen Hauptgeschäft ist, zu verhüten, daß solche Bücher, welche von der Haupt-Censur in Wien verbothen sind, nicht eingeführt werden. 8) Das Kreisamt des Mühlviertels. 9) Die Kameral-Staats - und Fondsgüter - Inspektion, welche sich mit der Verwaltung aller derjenigen Güter beschäftigt wovon der Landesfürst zugleich Grundherr ist, und wozu alle Güter der aufgehobenen Klöster gehören. 10) Die Polizeydirektion (Landstraße Nr. 176). 11) Die Landesbau - und Navigations - Direktion mit dazu gehöriger Provinzialstraßen - Direktion. 12) Das Münzprobier und Einlösungs - dann Filial - Punzirungsamt. 13) Das Oberpostamt mit dazu gehöriger Expedition der Postwagen (Landstraße 176). 14) Die Bankal - Gefällen - Administration oder das Mauthoberamt, welches mehrere untergeordnete Aemter hat, und von ziemlicher Wichtigkeit ist, da Linz für alle die Donau herabkommenden Güter die erste Legstadt ist. 15) Die Banko - Tabak - und Kameral - Siegelgefällen - Administration. 16) Die Lottogefällen - Administration. 17) Die milde Versorgungs - Anstalt, 18) Das

k. k. Landgericht Donauthal, unter welchem ein Kameralbezirk steht, der bei dem obern Wasserthore seinen Anfang nimmt, und sich durch die Pfarrey Leonding über einen Theil der im Hausruckviertel liegenden Gegend erstreckt, welche unter dem Nahmen Donauthal bekannt ist. Der dabei angestellte Kriminalrichter heißt der k. k. Land- und Bannrichter und hat sein Gefängniß im obern Wasserthore.

Der Magistrat besteht aus einem Bürgermeister, welcher mit mehreren Räthen und Unterbeamten seine Wohnung im Rathhause hat, vier Räthen im Justiz- und eben so viel in ökonomischen Angelegenheiten. Erstere bilden mit vier Beysitzern aus dem Handelstande das Merkantil- und Wechselgericht. Dieser Magistrat übt über alle nicht adeliche Personen, welche im Gebiete der Stadt wohnen, das Richteramt aus, selbst mit Inbegriff der Freyhäuser und verschiedener anderer Häuser in den Vorstädten von Linz, welche Steyeregg, Ebelsberg und etlichen andern Orten gehören; ein Recht, welches Joseph II. dem Magistrate im Jahre 1786 ertheilte, um in die Verwaltung der Justiz mehr Einheit zu bringen, und sie dadurch zu erleichtern. Ueberdieß hat er, außer der Verwaltung seiner Einkünfte, worunter sich auch unterthänige Gülten befinden, die Aufsicht über alles, was man unter dem allgemeinen Nahmen Polizey begreift, weil das Polizeyamt selbst nicht in das Einzelne einschreitet, sondern nur die oberste Aufsicht hat, und darüber wacht, daß die Obrigkeiten in dieser Hinsicht ihre Pflichten erfüllen. Daß die Polizeydirektion von Linz aus über die ganze Provinz wirken kann, bedarf wohl keiner Bemerkung.

VI.

Anstalten zur öffentlichen Sicherheit und Bequemlichkeit.

Zur Bequemlichkeit der Fußgänger befinden sich nahe an den Häusern der gangbarsten Straßen Gänge von breiten Steinen, welche jedoch hier und da einer Ausbesserung bedürften. Die Stadt ist bis auf wenige Stellen gepflastert; die Vorstädte haben zum Theil in den Fahrwegen Schotter, die meisten aber an den Seiten Pflaster. Die Beleuchtung, welche auch in den Sommermonaten nicht ausgesetzt wird, erstreckt sich über die Stadt und die besuchtesten Gassen der Vorstädte.

Eine Stadt von mäßigem Umfange bedarf zur Handhabung der Ordnung nicht so manchfaltiger Vorkehrungen, als eine Hauptstadt, welche sich wegen ihrer Größe nicht von einem Punkte aus überschauen läßt. Daher sind hier nicht, wie in dem weit ausgedehnten Wien, Bezirks-Polizey-Direktoren, noch Bezirks-Armen-Aerzte und Hebammen, alle Aerzte haben aber die Pflicht auf sich, Armen unentgeldlich beyzustehen. An den Linien, an der Donaubrücke und auf andern Hauptpunkten wachen aufgestellte Polizeydiener für Ordnung und Sicherheit, Patrouillen machen sie aber nur bei außerordentlichen Gelegenheiten.

Linz hat eine für seine Größe sehr beträchtliche Anzahl von Wirthshäusern, unter welchen der goldene Löwe auf der westlichen Seite des Platzes, und der schwarze Adler auf der östlichen Seite desselben die vorzüglichsten sind. Der am Wasser gelegene goldene Adler hat eine angenehme Aussicht auf die Donau, und ist bequem für Reisende, welche auf dem Wasser gehen wollen.

In den meisten Wirthshäusern speist man Portionsweise; in einigen wie z. B. im schwarzen Bock in der Altstadt, findet man aber auch eine nicht üble Wirthstafel zu billigen Preisen, welche, außer in etlichen andern Wirthshäusern, auch von den Traiteurs im römischen Kaiser und im Kasino gegeben wird. Der Kaffeehäuser sind drey; auf dem Platze, am Hofberge und an der Landstraße. Gegenwärtig sind sie, wie sämmtliche Wirthshäuser, zugleich Wein- und Bierhäuser. Besonders Bierhäuser oder Weinkeller findet man in Linz nicht. In den Wirthshäusern besorgt man auch für jeden Fremden, welcher ihrer bedarf, Tragsessel oder Fiacker. Letztere, deren man in Linz selten benöthigt ist, halten zwar nicht, wie in großen Städten, auf öffentlichen Straßen, mehrere Lohnkutscher sind aber immer bereit, zu jeder Stunde einzuspannen, und nähere oder weitere Fuhren zu übernehmen.

Liebhaber des Badens finden in einigen Badhäusern in der Nähe der Donau Gelegenheit dazu, doch fehlt es bis jetzt noch an einer Anstalt, in den Fluthen der Donau bequem und verdeckt zu baden. Sollte einst

im Strome selbst ein Badhaus angelegt werden, so wäre zu wünschen, daß man dazu einen der vielen Punkte wählte, wo die Donau und ihre Umgebungen reizende Ansichten darbiethen, um dadurch den Genuß zu vervielfältigen.

VII.

Bisthum — Religionszustand.

Vormals stand Linz unter dem Bisthum Passau, Joseph II. welcher seine Länder der Gerichtsbarkeit fremder Geistlichen entzog, errichtete 1784 ein eigenes Bisthum, welchem er ein Domkapitel und Konsistorium zugesellte. Das erste besteht aus dem Domprobste, dem Dechant, Scholasticus und sechs Domherren, welche entweder zugleich Pfarrer in der Stadt, oder Examinatoren im Schulfache sind, das andere aus denselben Mitgliedern, verschiedenen Pfarrern der Landstädte und einigen Kanzleyverwandten. Der Kanzler ist weltlich, und ein mit der Doktorwürde bekleideter Rechtsgelehrter. Mehrere Jahre bekleidete diesen Posten der verewigte Rechberger, Verfasser mehrerer vortrefflicher Schriften, an welchem die theologische Monatschrift einen ihrer vorzüglichsten Mitarbeiter verlor.

Zur Wohnung des Bischofs, welches gegenwärtig

ein Herr von Hohenwart ist, überließ das Stift Kremsmünster sein schönes Haus in der Herrengasse, welches ein Pallast genannt zu werden verdient. Zur Dotation des Bischofs widmete Joseph die Güter der aufgehobenen Klöster Gleink, Steyergarsten und Monsee. Das Domkapitel wurde mit den Klostergütern von Baumgartenberg, Waldhausen und Windhag dotirt.

Fremde, welche dem katholischen Gottesdienste im Oesterreichischen noch nicht beigewohnt haben, thun wohl, sich durch eigene Beobachtung zu überzeugen, wie viel er durch den unsterblichen Joseph vor andern Ländern gewonnen hat. Statt der lateinischen Gesänge, welche den meisten unverständlich waren, sind bekanntlich Deutsche eingeführt worden, welche bei aller Popularität vollkommen geeignet sind, das Herz zu rühren und zu erheben. Die Verbesserung und Vereinfachung der Gottesverehrung nebst den Verbesserungen in den Schulen aller Orten trugen ohne Zweifel nicht wenig dazu bey, in Oesterreich eine Toleranz allgemein zu machen, durch die es sich vor manchen katholischen und protestantischen Ländern auszeichnet.

In Linz leben mehrere Protestanten, doch sind sie nicht zahlreich genug, eine eigene Gemeine zu bilden. Die nächste evangelische Gemeine befindet sich in Thening, entferntere sind zu Wels, Scharten, Efferding, Kematen und Goisern. Stifter und Klöster sind in Linz und Oberösterreich überhaupt nur noch wenige übrig. In der Stadt findet man nicht mehr als 2 Mönchsklöster:

der Karmeliten und Kapuziner, welche beyde sehr schwach besetzt sind, und deren Kirchen, wie schon oben erwähnt, zugleich als Pfarrkirchen in beyden Vorstädten dienen. Das Gebäude der barmherzigen Brüder in der Herrengasse, worinn sich bis zu Josephs Zeiten Karmeliternonnen befanden, ist zugleich das allgemeine Krankenhaus für das männliche Geschlecht, welches daselbst mit dem Eifer und der Menschenfreundlichkeit verpflegt wird, die den Mitgliedern dieses wohlthätigen Ordens fast allgemein eigen ist. Die Einrichtung ist auf 48 Betten gemacht, in Nothfällen können aber 60 Kranke Raum finden. Zum Krankenhause für das weibliche Geschlecht dient das Kloster der Elisabethinerinnen in der untern Vorstadt, welches erst 1745 erbaut wurde, und auf 32 Betten eingerichtet ist. Beyde Institute empfehlen sich besonders durch die darinn herrschende Reinlichkeit. Die Elisabethinerinnen beschäftigen sich auch mit dem Unterrichte der weiblichen Jugend, welchem sich die Ursulinerinnen ausschließlich widmen. Dieser Unterricht umfaßt zugleich Bildung des Geistes und Herzens und Anleitung zu weiblichen Arbeiten. Das Kloster der Ursulinerinnen an der Landstraße wurde 1680 von der Kaiserin Eleonore gestiftet. Bey dem Kloster der Elisabethinerinnen befindet sich eine zwar nicht große, aber freundliche und geschmackvolle, mit einer schönen Kuppel verzierte Kirche, im verjüngten Maßstabe nach der prächtigen Karlskirche zu Wien geformt.

Den Geist der österreichischen Regierung in Hinsicht auf Klöster, welcher auch aus dem nächstfolgenden her-

vorgeht, bezeichnet nicht minder nachstehendes Ereigniß. Vor etlichen Jahren entsprang eine Novize der Elisabethinerinnen kurz vor ihrer Einkleidung, weil sie den Schleyer, gegen ihre Neigung, gezwungen von ihren Eltern, nehmen sollte. Gegen die widerrechtlichen Anmaßungen derselben fand sie Schutz bei der Regierung.

Von einigen Stiftern auf dem Lande werde ich weiter unten ausführlichere Nachrichten geben; hier führe ich sie nur namentlich auf. Ich bediene mich dabey zur Angabe der Zahl des k. k. Instanzkalenders für das Erzherzogthum Oesterreich ob der Ens auf das Jahr 1809, weil seitdem kein neuerer gedruckt worden ist, und es zu meiner Absicht gleichgültig ist, ob einige dieser Zahlen sich seit jener Zeit um etwas verändert haben. Von den 72 Priestern des Benediktinerstiftes Kremsmünster waren 44 bei der Seelsorge angestellt, während sich die andern größtentheils dem Unterrichte der Jugend der in ihrem Stifte befindlichen trefflichen Institute widmen. Von den 68 Augustiner-Chorherren des Stiftes St. Florian waren 54 theils in der Seelsorge, theils als Professoren in Linz angestellt. Die 17 Priester des Benediktinerstiftes Lambach gaben 6 zur Seelsorge, die 27 Priester des Cistercienserstiftes Wilhering 22. Von den 34 Norbertinerchorherren des Stiftes Schlögl waren 2 als Professoren, 19 in der Seelsorge angestellt, zu letzterem Behufe 11 von den 18 Priestern des Cistercienserstiftes Schlierbach. Alle diese Stifter können wieder Novizen annehmen, was ihnen unter Joseph II. untersagt war; sie müssen sie aber auf ih-

re Kösten studieren lassen, wodurch der Staat eine beträchtliche Anzahl hinlänglich ausgebildeter Kirchen- und Schullehrer erhält, ohne dazu eines eigenen Aufwandes zu bedürfen.

VIII.

Lehr- und Erziehungsanstalten.

Das Lycäum, die vornehmste unter diesen Anstalten, bestand, obschon beschränkter, bereits unter den Jesuiten. Seit Joseph II. erhielt es manche Erweiterung, neuerlich hat es aber die Beschränkung erfahren, daß die juristische Fakultät eingehen soll, wenn die gegenwärtig studierenden Jünglinge ihren vierjährigen Kurs vollendet haben. Der Rektor dieser akademischen Anstalt, wird nach der Reihe der Fakultäten gewählt, die chirurgische ausgenommen, und kann diesen Posten drey Jahre lang bekleiden. Jede Fakultät hat einen Direktor; außer demselben zählt die theologische fünf Professoren, die juristische drey, die philosophische fünf. Die chirurgische hat, außer dem Direktor, welches der Landesprotomedikus ist, nur einen Professor, weil neuerlich nichts weiter vorgetragen wird, als die theoretische und praktische Geburtshülfe. Eine Thierarzneyschule besteht als eine besondere von den Ständen errichtete Anstalt, und hat zunächst den Zweck, angehende

Hufschmiede in der Thierarzneykunst zu unterrichten. Im vorigen Jahre ist auch eine Lehrkanzel der Landwirthschaft errichtet worden, welche ihren eigenen Professor hat.

Von den manchfaltigen Beweisen, welche die österreichische Regierung gegeben hat, daß ihr selbst in Zeiten, wo die Bedürfnisse des Staates sehr groß und dringend sind, kein Aufwand zu schwer fällt, sobald dadurch die Kultur und die Wohlfahrt des Staates befördert werden, ist auch dieses einer, daß der Professor drr Landwirthschaft nicht nur besonders gut besoldet wird, sondern ihm auch ein Stück Feld von etlichen dreysig Joch und ein Garten von beträchtlicher Größe überlassen worden ist, damit es ihm nicht an Gelegenheit fehle, ökonomische Versuche zu machen, und seine Zuhörer im Praktischen der Landwirthschaft zu unterrichten. Da diese Zuhörer nicht allein aus Studierenden bestehen, welche mit dem vierten Jahre ihren Kurs vollenden, im Gegentheile mehrere Beamte, Geistliche und Officiere sich darunter befinden, verspricht die neu errichtete Lehrkanzel wesentlichen Nutzen für die Vervollkommnung der Landwirthschaft.

Es ist allgemein anerkannt, daß das Lycäum zu Linz sich in den neuern Zeiten im allgemeinen wesentliche Verdienste um die Wissenschaften erwarb, besonders aber in der Theologie, in deren Studium es einen hellern Geist des Forschens und Prüfens zu bringen suchte. Die würdigen Männer, welche seit mehreren Jahren die Profes-

suren der Theologie begleiteten, begnügten sich nicht allein durch mündlichen Vortrag auf jenen wichtigen Zweck hinzuarbeiten, sie suchten ihn auch zu fördern durch Schriften, unter welchen die berühmte theologische Monatschrift die vorzüglichste ist. Durch eine Reihe von Jahren behauptete sie den Werth, welchen das Ausland wie das Inland ihr einstimmig zugestanden haben. Sie begann mit dem Jahre 1802, durch den letzten Krieg unterbrochen, fieng sie im gegenwärtigen Jahre von neuem an, und ihr früherer Redacteur Freindaller unterzog sich diesem Geschäfte noch ferner, ob er gleich nicht mehr Professor in Linz ist, sondern eine Anstellung als Pfarrer zu Vöklabruck erhielt.

Die meisten der Linzer Professoren sind mehr als thätige und verdiente Lehrer, wie durch Schriften bekannt. Hier, wie beynahe überall im südlichen Deutschland wird überhaupt weniger geschrieben, als im nördlichen, und man wird unschlüssig, ob man dieses bedauern soll, wenn man die Menge Schriften, welche aus dem Norden jährlich die literarische Welt überfluthen, etwas näher prüft. Ohne in diesen Gegenstand weitläufiger einzugehen, wird man wenigstens gestehen müssen, daß nicht wenige von den Lehrbüchern welche von mehreren Universitäten so zahlreich hervorgehen, vor den ältern, aus welchen sie zusammen getragen sind, sich nicht auszeichnen, ihnen zum Theil sogar noch nachstehen. Verschiedene der Linzer Professoren haben sich indeß der gelehrten Welt durch Schriften bekannt gemacht. Vor-

nehmlich war der nun verstorbene Professor Wenzel sehr fleißig. Herr Professor Arneth, ein Chorherr von St. Florian gab eine kritisch-exegetische Abhandlung über das Evangelium Marcions heraus, welche von Kennern mit demselben Beyfall aufgenommen worden ist, welche seine Lehr- und Kanzelvorträge allgemein erhalten.

Unter den Gelehrten, welche Linz außer den Akademikern zählt, behauptet der Bischof, ein Ritter von Hohenwart, eine der vorzüglichsten Stellen. Seine Flora Carinthia, die er noch als Generalvikar zu Klagenfurt herausgab, ist ein Gewinn für die Botanik, welcher sich der Bischof in seinen Mußestunden vorzüglich widmet, und aus Lieblingsneigung für dieselbe mehrere beschwerliche Reisen unternahm. In einem Alter von beynahe 60 Jahren, besuchte er noch, in Gesellschaft des Erzherzogs Johann, den Glockner, und erklimmte dessen höchste Spitze, woher ein daselbst errichtetes steinernes Denkmahl den Nahmen Hohenwart führt. Dabey ist der Bischof nicht weniger Physiker, kann sich aber diesem Fache nicht mehr mit dem Erfolge weyhen, wie zu Klagenfurt, dessen Lycäum er seinen reichhaltigen physikalischen Apparat schenkte, weil der Transport desselben nach Linz zu schwierig gewesen seyn würde. Auch macht er sich um die Landwirthschaft verdient, und läßt verschiedene, erst in diesem Jahre erhaltene, Ackerbaumaschinen auf seinen Gütern zu Gleink anwenden.

Vermehren sich die Einwohner und Fabriken in Ober-

österreich noch länger in gleichem Maße, als seit zwey bis drey Jahren, so möchte bald in Deutschland schwerlich ein Land zu finden seyn, wo die allgemeinere Einführung der Ackerbaumaschinen nothwendiger würde, um fremder Einfuhr entbehren zu können.

Doctor Duftschmid, bekannt als vortrefflicher praktischer Arzt, ist es nicht weniger als Entomolog, Amphibiolog, und überhaupt als Naturforscher. Er besitzt eine der vollständigsten Sammlungen österreichischer Insecten, und liefert eine Beschreibung derselben unter dem Titel: Fauna Austriae, wovon bereits der zweyte Theil in Eurichs akademischer Kunst- und Buchhandlung erschienen ist, und hat überdieß durch die Widerlegung der Natterngeschichte von Steyermark, durch die Widerlegung der gegen die Kuhpockenimpfung in Oesterreich ob der Enns herrschenden Vorurtheile, und durch die Schrift »über einige Vorurtheile des gemeinen Mannes und der Gelehrten" seine manchfaltigen naturhistorischen und philosophischen Kenntnisse beurkundet.

Nach dieser Abschweifung noch einige Nachrichten über das Lycäum. Das Gymnasium mit inbegriffen, befinden sich in Linz ungefähr 400 Studenten, von welchen die Lycäisten den grösten Theil ausmachen. Unter ihnen sind die zahlreichsten, die Theologen, deren es, in Hinsicht ihrer ökonomischen Einrichtung, drey verschiedene Arten giebt. Die Seminaristen wohnen gemeinschaftlich in dem Gebäude, welches ihnen der vorige Bischof, der

allgemein geschätzte Gall in der Harrach, in der untern Vorstadt widmete, und zu diesem wohlthätigen Zwecke sein ganzes Vermögen verwendete. Im studiren weniger gestört zu werden, befinden sich die dazu bestimmten Zimmer in der Seite des Gebäudes nach dem Garten, welcher den jungen Leuten Erhohlung und nützliche Unterhaltung gewährt; die luftigen Schlafzimmer sind in der Seite nach der Straße zu. Die Stiftung geht bis jetzt auf 44. Die Seminaristen, welche in ihrem Hause unterhalten werden, besuchen gleich andern Studenten die öffentlichen Vorlesungen, indeß sie zugleich die zu ihrem künftigen Stande nöthige Bildung erhalten. Haben sie vor Erreichung des zur Priesterweyhe erforderlichen Alters von vier und zwanzig Jahren, wovon gewöhnlich ein Jahr dispensirt wird, ihren Kurs zurückgelegt, so kommen sie einstweilen als Diakonen zu Geistlichen in der Provinz. Eine zweite Klasse theologischer Studenten sind diejenigen, welche die Klöster nach Vollendung des Noviziats auf ihre Kösten studiren lassen, weil nach den in Oesterreich bestehenden Gesetzen kein Klostergeistlicher Profeß thun kann, ohne den theologischen Kurs gemacht zu haben. Kremsmünster ausgenommen, welches selbst eine theologische Fakultät besitzt, senden alle Stifter von Oberösterreich ihre Zöglinge auf das Lycäum nach Linz, wo sie in den Häusern, welche jedes dieser Stifter daselbst besitzt, Kost und Wohnung haben, übrigens aber derselben Freyheit wie andere Studenten geniessen. Dieses Leben in der Welt, die Gelegenheit, sich im Umgange mit ihr vielseitiger zu bilden, muß nothwendig einen

sehr wohlthätigen Einfluß haben, und in den Klöstern einen Geist hervorbringen, welcher freylich in den vormaligen deutschen Klöstern außer Oesterreich selten gewesen seyn mag. Andere Studenten, welche sich zu Weltgeistlichen bilden wollen, wohnen in Privathäusern. Die meisten von ihnen, wie von allen übrigen, erhalten Stipendien, deren das Lycäum viele, zum Theil sehr beträchtliche hat. Einige derselben sind landesherrlich oder ständisch, andere sind von Familien gestiftet worden, oder rühren von dem Nordischen oder Prunnerischen Stifte her. Die reichsten dieser Stipendien steigen bis auf 350 Gulden, und haben dabey noch das Eigene, daß der Stipendiat, nach vollendeten Studien, bey seiner Anstellung zur nöthigen Einrichtung, eine Summe Geldes ausgezahlt bekommt, die bey den größten Stipendien 1000 Gulden beträgt. In den Stipendienfond fließt auch der Ertrag der Honorarien, welche die Vermögenden unter den Studirenden für die Vorlesungen zu entrichten haben, während sie die übrigen unentgeldlich hören, da sämmtliche Professoren von der Regierung besoldet werden.

Das Nordische Stift war, nächst dem Lycäum, die vorzüglichste Erziehungsanstalt in Linz. Da es vom Kaiser Joseph aufgehoben wurde, könnte ich es gänzlich mit Stillschweigen übergehen, allein es scheint mir billig, desselben kürzlich zu erwähnen, weil von ihm durch die Schuld eines, sonst mit Recht berühmten, Mannes falsche Nachrichten in allgemeinen Umlauf gekommen sind. Der verewigte Nicolai, dessen Schriften zum größten

Theil noch lange fortleben werden, wurde bey der Reise, die er vor dreyßig Jahren durch einen Theil des südlichen Deutschlands machte, von einer vorgefaßten Meinung bey welcher man ungewiß bleibt, ob man sie fixe oder Lieblingsidee nennen soll, gefesselt, und dadurch nicht selten irre geleitet, was bey einem Manne von übrigens so ausgebreiteten Kenntnissen und scharfem Beobachtungsgeiste um so mehr zu bedauern war. Ueberall Cryptokatholicismus witternd, betrachtete er vieles aus einem falschen Gesichtspunkte, welches ihm auch bey dem nordischen Stifte begegnete. Ihm schien es eine Pflanzschule zur Verbreitung des Katholicismus in den protestantischen Ländern des Nordens von Europa, da es doch keine andere Bestimmung hatte, als den Söhnen katholischer Eltern in jenen Ländern zu einem guten Erziehungshause zu dienen. Zu diesem Zwecke wurde es von Leopold I. gegründet, von Joseph dem I. vollendet, und mehrere Fürsten Deutschlands machten Stiftungen dahin. In Gesellschaft von Inländern studierten viele Jünglinge aus dem nördlichen Deutschland, Schweden und Dänemark, deren Eltern es an Gelegenheit fehlte, sie in der katholischen Religion und zugleich in allen, einem gebildeten Weltmanne nöthigen Kenntnissen unterrichten zu lassen, in diesem Stifte, wo sie eine Bildung für die Welt, nicht für den geistlichen Stand bekamen. Sie wurden in den Wissenschaften, in den Sprachen, selbst in ritterlichen Uebungen unterrichtet, und Nicolai gesteht zu, daß diese Erziehungsanstalt unter die vorzüglichsten ihrer Art gehörte. Gebildet kehrten die jungen Nord-

länder wieder heim, und nur sehr wenige widmeten sich dem geistlichen Stande aus eigener Neigung. Obschon ich diese Anstalt nicht gesehen habe, glaube ich sie doch beurtheilen zu können, weil sie gewissermassen noch besteht, obschon beschränkter, und nicht mehr in Linz, sondern in Kremsmünster, wo ich noch etwas davon sagen werde. Gegenwärtig gehört das Gebäude des nordischen Stiftes in der Bethlehemgasse einem Privatmann. Nächst dem Bürgerhof ist es dasjenige Haus in Linz, welches die meisten Wohnungen hat. Seine vormalige Einrichtung interessirt jetzt Reisende ohne Zweifel sehr wenig; solche, welche prüfen wollen, was Nicolai darüber sagte, finden hiezu die beste Anleitung in der 1787 erschienenen Skizze von Linz. So wenig Werth diese Broschüre übrigens auch hat, wird doch jeder Unpartheyische zugestehen, daß der Verfasser über das nordische Stift kompetenter urtheilt, als Nicolai, welcher es nur flüchtig und mit befangenem Blicke sah.

An dem Gymnasium zu Linz sind, außer dem Direktor und dem Präfekten, 6 Professoren angestellt, welche, einen Weltgeistlichen ausgenommen, sämmtlich Geistliche aus den oberösterreichischen Stiftern sind, die meisten aus dem Stifte Florian. Auch bey dem Lycäum sind einige Stiftsgeistliche angestellt, wobey der Staat gewinnt, weil diese Professoren, welche in den Häusern ihrer Stifter in der Stadt, Wohnung und Kost haben, weniger Gehalt bekommen.

Außer der Normalschule sind noch drey Trivialschu-

len für Knaben, und zwey für Mädchen, dann für letztere die Schule bey den Ursulinerinnen, welche in weiblichen Arbeiten und den, dem weiblichen Geschlechte, nöthigen Kenntnissen freyen Unterricht ertheilen, aber auch Kostgängerinnen annehmen. Den Religionsunterricht versieht, wie in allen Erziehungsanstalten in Oesterreich, ein Geistlicher als Katechet.

Noch muß ich zweyer nützlicher Freyschulen gedenken. Bey der Normalschule befindet sich die Sonntagskunstschule, wo Handwerker und andere, Unterricht im Zeichnen erhalten. Die ständische Ingenieurschule hat eine bestimmte Anzahl von Freystellen. Die von den Ständen besoldeten Lehrer ertheilen im Zeichnen und Reiten, in der französischen und italienischen Sprache Unterricht.

Für die Studirenden in Linz ist die öffentliche Bibliothek eine wesentliche Hülfe, ob sie schon nicht unter die vorzüglichern gehört. Sie entstand zuerst aus der Bibliothek der Jesuiten, und befand sich anfänglich auf dem Schlosse. Im Jahre 1784 kam sie in das Haus auf der Landstraße, wo sie sich noch gegenwärtig befindet, und welches ihr von dem aufgehobenen Kloster Baumgartenberg eingeräumt wurde. Hier ist sie in einem hellen, wohl eingerichteten Lokale, welches aber etwas zu eng ist, obgleich die Bibliothek nicht über 22,000 Bände zählt, welche ihr, außer der ersten Grundlage, größtentheils aus den aufgehobenen Klöstern zuflossen. Merk-

würdig ist es, daß diese nicht reiche Büchersammlung 500 Inkunabeln zählt. Von ihren vorzüglicheren Werken bemerke ich: Graevil Thesaurus 35 Tom. Gronovii Thesaurus 21 Tom. den Montfaucon, die Alterthümer des Herculanum, die Londoner Polyglotte, die Abhandlungen der Pariser, Petersburger und Stockholmer Akademie. Von neuern kritischen Werken findet man die Jenaisch-Hallischen und die Göttingischen gelehrten Zeitungen. Die Sammlung von protestantisch-theologischen Werken ist zwar nicht zahlreich, indeß freut man sich, mehrere Werke von Leß, Reinhard und andern berühmten Protestanten hier zu finden. Die Bibliothek ist jetzt außer Stande, viel neues anzuschaffen, weil sie jährlich nicht mehr als 300 fl. darauf verwenden kann. Das aus drey Personen bestehende Personale unterhält das Stift Kremsmünster, von dessen Geistlichen einer das Amt eines Bibliothekars bekleidet. Die Sonn- und Feyertage ausgenommen, steht die Bibliothek täglich, sowohl Vor- als Nachmittags, dem öffentlichen Gebrauche offen. Professoren können Bücher daraus entlehnen, andere finden in einem Lesezimmer Gelegenheit zu excerpiren. Im zweyten Stock des Bibliothekgebäudes befindet sich das Musäum, welches ebenfalls aus den aufgehobenen Klöstern zusammengebracht wurde. Man sieht hier eine Menge mathematischer und physikalischer Instrumente, unter welchen man jedoch wenig bemerkenswerthes findet. Zu neuen Anschaffungen fehlt es an Fond, weil dem Professor der Physik zu seinen Experimenten nicht mehr als 60 fl. angewiesen sind. Merk-

würdiger in seiner Art ist das Privatkabinet des Aufsehers über das Musäum, des P. Hösel, welches besonders an elektrischen Werkzeugen sehr reichhaltig ist.

IX.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Um einen vollständigen Ueberblick der vielen milden Anstalten zu liefern, welcher Linz sich zu erfreuen hat, muß ich etwas in die Vergangenheit zurückgehen, und verschiedenes erzählen, was sich seit einigen Jahren verändert hat. Die umfassendste unter den milden Stiftungen war das Prunnerstift, von seinem Gründer, Adam Prunner, einem reichen Handelsmann benannt. In seinem Testamente widmete er 1734 hierzu 181,000 fl., welchen er folgende Bestimmung gab.

Zur Erbauung einer Kapelle mit drey Altären	20000 fl.
Zur Unterhaltung der Beneficiaten . .	12000 -
Für 27 arme Knaben, auf Kost, Kleidung, Lehrmeister	54000 -
Für 27 arme Männer	27000 -
Für 27 arme Weiber	27000 -
Zu dem Gebäude für Benef. Knaben, Männer und Weiber	36000 -

Zur Besoldung des Verwalters . . . 3000 fl.
Als ein Vermächtniß an die Kirche . . 2000 -
Er verordnete, daß das Präsentationsrecht zwischen seinen Verwandten, und dem Magistrate abwechseln sollte.

Schon 1717 stiftete ein anderer Bürger, der Schneidermeister Kellerer ein Waisenhaus, welches durch andere Zuflüsse so viel Fond bekam, daß einige 30 Kinder darin unterrichtet werden konnten. Ein anderes Waisenhaus, nach seiner Stifterin, der Kaiserin Maria Theresia, das Theresienstift genannt, war auf 70 Kinder eingerichtet, und vorzüglich dem Militair bestimmt.

Das Bürgerspital bestand bereits im vierzehnten Jahrhundert, wurde im Bauernkrieg hart mitgenommen, bald darauf aber erweitert, so, daß darin 89 Personen beyderley Geschlechtes, Wohnung, Holz und Licht, auch täglich 9 kr. bekommen konnten. Das Bruderhaus, ein Gebäude zu gleichem Zwecke, wurde von dem eingezogenen Vermögen derjenigen erbaut, welche nach dem Bauernkriege wegen der Religion auswandern mußten. Es befanden sich darin 32 Personen, welche bey freyer Wohnung täglich 6 kr. erhielten.

Eine Stiftung von 3000 fl. geschah in der Absicht, jährlich zwey Bürgermädchen mit 60 fl. auszustatten. Der Magistrat bestimmt diejenigen, welche diese Aussteuer bekommen. Diese Stiftung ist die einzige, welche gegenwärtig noch unverändert besteht, alle übrige, vorhin genannte erhielten durch Joseph II. eine andere Gestalt.

Er vereinigte sämmtliche Stiftungen zu einem gemeinschaftlichen Fond. Diesen verwaltet eine Landesstelle, welche den einfachen Titel hat: milde Versorgungsanstalt. Die Verwendung der Stiftungsgelder geschieht jedoch immer noch nach dem Willen der Stifter, und bey Prunner-Stiftungen findet selbst das von ihm festgesetzte Präsentationsrecht noch bis jetzt statt. Mit dem Stiftungsgebäude, dessen Aeusseres nicht das schöne, helle und weitläufige Lokal vermuthen läßt, welches man im Innern findet, ist jedoch eine große Veränderung vorgegangen. Jetzt enthält das Hauptgebäude ein Gebährhaus, das Seitengebäude ein Irrenhaus. Im ersten, worin die Kapelle zum Privatgebrauche noch besteht, werden arme Schwangere aus der Stadtgemeine, oder Fremde, welche sich schon zehn Jahre in der Stadt aufhalten, und Zeugnisse ihres Wohlverhaltens aufweisen können, unentgeldlich entbunden und verpflegt. Für andere Schwangere sind drey Klassen eingetheilt, von welchen die erste, die am meisten zahlt, eigene Zimmer und besondere Bedienung erhält. Da gegenwärtig wegen den Zeitumständen auch diese Zahlungen über den ursprünglichen Satz haben erhöht werden müssen, lassen sie sich nicht genau bestimmen. Ich kann daher nur im allgemeinen bemerken, daß sie sehr mäßig sind, und ohne Zweifel in einiger Zeit, wenn die Zeitumstände sich gebessert haben, eine neue Regulirung bekommen werden. Wollen die Entbundenen, bey dem Austritte aus dem Hause, das Kind demselben überlassen, so zahlen sie, die unentgeldlich aufgenommenen abgerechnet, eine ebenfalls sehr geringe Summe,

welche nach den drey verschiedenen Klassen mehr oder weniger ist. Ein eigentliches Findelhaus ist mit dieser Anstalt nicht verbunden, die darin zurückgelassenen Kinder werden, nebst andern Findelkindern, Weibern auf dem Lande, besonders in dem nahen Urfahr zur Pflege übergeben, welche dafür ein bestimmtes Kostgeld erhalten.

Das Irrenhaus ist auf 32 Personen eingerichtet, gegenwärtig befinden sich aber kaum 20 darin, weil die auswärtigen Gemeinen ihre Wahnsinnigen meist selbst verpflegen, seit die Verpflegungskosten haben erhöht werden müssen. Sie betragen jetzt täglich 1 fl. 20 kr., wobey das Haus immer noch eigene Zuschüsse machen muß, weil die Lebensbedürfnisse so beträchtlich gestiegen sind, und die Wahnsinnigen von einem heftigern Grade, viel zerreissen und zerstören.

Im Prunnerstift befand sich auch vor einigen Jahren eine Rumfordische Suppenanstalt, deren Stifter der vormalige Landeschef Graf von Auersberg war. Sie hat sich nicht erhalten, wie dieses an allen Orten der Fall ist, wo im Allgemeinen Industrie und Wohlstand herrschen, daher selbst die Armen eine bessere Kost gewohnt sind, als diese Suppe, welcher man, meines Bedünkens, nirgends bedarf, als in den seltenen Zeiten wirklichen Mangels oder drückender Verdienstlosigkeit der ärmsten Volksklasse. In allen wohleingerichteten Staaten kann solchen Personen, welche zur Arbeit noch tauglich sind, auch irgend eine Arbeit gegeben wer-

den, deren Verdienst ihnen auch eine bessere Kost verschafft, und für die wenigen, welche keine Arbeit mehr zu verrichten vermögen, ist überall Raum in milden Versorgungsanstalten. In Linz, dessen Fabriken in den neuern Zeiten so belebt wurden, daß sie immer mehr Hände fordern, kann es, vor vielen andern Städten, nicht an Arbeit fehlen, so wie es der, durch vermehrte Industrie, erhöhte Wohlstand der meisten Einwohner möglich macht, für die wenigen völlig Unvermögenden unter ihren Mitbürgern hinlänglich zu sorgen. Nicht nur hier, sondern in mehreren der industriösesten Städte der Schweiz und Sachsens habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Rumfordischen Suppenanstalten nicht von Bestand waren. Der vornehmste Grund liegt wohl darin, daß das gemeine Volk einen Abscheu hat vor der Brühe aus Knochen, weil diese, so viel nährenden Stoff enthaltenden, Theile des thierischen Körpers gewöhnlich nur zum Futter für die Hunde und andere Thiere dienen. Diesem Vorurtheile würde entgegen gearbeitet werden, wenn man sich in den Küchen der Großen und Reichen zu Jus de tablette und ähnlichem Gebrauche der Knochen bediente, weil sie eine nicht minder kräftige Brühe geben, als das beste Fleisch. Die Armen würden sich dann nicht mehr scheuen vor der Knochenbrühe, welche, mit andern Nahrungsmitteln versetzt, unstreitig eine kräftigere und gesündere Kost giebt, als Erdäpfel oder Mehlspeisen. In einem so fruchtbaren Lande wie Oesterreich sind freylich wohl nur wenige gezwungen, sich auf Kost dieser Art zu beschränken; allein in unsern Zeiten, wo das Fleisch

überall in so hohem Preise steht, wäre es sehr zu wünschen, daß man den Verbrauch desselben durch Benutzung der Knochen verminderte.

Nach dieser Ausschweifung, welche vielleicht ein Wort zu seiner Zeit war, zurück zu meinem Gegenstande.

Das Beysammenleben in Spitälern und Waisenhäusern findet nicht mehr statt. Die Pfründler in den ersten erhalten etwas Bestimmtes, diejenigen Kinder, welche, wenn noch Waisenhäuser beständen, einen Platz darin finden würden, bleiben bey ihren Eltern oder Verwandten, oder werden, gleich den Findelkindern, untergebracht, und ihre Pfleger ziehen von der Versorgungsanstalt eine festgesetzte Summe. Unstreitig hat diese Verpflegung der Waisenkinder manches Vorzügliche vor dem Zusammenwohnen in Häusern, wo sie nicht selten verkrüppeln, vorausgesetzt, daß man in der Wahl ihrer Pfleger sorgfältig ist. Bekannt mit einem großen Theile von Deutschland, habe ich nicht selten die Bemerkung gemacht, daß die Pflegeältern solcher Kinder sehr wenig älterlich an ihnen handelten, und ihre Aufnahme als einen Erwerbszweig betrachteten. Man findet unter solchen Personen gewissenlose, welche die Kleinen in den ersten Jahren der Kindheit schlecht nähren, um von dem Kostgeld mehr für sich zu ersparen, wodurch eine Menge dieser Kinder hinweggerafft wird, andere, gleich schlecht denkende Personen, strengen die heranwachsenden Kinder, um sie mehr zu benützen, mit Arbeiten an, welche ihre

Kräfte übersteigen, wodurch sie oft zu Krüppeln werden. Diesen Uebeln läßt sich allerdings vorbeugen, wenn man in der Auswahl der Verpfleger solcher, von der Welt verlassener Kinder, die nöthige Sorgfalt verwendet, an welcher es in Linz die Personen, welchen dieses Geschäft obliegt, ohne Zweifel nicht ermangeln lassen werden.

Das Bürgerspital, welches nun den Nahmen Bürgerhof führt, und gemeiner Bürgerschaft gehört, ist zu Privatwohnungen eingerichtet worden. Außer der Polizeydirektion und dem Oberpostamte befinden sich darin noch mehrere Wohnpartheyen. Der jährliche Ertrag des Miethzinses wird zu dem Armenfond gezogen.

Linz hat kein allgemeines Krankenhaus, da für seinen nicht großen Umfang die Krankenhäuser der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen hinreichend sind. In diese kommen die gewöhnlichen Kranken; mit ansteckenden Krankheiten Behaftete finden Verpflegung im Lazareth. Die Unheilbaren, oder solche, deren ansteckende Krankheiten sehr langwierig sind, werden aus dem städtischen Lazareth, wie aus allen andern in Oberösterreich, nach dem Siechenhause zu Münzbach gebracht. Dem Militär ist ein besonderes Lazareth vor der Stadt bestimmt.

Zu dem Armeninstitut, wie es gegenwärtig besteht, stiftete unter der Regierung Josephs des II. ein Graf von Boucquoi den beträchtlichsten Fond, welcher

durch andere Zuflüsse vermehrt wurde, und noch fortdauernd durch bestimmte Abgaben von Verlassenschaften Vermehrung erhält, dabei aber, wie an den meisten Orten, vornehmlich auf freywillige Beyträge rechnen muß, um den nöthigen Bedarf bestreiten zu können. Die Armen, welche Unterstützung erhalten, sind in vier Klassen getheilt, und bekommen mehr oder weniger, nach dem Verhältnisse, wie sie mehr oder minder im Stande sind, mit Arbeit sich selbst noch etwas zu erwerben. Für die Wittwen der Beamten besteht ein Fond, welcher aus bestimmten Beyträgen der Männer sich bildet, und woraus die Wittwen Pensionen ziehen.

X.

Militair-Anstalt.

Bey dem Militair-Oberkommando, dessen Chef ein General-Feldmarschallieutenant ist, befindet sich ein Feldkriegskommissariat und ein Haupt-Verpflegsmagazin. Außer einem von dem Wiener Distrikts-Kommando abhängigen Artillerie-Posto, welches sich vornehmlich mit dem Pulvermagazin beschäftigt, befindet sich noch in Linz eine Fuhrwesensabtheilung. Die gewöhnliche Besatzung besteht aus einem Bataillon Grenadiere, und zwey Bataillonen von den beyden Regimentern, welche ihre Kantone

in Oberösterreich haben, und deren Stab sich in Linz befindet. Die ersten und zweyten Bataillone dieser Regimenter wechseln in der Garnison mit einander ab, die übrigen Bataillone stehen in Wels, Ens, Steyer und Freystadt. Ueberall ist die Besatzung kasernirt, doch mit Ausschluß der Officiere, welche auf Kosten der Stände Privatquartiere, und vom Aerarium das nöthige Holz erhalten. Auf dem Lande und längs den Gränzen befinden sich drey Divisionen Jäger, welche in Gmunden kasernirt, übrigens bey den Einwohnern einquartirt sind, so wie auch vier Schwadronen Dragoner. In Abwesenheit des Militairs versieht das Bürgermilitair den Dienst. Es besteht aus vier Kompagnien, deren Chef ein Oberster ist, und paradirt auch bey feyerlichen Gelegenheiten.

Jedes der beyden Garnisonregimenter hat ein Erziehungshaus, eine von den vielen Anstalten, welche Oesterreich seinem unsterblichen Joseph dankt. Das militairische Waisenhaus des P. Parhammer zu Wien, brachte den Monarchen auf die Idee, für die Soldatenknaben jedes Regimentes ein Erziehungshaus zu stiften. Er setzte jedem jährlich 2000 fl. aus, und bestimmte die Zahl der Zöglinge auf 48. Zu Linz befinden sich die Erziehungshäuser beyder Regimenter in dem vormaligen Gebäude der barmherzigen Brüder zu Ende der obern Vorstadt. Der Sohn jedes Soldaten, welcher nicht seinen Abschied nimmt, ehe er Invalid wird, findet Aufnahme im Erziehungshause, wo die Knaben exercirt und zu fertigen Soldaten gebildet, dabey vorzüglich im Schreiben und Rech-

nen unterrichtet werden, doch auch in der Geschichte, Erdbeschreibung und im militairischen Zeichnen Unterricht bekommen. Bis in das vierzehnte Jahr besuchen sie die Normalschule, bleiben dann noch im Erziehungshause, bis sie so weit heranwachsen, um ihrem Regimente zugetheilt zu werden; falls sie aber dazu nicht tauglich sind, werden sie entlassen, um ein Handwerk zu lernen. Die Inspection über ein Erziehungshaus hat ein Lieutenant, welcher auch darin wohnt; zu den beyden Lehrern werden die tauglichsten Subjecte aus den Unterofficieren oder Gemeinen gewählt, und erhalten außer ihrer Löhnung und Kost im Hause eine Zulage, welche monatlich bey dem ersten Lehrer drey Gulden, bey dem andern zwey Gulden Conventionsmünze beträgt. Dabey haben sie noch die Aussicht, daß im Avancement für sie vorzüglich gesorgt wird. In den Zeiten des schwankenden Kurses reichte der Stiftungsfond zur Bestreitung des nothwendigen Aufwandes nicht hin, die Regierung deckte aber jederzeit das Deficit, und die Gemeinden des Kantons vom Regimente, zu welchem das Erziehungshaus gehört, wetteiferten mit einander, es durch Beyträge an Geld und Naturalien zu unterstützen. Die Knaben erhalten eine gute und warme Kleidung von hechtgrauer Farbe, mit den Aufschlägen ihres Regimentes. In diesen Erziehungsanstalten wurden bisher nicht nur gute Unterofficiere gebildet, sondern mehrere ausgezeichnete Zöglinge schwangen sich bald zu Officiers empor, und namentlich stehen zwey Zöglinge von dem Erziehungshause zu Linz, welche ihre militairische Laufbahn mit dem Anfange des französischen Revolu-

zionskrieges begannen, gegenwärtig als Hauptleute bey dem Generalstabe.

XI.

Handel — Fabriken und Gewerbe.

Oberösterreich und seine Hauptstadt zeichnen sich, vor mehreren Provinzen der österreichischen Monarchie, in Hinsicht der Industrie jeder Art vortheilhaft aus, und werden von keiner hierin übertroffen. Als Stapelstadt an der stark befahrnen Donau, hatte Linz schon längst einen lebhaften Handel, seine Fabriken blühten aber erst in den neuern Zeiten zu dem Flor auf, in welchem sie gegenwärtig stehen, und die letzten Jahre waren ihnen hiezu besonders günstig. Noch vor wenig Jahren lieferten zwar diese Fabriken, wie mehrere in den österreichischen Staaten, gute Waaren, vermochten aber nicht gleiche Preise zu halten mit ausländischen Fabriken, vornehmlich mit den englischen. Ein Ereigniß, welches auf manche andere Staatsbürger empfindlich drückte, war für die Inhaber der Fabriken vortheilhaft, nämlich das Sinken des Kurses. Die meisten Lebensbedürfnisse stiegen nicht in demselben Verhältnisse, wie der Kurs fiel, obschon einige höhere Preise erreichten, als aus dem Kurse allein resultiren konnten, z. B. der Wein, wobey ich

mich jedoch nicht länger verweilen kann, weil eine umständliche Auseinandersetzung der Ursachen mehr Raum erforderte, als ich hier habe, und weil überdieß Discussionen solcher Art in eine kurze Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Linz nicht gehören. Hier ist es genug zu bemerken, daß jene verhältnißmäßige Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse die Fabriken in den Stand setzte, den Arbeitslohn nicht so sehr zu erhöhen, als wenn man ihn ganz genau nach dem Kurse hätte berechnen müssen. Dieses, der Umstand, daß auch manche rohe Materialien und andere Fabriksbedürfnisse nicht immer im gleichen Maße mit dem Kurse stiegen, und die vervielfältigte Anwendung von Maschinen brachte die Fabriken Oesterreichs dahin, daß sie mit ausländischen gleiche Preise halten, sie zum Theil sogar niedriger stellen konnten, wozu in den neuesten Zeiten ebenfalls nicht wenig beytrug, daß in allen Ländern, außer Oesterreich, Baumwolle und Farbwaaren hohen Abgaben unterworfen wurden. Es kann nicht fehlen, daß österreichische Fabriken baumwollene Waaren gegenwärtig wohlfeiler müssen liefern können, als z. B. Sächsische, weil in Sachsen wie in allen Ländern des Rheinbundes, der Zentner des rohen Materials 25 Thaler für den Eingang bezahlen muß. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, welche freylich nicht mehr seyn können, als kurze Andeutungen, etwas näheres von den wichtigen Fabriken in Linz, und überhaupt in der Nähe.

Die kaiserlich königliche Fabrik, welche alle Arten

wollener Zeuge, Tücher, Kasimir, Teppiche und baumwollene Tamis verfertigen läßt, steht allen übrigen billig voran; theils wegen des Umfanges ihrer Geschäfte, theils auch, weil sie die Pflanzstätte der Fabriken wurde, die aus ihr hervorgiengen, und über Stadt und Land sich ausbreiteten. Zuerst eine kurze Geschichte ihrer Entstehung. Schon im Jahre 1672 erhielt ein Handelsmann zu Linz, Christian Sind vom Kaiser Leopold I. die Erlaubniß, eine Fabrik von wollenen Zeugen zu errichten. Zum Platze für dieselbe wurde ihm die östlich von Linz, nahe an der Donau, gelegene Spitalwiese im Wöhrd oder Werder überlassen. Einige Zeit behaupteten sie seine Erben, im Jahre 1716 kaufte sie von denselben, das Armenhaus vor dem Schottenthore zu Wien, dessen Bewohner schon früher sich mit Spinnen für die Fabrik beschäftigten. Von diesem gelangte sie 1722 an die unter Karl dem VI. errichtete orientalische Kompagnie, von welcher sie 1754 der Hof selbst übernahm. Jetzt erst bekam die Fabrik festern Bestand und weitern Umtrieb, und schon in demselben Jahre beschäftigte sie in Oberösterreich 10 bis 12,000 Menschen mit Kämmen, Kardätschen und der Spinnerey. Zu höherem Flor gelangte sie nach dem Jahre 1764, wo der Hof die Einfuhr der ausländischen wollenen Zeuge verbot, zugleich aber auch die Fabrikatur desselben für Jedermann im Lande frey erklärte, statt daß die Fabrik zuvor das Monopol gehabt hatte.

Die Wirksamkeit der Fabrik verbreitete sich immer weiter; bis nach Böhmen und Mähren beschäftigte sie eine

Menge Hände mit Spinnerey, und im Jahre 1780 zählte sie überhaupt 26,000 Menschen, welche für sie arbeiteten.

Lange Zeit beschränkte sich die Fabrik auf die Verfertigung der verschiedenen Arten wollener Zeuge; als aber vor 18 bis 20 Jahren der Wechsel der Mode solche immer mehr verdrängte, fieng sie an, auch Tuch und Kasimir arbeiten zu lassen, und etliche Jahre nachher richtete sie auch eine Teppichweberey ein, die nach dem Verfalle einer ähnlichen Fabrik in Berlin, während des französischen Krieges größeren Umfang erhielt, und gegenwärtig 23 Stühle zählt. Von der ausgezeichnet schönen Waare, welche sie liefert ist die einfachere, deren Dessein nur wenig Farben erfordert, Fußarbeit, wogegen die vielfarbigen auf Zugstühlen verfertigt werden, und oft zwölf und mehrere verschiedene Farben haben. Teppiche, Tuch und Kasimir sind die Artikel, worin die Fabrik jetzt die beträchtlichsten Geschäfte macht, doch läßt sie auch noch, wie zuvor alle Arten gangbarer wollener Zeuge verfertigen. Nach dem schon erwähnten Instanzkalender für 1809 beschäftigt sie überhaupt 25,000 Arbeiter darunter 22,500 Spinner in Oberösterreich, Böhmen und Mähren, welche unter eigenen Faktoren stehen. Nach derselben Angabe arbeiten im Fabrikgebäude selbst 800 Menschen, in Linz und dessen Nähe 1200. Sollten auch diese Angaben, runde Zahlen zu bekommen, etwas zu hoch seyn, so ist es wenigstens gewiß, daß die Fabrik durch das Entstehen anderer neben ihr in ihren Geschäften nicht gelitten hat, da sich in den neuesten Zeiten der

Verschleiß der österreischen Fabriken überhaupt bedeutend vermehrte. Nachtheilig waren ihr die feindlichen Invasionen, wo sie als kaiserliches Eigenthum in Beschlag genommen wurde.

Mit dem Wachsthume der Geschäfte der Fabrik, seit sie auf kaiserliche Rechnung geht, erweiterten sich auch die Gebäude derselben, welche gegenwärtig eine der größten Zierden der Stadt ausmachen. Vor Feuersgefahr sich zu sichern, kaufte sie verschiedene nahe gelegene Häuser, gab ihren eigenen Gebäuden eine sehr gute, besonders hierauf berechnete Anlage, schützte sie durch Brandmauern, die in gewissen Entfernungen aufgeführt sind, brachte in ihren Höfen eine Menge Brunnen an, und errichtete ein eigenes Gebäude zu Feuerspritzen und andern Löschrequisiten. Freunde der Industrie und Kenner des Fabrikwesens, finden in dieser Fabrik viel Bemerkenswerthes und überall eine treffliche, sehr bequeme Einrichtung. Hier davon nur Einiges, um die Leser aufmerksam zu machen und sie bey der eigenen Besichtigung gewissermassen zu leiten.

Zur Bearbeitung und zum Spinnen der Wolle besitzt die Fabrik Maschinen, deren Hauptrad durch ein Pferd in Bewegung gesetzt wird, die man aber Fremden ohne besondere Begünstigung nicht zeigt. Alles übrige zeigt man ohne Bedenken einem jeden, und auch hier ist vieles näherer Beschauung werth. Schön sind die Scheermaschinen, durch welche die Arbeit sehr erleichtert wird,

und die man im Lande selbst verfertigt. Karl Opfermann, vormals Fabrikant in Brünn machte die erste, und jetzt sind sie in den österreichischen Staaten ziemlich allgemein; noch hat man es aber nicht dahin bringen können, inländische Scheeren dazu anzuwenden, weil ihnen die Härte fehlt, durch welche sich die in Remscheid, Sohlingen und andern Orten des Westphalens verfertigten auszeichnen. Da Steyermark einen so trefflichen Stahl, die Stadt Steyer eine Menge guter Eisen- und Stahlwaaren liefert, deren Werth das Ausland anerkennt, läßt sich nicht zweifeln, daß daselbst auch so gute Scheeren, als im Westphälischen gemacht werden könnten, wenn ein erfahrner Chemiker mit einem geschickten Werkmeister sich vereinigte, um zu ergründen, was bis jetzt noch ein Geheimniß ist, solches aber der Natur der Sache nach nicht bleiben kann, nämlich den gehörigen Grad der Härte des Stahles. Ich wage es, zu einem Versuche solcher Art einen Mann vorzuschlagen, mit welchem ich über diesen Gegenstand sprach. Es ist der Waffenschmid Joseph Sieberer in Steyer, wohnhaft zu Steyerdorf im Aigen Nro. 89, ein Mann, der nicht nur für kaiserliche Rechnung eine Menge Arbeit lieferte, sondern auch für sich und einige Fabriken zu Steyer verschiedene Maschinen erbauete, welche seinen Kenntnissen Ehre machen und sie bewähren.

Jetzt zurück zu den Merkwürdigkeiten der k. k. Fabrik zu Linz.

Bey dem Weben breiter Tücher, welche sonst nur zweymännisch gemacht werden konnten, wird mehrentheils der englische Schnellschütze gebraucht, durch welchen, weil er zugleich geschwinder arbeitet, an Arbeitslohn beträchtlich erspart wird, obschon Tücher dieser Art bekanntlich nicht die Festigkeit des Einschlages erhalten, wie bei zweymännischer Arbeit.

Die Fabrik besitzt mehrere Kalandern und Glänzmaschinen, nebst andern Maschinen zum Drucken verschiedener Waaren. Statt der Preßspäne, welche auch im Lande verfertigt werden, bedient man sich neuerlich zur Glanzpresse dünner geschlagener und polirter Kupferbleche, welche durch ihre längere Dauer reichlich wieder einbringen, was ihre Anschaffung mehr kostet. Die vorzüglich gut eingerichtete Färberey besteht, außer drey Küpen in einem besondern Zimmer, aus 12 Färberkesseln, die sich rings um einen weiten Schornstein befinden, und wovon jeder mittelst eines großen kupfernen Reservoirs seine eigene sehr bequeme Wasserleitung hat. Unter den Zwirnmühlen zeichnen sich die die seit 1774 erbauten zehn italienischen Filatorien aus, wovon jedes 360 Spuhlen hat, und mit Leichtigkeit durch eine Person in Umtrieb gesetzt wird, welche sich darin sitzend rückwärts bewegt, und dabey noch stricken oder eine andere Arbeit verrichten kann.

Die Fabrik bearbeitet nur inländische Wolle, liefert aber, seit die Schafzucht, besonders in Böhmen, so sehr

veredelt worden ist, feine Waaren, in welchen sie sich füglich mit dem Auslande messen kann. Der Verschleiß derselben verbreitet sich nicht nur über alle Länder des österreichischen Kaiserstaates, sondern auch in das Ausland, besonders nach der Türkey, wohin die Teppiche den meisten Abzug haben. Außer in Linz, wo die Fabrik seit einiger Zeit auch ausschneiden läßt, hat sie eine beständige Niederlage in Wien, auf dem alten Fleischmarkte zur weißen Rose Nro. 742. Von Märkten bezieht sie die zu Grätz, Brünn und Pesth.

Ein Hauptzweck der Fabrik ist es, beständig auf Vervollkommnung der Waaren und ihrer Verfertigung hinzuarbeiten.

Hierdurch wird sie für das Allgemeine noch besonders wohlthätig, weil begreiflich sie mit einem reichen Fond und für kaiserliche Rechnung auf Versuche mehr verwenden kann, als das Vermögen eines Privatmannes verstattet. Der Hof ist, ungeachtet des Besitzes der Fabrik, von monopolistischen Grundsätzen weit entfernt, im Gegentheile befördert er möglichst das Emporblühen neuer Fabriken, deren in Linz mehrere als Pflänzlinge der kaiserlichen entstanden. Manche thätige In- und Ausländer, welche anfänglich in derselben oder für sie arbeiteten, fiengen nach einiger Zeit ein eigenes Geschäft an, und verbreiteten dadurch den Gewerbsfleiß immer allgemeiner, wurden aber auch darin von der Regierung begünstigt. Diese ertheilt ohne Schwierigkeiten Koncessio-

nen zu Fabriken, und statt sie, wie in manchen andern Ländern, mit einem jährlichen Kanon zu belegen, genießen die privilegirten, deren Besitzer, um sie von andern Fabrikanten auszuzeichnen, Fabrikinhaber heißen, noch besonderer Vorrechte und Freyheiten.

An Fabrikanten in Wolle befinden sich in Linz noch folgende. Von Tuch und Kasimir: Helm und Schönwetter, und Johann Kirchinger. Erstere, welche auch Teppiche verfertigen lassen, haben in ihrem weitläufigen Gebäude an der Promenade eine vollständige Einrichtung zu ihrem Fabrikwesen, eigene Färberey, eigene Rahmen, Scheermaschinen, Webstühle mit Schnellschützen und verschiedene Maschinen zum Reinigen und Auflockern der Wolle, zu gleicherer Mischung der mehrfarbigen Wolle zu melirten Tüchern, und zum Karden oder Rauhen derselben, welches auf solche Art weit gleichförmiger geschehen kann, als mit der Hand. Fabrikanten in wollenen Zeugen sind: Johann Dierzer, Joseph Wildfeuer, Johann Heindl, Franz Egner, Franz Wild, Johann Holzinger, Joseph Borger, Langeger. Von der k. k. privilegirten türkischen Kappenfabrik ist D. Preuer Inhaber, eine andere besitzt Roser. Eine privilegirte Parchet- und Baumwollenwaarenfabrik hat Anton Karl Häfferl, welcher auch Tuch und Kasimir verfertigen läßt; Michael Rehberger fabricirt baumwollene Tamis.

Bedeutende Geschäfte machen auch manche der Weber, welche von allen verschiedenen Gattungen in Linz

nur eine Zunft bilden, daher jedes Material, welches sie wollen, verarbeiten können, statt daß es an andern Orten besondere Seiden- Wollen- und Lein- oder Baumwollenweber giebt. Die Weber verfertigen in Leinen und Baumwolle alle zu ihrem Gewerbe gehörigen Waaren, als Kattune, Musselin, Wallis, Piket, u. a. m. welche sie weiß und unbereitet an Fabriken verkaufen. Die meisten dieser Weber sind in dem nahe bey Linz gelegenen Urfahr und überhaupt im Mühlviertel, wo beynahe jeder Bauer einen oder etliche Webstühle hat, und wo sich Weber befinden, welche 30 bis 60 Stühle beschäftigen. Bey dieser Menge von weißer Waare fällt es auf den ersten Anblick auf, daß in Linz selbst keine Kattunfabriken sind, allein die Anlegung derselben ist wirklich mit Schwierigkeiten verknüpft. Man findet in der Nähe der Stadt keine zum Bleichen gut geeigneten Plätze, auch hat man zu Anlegung von Gebäuden, zum Waschen und Spühlen der Kattune kein anderes Wasser als die Donau, welche dazu schwer anzuwenden ist, weil ihr Wasserpaß (Niveau) sich so stark verändert. Indeß dünkt mich doch, daß diese Schwierigkeiten zu heben wären. Die Inseln, welche die Donau in der Nähe macht, ließen sich leicht zu sehr bequemen Bleichen einrichten, und wenn man die Wäschen nach Art der Pansterwerke anlegte, hinderte die Höhe oder Seichtigkeit des Wassers nichts.

Bemerkt zu werden verdient die k. k. privilegirte Spielkartenfabrik, unter dem Schmidtthor, deren Inhaber Eurich ist, welche sich vorzüglich bemüht, geschmackvollere For-

men in Gang zu bringen, für einmal daran gewöhnte Spieler aber auch die altherkömmlichen liefert. Sie hat ihre beständige Niederlage in Wien dermal am hohen Markt im ehemaligen Baron Felner'schen Hause.

Die k. k. privilegirte Halleiner Baumwollen-Strümpffabrik des Joh. Hammerl Pappenschellner seel. Erben verfertigt alle Sorten der berühmten sogenannten Halleiner Strümpfe.

Die Fabriken in Steyer nnd Wels ausgenommen, welcher ich gedenken werde, wenn ich von diesen Städten selbst etwas mehr sage, erwähne ich hier zugleich der übrigen Fabriken in Oberösterreich, welche zum Theil in Wien beständige Niederlagen haben. Die Ponegger Baumwollenfabrik im Mühlviertel, liefert Strümpfe und ähnliche Waaren, eine Beuteltuchfabrik befindet sich zu Langhalsen im Mühlviertel. Zu Sirning und dasiger Gegend im Traunviertel wird viel Kattun und Parchet gemacht, und einer der stärksten Fabrikanten in diesen Artikeln, Lechner, bezieht verschiedene Märkte. Wichtigere Fabriken in Baumwolle sind: die k. k. privilegirte Kattunfabrik im Markt Aigen im Mühlviertel, wovon Joseph Meißl Inhaber ist. Die Fabrik des Peter Osberger von baumwollenem Tamis zu Markt Zwetl im Mühlviertel und die Wallis-Fabrik des Johann Wisinger in Ottensheim im Mühlviertel. Zu Lichtenegg im Hausruckviertel besteht eine Tomback- und Messingfabrik. Im Mühlviertel sind drey Drahtfabriken und eine Glashütte, deren sich auch eine im Hausruckviertel befindet.

Ueberhaupt ist in Oberösterreich sehr viel Gewerbfleiß, und alle Gewerbe, womit eine Art von Fabrikation verbunden ist, werden im Verhältnisse der Bevölkerung stark betrieben. So z. B. befanden sich 1809 von den Hutmachern im Hausruckviertel 29 Meister, im Traunviertel 22, im Mühlviertel 20, und Lederer, unter welchem allgemeinen Nahmen man die Roth- und Weißgärber gemeinschaftlich begreift, waren im Hausruckviertel 71, im Traunviertel 38 und im Mühlviertel 41.

Für Fremde, besonders aus dem nördlichen Deutschland, muß ich bemerken, daß in Linz, wie im Lande überhaupt, die Gewerbe bürgerlich sind, d. h., nicht ein Personal, sondern ein Realrecht, welches erblich ist, und oft auf dem Hause liegt, davon aber auch veräußert werden kann. Joseph II. ertheilte viele Concessionen, oder Personalerlaubniß zu Betreibung eines Gewerbes, seit seiner Regierung sind sie aber wieder seltener geworden. Unstreitig muß es den Wohlstand der Bürger befördern, wenn die Mitglieder keines Gewerbes überhäuft sind, und wirklich findet man in den größten Städten Oesterreichs einen fast allgemeinen Wohlstand, welcher aus jener Einrichtung zu resultiren scheint, und besonders in solchen sich veroffenbaret, deren Bevölkerung in neuern Zeiten zunahm, ohne daß deshalb die bürgerlichen Gewerbe beträchtlich vermehrt wurden. Die Inhaber sind in Betreibung ihrer Geschäfte ganz unbeschränkt, können Gesellen und Lehrlinge halten, so viel sie zu beschäftigen vermögen, statt daß in manchen andern Ländern, wo noch

der Zunftzwang älterer Zeiten herrscht, Gesetze die Zahl derselben vorschreiben, und dadurch den thätigern Mann der Mittel berauben, vor den minder thätigen sich auszuzeichnen.

Der Reichthum an einigen natürlichen Produkten giebt in Oberösterreich Gelegenheit, daß verschiedene Gewerbe vorzüglich stark betrieben werden. Das Traunviertel zählt an Holzwaarenfabrikanten 61 Meister, an Hammerschmiden 29, von welchen letzteren sich im Mühlviertel 84 befinden. Besonders zahlreich ist das Traunviertel an Metallarbeitern, welchen Steyer zum Stappelplatze dient, und die so mancherley Eisenarbeiten liefern, welche im Auslande unter dem Nahmen steyrische Waaren bekannt sind, und aus steyermärkischem Eisen in der Gegend Oberösterreichs verfertiget werden, welche rings um Steyer liegt. Im Jahre 1809 waren 27 Zerrenhammermeister, 18 Hackenschmide, 29 Maultrommelmacher, 116 Messer- Klingen- und Gabelschmide, 152 Messerer, die sich vornehmlich mit der Verfertigung der Schalen oder Hefte und ähnlicher Werkzeuge beschäftigen. Dann waren noch 5 Rohrschmide, 18 Schaarschmide, 7 Scheerenschmide, 38 Sensenschmide, 3 Waffenschmide und 4 Zirkelschmide. Etwas mehr von diesem wichtigen Gewerbszweige erzähle ich weiter unten, um zu dem Handel von Linz zurückzukehren.

Besondere Großhändler sind in Linz nicht, doch machen unter den sieben Spezereyhandlungen einige auch be-

deutende Geschäfte im Großen, und stehen, wenn die Meere offen sind, mit England, Frankreich, Spanien, Holland und Rußland in unmittelbarer Verbindung, beschäftigen sich auch mit Speditions- und Wechselhandel. Schnitthandlungen zählt Linz 9, Eisen- und Geschmeidhandlungen 2, und 1 Nürnbergerwaarenhandlung. Unter den 4 Apotheken befindet sich auch die den barmherzigen Brüdern gehörige, welche vor Manchen, sowohl wegen der Güte der pharmaceutischen Bereitungen, als der Billigkeit der Preise, besonders geschätzt wird. Die beyden Lederhandlungen und Gärbereyen der Gebrüder Haydt und des Franz Joseph Kaindl verdienen wegen des Umfanges ihrer Geschäfte besonders bemerkt zu werden.

Buchdruckereyen sind vier: die Feichtinger'sche, Kastner'sche, Auinger'sche und Zirnwaldische, unter welchen sich erstere durch Schönheit ihrer Drucke, und einen ungewöhnlichen Reichthum an Lettern auszeichnet. Bey Auinger wird Montags und Freytags die Linzerzeitung ausgegeben.

Buchhandlungen hat Linz ebenfalls vier. Ihre Inhaber sind: Eurich, Haslinger, Fink und Kastner, wovon die beyden ersten mit Verlag und Sortiment die meisten Geschäfte machen, dabey auch einen Handel mit Musikalien treiben.

Eurich, dessen Handlung die Firma: akademische führt, vereinigt damit auch eine Kunsthandlung, be-

sitzt, von dieser Handlung in der Klostergasse getrennt, in seinem Hause am Schmidtthor, wo sich auch dessen erwähnte Spielkartenfabrik befindet, eine Kupferdruckerey unter der Firma Kunst- und Industrie-Comptoir, mit einem ziemlich starken eigenen Verlag, und beschäftigt sich vorzüglich mit Musikdruck.

Der gesammte Handel von Linz wird nicht wenig begünstigt und belebt durch die Schiffahrt auf der Donau, und die beyden jährlichen Märkte, wovon jeder vierzehn Tage dauert. Können sie schon mit den beyden größten Messen in Deutschland, der Leipziger und Frankfurter, nicht verglichen werden; so kommen sie doch mancher andern gleich, oder übertreffen sie wohl, und sind besonders für den innern Verkehr sehr wohlthätig, so wie alle andere Märkte in den österreichischen Staaten, wie dieses in einer Monarchie von 20 Millionen Einwohnern, welche ihren Bedarf an Fabrik- und Manufakturwaaren, mit wenig Ausnahme, selbst erzeugt, nothwendig der Fall seyn muß. Einflußreicher auf das Ganze werden sie noch darum, weil der Handel mit natürlichen und künstlichen Erzeugnissen nach dem Auslande beträchtlich ist, und sich fortschreitend vermehrt. Auf den Linzer-Märkten, welche auch viele benachbarte ausländische Einkäufer besuchen, werden die größten Geschäfte in Tuch, Leinwand, Zwirn, Leder und steyrischen Eisenwaaren gemacht.

Die Lage an der Donau verschafft Linz einen ziem-

lich lebhaften Speditionshandel, der auch zu Lande, besonders mit levantischen Waaren, beträchtlich ist.

Ich erinnere mich, in Nachrichten von nördlich-deutschen Reisenden gelesen zu haben, daß die Schiffahrt, die Donau aufwärts, sehr unbedeutend sey, und fast alle von der obern Donau kommenden Schiffe an der untern verkauft würden. Dieß ist sehr unrichtig. Allerdings werden viele Schiffe verkauft, weil es an der untern Donau, wo das Holz theurer ist, mit Vortheil geschehen kann, die meisten größern Schiffe machen aber die Fahrt ab- und aufwärts öfters wiederholt. Die Fahrzeuge der Schiffmeister zu Linz, deren in der Stadt drey, im Urfahr zwey sind, gehen von Pesth wieder herauf und selbst bis Regensburg und Ulm. Die wöchentlichen nach Wien gehenden Ordinarischiffe, welche sich durch die kaiserliche Flagge auszeichnen, werden von vier Schiffern der Reihe nach besorgt.

Wenn man von der Industrie in Oberösterreich spricht, verdient die Landwirthschaft allerdings auch einer vorzüglichen Erwähnung, und in einem Buche, welches sich nicht auf Linz allein beschränkt, sondern dessen Umgebungen mit umfaßt, gebührt ihr mit Recht eine Stelle. Wirklich hat das Land ob der Enns in ökonomischer Hinsicht Vorzüge vor vielen Ländern, nicht nur Oesterreichs, sondern auch anderer Staaten. Die Berge sind größtentheils angebauet, einige bis auf den Gipfel, und besonders wird die Obstkultur stark betrieben, doch überzeugt

sich freylich jeder Sachkundige leicht, daß die Landwirthschaft im Allgemeinen noch weit höher gebracht werden könnte, wenn die Abschaffung der Brache, der Anbau der Futterkräuter und die Stallfütterung allgemeiner würden, und mehrere dem vorleuchtenden Beyspiele folgten, welches Einige hierin gegeben haben, das um so mehr zur Nachahmung reizen sollte, da die daraus erwachsenden Vortheile in die Augen fallen.

Für Reisende, welche den Menschen zum vornehmsten Gegenstande ihrer Beobachtungen machen, wird es gewiß sehr anziehend seyn, sich mit den Landleuten Oberösterreichs etwas näher bekannt zu machen, und zu bemerken, daß sie, nebst den Tyrolern, Salzburgern und Oberschwaben, den schweizerischen Bauern am nächsten kommen, den Hochsinn und andere Vorzüge derselben besitzen, und manche Nationaleigenheiten mit ihnen theilen. Die oberösterreichischen Landleute haben überhaupt den Charakter der Gebirgsvölker, und genossen schon seit Jahrhunderten vieler Freyheit.

Die reichsten Bauern heißen Meyer oder Zehentner, welche letztere daher entstanden, daß schon vor langer Zeit manche Pfarrer den Zehnten, für eine bestimmte Summe einem ihrer Bauern überließen, der ihn nun statt ihrer erhebt, zum Theil auch mit Geld ablösen läßt. Die Güter dieser größern Bauern haben übrigens keine Vorrechte vor den kleinern. Ihre Besitzer werden nicht bey ihrem Nahmen, sondern Meyer oder Zehentner von

dem Hofe genannt, dessen Eigenthümer sie sind, und wovon die Gebäude in der Mitte der Güter liegen, zu welchen, außer reichen Obstpflanzungen, auch Holz und mehrentheils ein Teich gehört. Auch andere Bauern sind unter ihrem eigenen Nahmen weniger bekannt, als unter dem Nahmen ihres Gutes, das denselben, wenn auch nicht von seinem ersten, doch von einem der ältesten Besitzer immer noch fortführt.

Große Dörfer findet man in Oberösterreich selten, aber eine Menge zerstreut liegender großer Höfe, in deren Nähe sich zum Theil verschiedene kleine Häuser befinden, bewohnt von Leuten, welche für den Besitzer des Hofes arbeiten. Diese Leute sind jedoch nicht seine Unterthanen; sie entrichten ihm nur Miethzins, und stehen übrigens mit ihm unter demselben Grundherrn.

Die größten solcher Höfe haben an, auch wohl über 200 Joch Acker- und Wiesenland, ohne das Holz. Daß es unter den Besitzern dieser Höfe auch denkende Männer giebt, welche neuere Verbesserungen nicht aus Vorurtheil und Liebe zum Schlendrian der Vorfahren von sich weisen, bedarf wohl keiner Bemerkung. Der Meyer in der Tanne, in einer Florianischen Herrschaft, zeichnet sich unter den bessern Landwirthen vorzüglich aus. Sein großes, schön gebautes Haus, welches mit seiner trefflichen Wetterleitung, eher einem Schloße gleicht, ist weniger merkwürdig, als die innern zweckmäßigen ökonomischen Einrichtungen.

Ein Fremder, welcher sich für Menschenkunde und Nationalität interessirt, und gerne Bemerkungen macht, wie das vornehmste unserer Gewerbe, die Landwirthschaft, an verschiedenen Orten betrieben wird, muß Gelegenheit suchen, durch einen Bekannten in einen solchen großen Bauernhof geführt zu werden, um dessen innere Einrichtung und seine Besitzer kennen zu lernen. Wirth und Wirthinn verbinden mit Geradheit und Herzlichkeit einen gewissen Anstand, welcher so erfreulich absticht gegen das kriechende Benehmen derjenigen Bauern in andern Ländern, deren Geist durch die Leibeigenschaft oder auch nur durch Ueberbleibsel derselben niedergedrückt wird. Im geräumigen Hause sieht man überall große Reinlichkeit, und jene Fülle, durch welche sich der ländliche Wohlstand verkündigt. Gewöhnlich befindet sich dabey ein kleineres Gebäude, welches zur Aufnahme und Bewirthung der Gäste, dem Besitzer, wenn er im Alter sein Gut dem Sohne überläßt, zum Auszuge dient, und davon den Nahmen hat. In den luftigen gewölbten Ställen steht eine Menge schönes Vieh, 10 bis 12 Pferde, 30 bis 40 Stück Rindvieh, und kleineres verhältnißmäßig. Die Race ist gut, Pferde sind dem Besitzer für 200 fl. Konventionsmünze nicht feil. Auf den Speichern, im Milchkeller, in den Geschirrkammern herrscht gleiche Ordnung und Fülle, wie in den Vorrathskammern für mancherley Lebensbedürfnisse, besonders geräuchertes Fleisch aller Art. Zu den Vorräthen gehört vornehmlich auch selbst erzeugte Leinwand, wovon manche Familie so viel besitzt, daß sie für ihre ganze nächste Generation

hinreichend scheint. Indeß ist davon auch der Verbrauch sehr groß, weil das Gesinde den nöthigen Bedarf erhält. Die Keller sind gefüllt mit Obstwein, welcher hier Most, ohne weitern Beysatz heißt, und wovon ein solcher Landwirth 300 bis 500 Eimer jährlich gewinnt. Gewöhnliches Getränk für ihn, ist er Labetrunk für das Gesinde, dessen Zahl sich von beyden Geschlechtern auf 30, auch wohl noch höher beläuft. Jedes Individuum hat einen, dessen Verrichtungen bezeichnenden Nahmen. Der oberste Knecht, welcher dem Ganzen vorsteht und nothfalls die Stelle des Herrn versieht, heißt Baumann. Meist sammeln diese Leute von dem Ertrage ihrer weitläufigen Güter ein Kapital, um ihre Kinder, außer dem Erben des Gutes, versorgen, und jeder Tochter eine Aussteuer von einigen tausend Gulden geben zu können. Sehr erfreulich ist es, im Allgemeinen wahrzunehmen, daß bey diesem Wohlstande, dessen gewöhnlicher Gefährte — oft auch sein Zerstöhrer — der Luxus, nicht in demselben Grade eingerissen ist, wie bey den reichen Bauern in einigen Gegenden des nördlichen Deutschlands, wo er in der Kleidung und Möblirung besonders auffällt. Der oberösterreichische Landmann hat selten eine bedeckte Kalesche, trägt er auch einen feinern Hut und feineres Tuch, als gewöhnlich seine Voreltern, so bleibt er doch im Schnitt und Farbe dem alten Herkommen getreu. Das wesentlichste Stück der Kleidung ist ein langer schwarzer Rock, welcher sonst, wie der vielfarbige, oft seidene Brustlatz, mit massiv silbernen Knöpfen prangte oder statt derselben, mit angeöhrten Gold- oder Silbermünzen. Diese edlen

Metalle sind in den neuern, ihnen nicht günstigen Zeiten, zwar von den Kleidern, wahrscheinlich aber nicht gänzlich verschwunden. Das weibliche Geschlecht, bis zu dem jüngsten Mädchen, kleidet sich in dunkle Farben von verschiedenen Stoffen, jetzt größtentheils Kattun. Auch dieß stimmt größtentheils mit der Solidität überein, welche man, allgemein angenommen, bey diesen Landbewohnern überall bemerkt. Die Wohnzimmer sind gut, reichlich und bequem möblirt, doch sieht man weder Ueppigkeit noch die neuesten Formen, welche mehr auf Eleganz, als auf Dauer berechnet sind. Alles zeigt hier Dauer, Manches, daß es schon lange gedauert hat. Meist hat der Herr des Hauses ein besonderes Zimmer für sich, worin sich nicht selten eine kleine Sammlung nützlicher Bücher befindet. Die andern beßten Zimmer, mit guten Betten versehen, sind für Gäste bestimmt; denn Gastfreundschaft gehört unter die Haupttugenden dieser wackern Landleute. Die Gäste, welche sie zuweilen aus den benachbarten Städten, selbst aus den höhern Ständen bekommen, besser bewirthen zu können, lassen die mehresten ihre Töchter kochen lernen, daher man bey ihren Gastmählern nicht blos, wie auf dem Lande gewöhnlich, Ueberfluß, sondern auch eine gute Bereitung der Speisen findet. Für sich leben sie frugal, manche essen mit ihrem Gesinde an demselben Tische, und begnügen sich mit derselben Kost, die immer gut und nahrhaft ist.

Neben der beträchtlichen Anzahl reicher Bauern, steht allerdings eine weit größere Menge wenig bemittelter;

gleichwohl sieht man in Oberösterreich allgemein einen Wohlstand verbreitet, welcher um so mehr verwundert, weil dieses Land in einer Zeit von zehn Jahren drey feindliche Invasionen auszuhalten hatte, und in denselben mehr erduldete, als irgend eine andere Provinz der Monarchie, indem es nach Herstellung des Friedens jederzeit am längsten mit fremden Truppen belegt war, und immer der größte Theil der Armee seinen Weg darüber nahm. Dieser Wohlstand ist theils eine Folge der fortschreitenden höheren Kultur, theils und vornehmlich aber der ungemeinen Fruchtbarkeit des von der Natur so sehr begünstigten Landes. Wein, Mais, und andere Erzeugnisse ausgenommen, welche nur unter einem heissern Klima fortkommen, gedeihet hier alles vortrefflich; Felder, Wiesen und Obstgärten prangen in einer gleich üppigen Fülle, und die beyden ersten werden noch dadurch verschönert, daß die Raine derselben mit Obstbäumen bepflanzt sind.

Mich über die Landwirthschaft weiter zu verbreiten, ist hier nicht der Ort; denn für Einheimische könnte ich diesen Gegenstand, bey der mir nöthigen Kürze, doch nicht erschöpfen, der größere Theil der Fremden, nimmt aber davon keine Anmerkung, und denjenigen, welche sich dafür interessiren, werden die gegebenen Andeutungen genug seyn, eigene, weit umfassende Beobachtungen anzustellen. Bemerken muß ich nur noch, daß man vormals in einigen Gegenden von Oberösterreich auch Wein bauete, weil er aber öfters mißrieth, und selbst in den beßten Jahren nur Essig gab, oder ein Gewächs, welches

dem Obstmost nachstand, verwendete man vor ungefähr zwanzig Jahren die Weingärten zu Ackerfeldern, oder zu Obstpflanzungen. Auf den ersten Anblick fällt es allerdings auf, daß in Oberösterreich kein Wein gedeiht, da doch am Rhein, an der Mosel und in Franken, unter höherer nördlicher Breite, recht guter wächst; allein diese Länder haben, ungeachtet sie weiter nach Norden liegen, ein beträchtlich milderes Klima. Die Nähe der steyrischen, salzburgischen und böhmischen Gebirge verursacht, daß die Witterung im Frühlinge und Herbste oft rauher ist, als man nach der geographischen Breite vermuthen sollte; daß sie ferner schnell wechselt, und öfters an einem warmen Tage plötzlich ein empfindlich kühler Wind sich erhebt. Der Unterschied des Klima in der Nähe von Linz ist nach Böhmen zu, am auffallendsten, und schon in Freystadt die Witterung um vieles rauher, ob es gleich nur 8 Stunden von Linz entfernt liegt.

XII.

Postwesen — Reisegelegenheiten — Wege — Donaufahrt.

Alle Tage gehen des Nachts sowohl nach Wien als nach Passau Briefposten. Ueber Wien kann man alle Briefe nach Süden und Osten, über Passau alle nach Norden

und Westen befördern. Nach einigen Orten, z. B. Salzburg, Innsbruck und weiter nach Italien, über Grätz nach Kroatien und Ungarn, über Freystadt nach Böhmen, Schlesien und Sachsen kann man sie aber zu gewissen Tagen, welche der Postbericht näher besagt, auf einem geraden Wege gehen lassen. Die Briefpost ist Vormittags von 8 bis 12 Uhr, Nachmittags von 3 bis 7 Uhr offen, doch werden rekommandirte Briefe nur bis 6 Uhr angenommen. Für Reisende, welche aus Ländern zu Hause sind, wo man das Rekommandiren der Briefe nicht kennt, bemerke ich, daß sie auf der äussern Seite mit dem Nahmen und der Wohnung des Aufgebers bezeichnet werden müssen. Diese Briefe zahlen etwas mehr, als die übrigen, und man muß dafür noch etwas mehr erlegen, wenn man über den Empfang am Orte der Addresse ein Recepisse verlangt. Bekanntlich werden auf den österreichischen Posten, so wie bey den vormals Tarischen oder Reichsposten nur diejenigen Briefe kartirt, oder in das Postregister getragen, welche rekommandirt sind, statt daß es in Sachsen und den meisten Ländern des nördlichen Deutschlands mit allen Briefen geschieht. Indeß gehen auch von den nicht rekommandirten Briefen sehr selten welche verloren, und die dießfalls gemachte Erfahrung veranlaßt Kaufleute und Andere, welche eine ausgebreitete Korrespondenz haben, nur solche Briefe zu rekommandiren, in welchen sich Wechsel oder andere Dinge von größerer Wichtigkeit befinden. Alle Briefpakete von weniger als einem Pfunde Gewicht müssen in der Regel mit den Briefposten gehen, wogegen schwerere mit

allen andern Poststücken dem Postwagen zugehören. Der alle Donnerstage Abends nach Wien abgehende nimmt alles nach sämmtlichen österreichischen Staaten gehörige mit. Der Postwagen nach Augsburg und München, welcher alle Donnerstage früh abgeht, besorgt alles in das südliche und westliche Deutschland, nach Frankreich und der Schweiz. Dem alle Dienstag früh nach Regensburg abgehenden Postwagen übergiebt man die Sachen nach dem östlichen und nördlichen Deutschland, wie auch weiter nach Norden und nach Holland. Mit dem alle Dienstag früh nach Salzburg und Innsbruck fahrenden Postwagen geht alles nach Italien gehörige. Für Reisende ist es mit diesen Hauptpostwagen zu gehen sehr ungewiß, weil die Plätze mehrentheils schon im Voraus bestellt sind; leichter ist es mit dem Nebenpostwagen nach Steyer, welcher alle Mittwoche und Sonnabende früh abgeht. Einen, Dienstags und Sonnabends Mittags nach Freystadt gehenden Wagen, besorgt zwar der dortige Postmeister ebenfalls, doch ist dieser nicht Post- sondern Lohnkutscher.

Unter der Menge Bothen, die aus allen Gegenden Oberösterreichs nach der Hauptstadt kommen, haben viele gewöhnlich mit Sitzen und einer Strohdecke versehene Wagen, die man hier Heidewagen nennt, und deren sich ein Reisender, welcher Ersparniß machen will, zu Exkursionen bedienen kann, vorausgesetzt, daß er nicht zu sehr an Bequemlichkeit gewöhnt ist. Allerdings sind diese Wagen weniger bequem als die Postwagen des südlichen Deutschlands, doch mehr als die Postkaleschen, die man

immer noch im größten Theile des nördlichen findet. In Gesellschaft bis zu vier Personen nach Wien zu reisen, trifft man beynahe täglich Gelegenheit, weil der Verkehr zwischen beyden Hauptstädten Oesterreichs sehr stark ist. Nach Böhmen, Steyermark und in das Ausland sind die Gelegenheiten seltener, doch finden sie sich auch zuweilen, vornehmlich wenn in Linz oder in der Nähe des Ortes, welchen man wünscht, Markt ist. In das Ausland trifft man noch am ersten Gelegenheit nach Augsburg, München, Passau, Regensburg und Salzburg. Für Reisende mit Extrapost bedarf es keiner Notitzen, und die Angabe des Postgeldes und anderer Unkosten ist unnütz, weil der Preis sich von Zeit zu Zeit verändert, und er überdieß auch an Ort und Stelle sogleich zu erfahren ist.

Von Linz aus laufen folgende Hauptstraßen. Ueber Wilhering und Efferding nach Schärding, dann rechts nach Passau oder links nach München, welcher Weg nach letzterer Stadt näher ist, als der zweyte über Wels, Lambach und Braunau. Der Weg nach Salzburg geht ebenfalls über Wels und Lambach. Ueber Ens und Steyer gelangt man nach Steyermark, über Gallneukirchen und Freystadt kömmt man nach Böhmen. Die Straße nach Wien führt über Ebelsberg und Ens. Den ersten Ort muß man, um über die Traun zu kommen, bey allen Excursionen passiren, welche man in das Traunviertel macht, wo sich unter den etwas entferntern Umgebungen von Linz die interessantesten befinden.

Reisende, welchen es darum zu thun ist, auf ihren Wegen die schönsten Gegenden zu sehen, thun wohl von Linz nach Wien auf der Donau zu fahren, auf welche Art man gewöhnlich die Reise in zwey Tagen macht. Bey sehr günstigem Winde und hohem Wasser geht sie noch schneller, dauert dagegen bey seichtem Wasser etwas länger. In einer Jahrszeit, wo heftige Winde und öftere Nebel sind, ist freylich nicht zu dieser Reise zu rathen, weil dann die Schiffer öfters feyern oder anlegen müssen, die Reise dadurch sehr verzögert wird, und man sich zuweilen genöthigt sieht, an Orten zu verweilen, wo man weder Unterhaltung noch gute Bewirthung findet.

Wir haben der Donaureisen bereits so manche, daß es ein sehr vergebliches Bemühen seyn würde, einen Theil derselben, von Linz nach Wien, ausführlicher beschreiben zu wollen. Etwas muß ich jedoch darüber bemerken, weil Herr v. Heß, in seinen bekannten Flügen durch Deutschland, von einer Donaureise eine Beschreibung macht, welche leicht jeden Leser davon zurückschrecken könnte, und weil diese Beschreibung in mehrere Handbücher für Reisende übergetragen worden ist, sobald es auch bekannt wurde, daß Herr v. Heß vieles falsch sah, wahrscheinlich eben darum, weil er flog, was jedoch auf einer Donaureise nicht der Fall seyn konnte. Zu läugnen ist es nicht, daß die Donauschiffe für Passagiere nicht so bequem eingerichtet sind, wie die Rheinschiffe, jedoch bieten sie auch Bequemlichkeiten dar, welche jeden nicht zu sehr verweichlichten Reisenden befriedigen werden, und

was allenfalls an Bequemlichkeit abgeht, wird durch den höhern Reiz der Reise reichlich ersetzt, besonders zu einer Jahrszeit, wo die Natur in ihrer vollen Schönheit prangt, und die Landstraßen gewöhnlich mit Staub bedeckt sind, von dessen aufsteigenden Wolken der Reisende auch in dem bequemsten Wagen belästigt wird.

Die Ufer der Flüsse bieten im Allgemeinen schönere Ansichten dar, als die Landstraßen. Bey den Ufern der Donau ist dieses vorzüglich der Fall. In manchfaltiger Abwechslung stellen sich emporstrebende Felsen, Hügel mit Holz bedeckt, andere mit Reben bekränzt, dazwischen lachende fruchtbare Thäler dem, im Anschauen schwelgenden, Blicke dar. Hier ziehen sich größere oder kleinere Ortschaften am Ufer hin, dort erheben sich auf den Bergen Schlösser, die theils noch wohl erhalten und bewohnt sind, theils in Ruinen liegen, welche an die Vorzeit und an merkwürdige Ereignisse derselben erinnern; so z. B. Dürrenstein, wo Richart Löwenherz gefangen saß. Auf andern Hügeln ruhen schöne Klöster, worunter sich M[illegible]lk und Göttweih vorzüglich auszeichnen. Alles dieses stellt sich dem Auge weit reizender dar, als vom Lande gesehen, weil das allmählige hervorsteigen und verschwinden der Ansichten etwas zauberisches hat, das man auf keiner Landreise findet.

Diese vielfältigen Reize vollkommen zu genießen, ist es nothwendig, eine Specialkarte bey sich zu haben, weil die Schiffleute gewöhnlich nicht viel mehr kennen, als

ihre Landungsplätze, oder so allgemein bekannte Orte, wie Maria Tafferl, oder Mölk durch seine Schönheit, und man selten so glücklich ist, unter der Reisegesellschaft Personen zu finden, welche mit der ganzen Gegend genau bekannt wären. Uebrigens gewährt diese Reisegesellschaft besondere Unterhaltung. Zwar ist sie sehr gemischt, wie auf allen Schiffen, doch Reisenden, welche Beobachtungen anstellen, das Volk und seine Sitten kennen lernen wollen, kann dieses nicht anders als angenehm seyn. Immer findet man unter der ganzen Menge, vornehmlich in der Hütte oder Kajüte, einen oder etliche, mit welchen man sich gut unterhalten, auch mit ihnen für die Mahlzeiten und das Nachtlager Gesellschaft machen kann. Quartier und Bewirthung sind an den Orten am Ufer der Donau nicht schlechter, als in denjenigen, über welche die Landstraße führt. Gefahr ist bey einer solchen Wasserreise auch nicht zu besorgen, und Unfälle ereignen sich auf der Donau nicht öfter als auf der Landstraße. Den Strudel und den Wirbel, beyde zwischen Grein und Strum gelegen, und vormals von den Schiffern gefürchtet, überschifft man jetzt ohne Besorgniß, seit Joseph II. die Felsen des Strudels so weit sprengen ließ, als das Wasser erlaubte. Am gefährlichsten ist er noch bey seichtem Wasser, wogegen der Wirbel bey hohem Wasser am stärksten wird. Bey seichtem ragen die Felsen des Strudels über die Wasserfläche hervor, daher sie um so leichter zu umfahren sind. Nur ein ungeschickter oder unvorsichtiger Schiffsmann kann in dieselben hineinfahren, und auch dann beschränkt sich die Gefahr darauf, daß das

Schiff stecken bleibt und umgeladen werden muß, vielleicht auch ein Theil des Schnabels abbricht. Ich selbst war Zeuge eines solchen Ereignisses, während das Schiff, auf welchem ich mich befand, ohne alle Gefahr durch den Heßgang fuhr, welchen Josevh II. rechts über den Strudel hat sprengen lassen.

Auf der Donau von Linz nach Wien zu reisen, findet man beynahe täglich Gelegenheit. Regelmäßige Ordinär-Schiffe gehen Dienstags und Freytags früh, wenn es aber an Ladung mangelt, nur Freytags. Die Unkosten sind kaum den fünften Theil so groß, als mit dem Postwagen, oder anderer Fuhrgelegenheit. Reisende, welche ihren eigenen Wagen haben, erhalten für weniger Geld, als die Pferde kosten würden, ein Schiff für sich allein.

XIII.

Gesellschaftliche Unterhaltungen und öffentliche Vergnügungen.

Unter den Vergnügungen der Linzer steht das Theater billig voran, theils weil es sich in seiner Art nicht ohne Vortheil auszeichnet, theils weil es unter allen Unterhaltungen die allgemeinste und beständigste ist. Schon

seit dreyßig Jahren hat Linz ein stehendes Theater, und es zeugt von großer Neigung dafür, daß es sich in dieser nicht großen Stadt erhalten konnte. Der Brand von 1800 störte es, doch bald erhielt die Stadt ein schöneres. Mit einem Aufwande, den man auf 96,000 Gulden schätzt, widmeten die Stände von Oberösterreich dem öffentlichen Vergnügen ein Gebäude, welches an der Promenade aufgeführt wurde, und von außen, wie im Innern, so schön und geschmackvoll als bequem eingerichtet ist. In demselben befindet sich das Theater, nach dem Muster des schönsten Theaters in Wien, dem von Schikaneder an der Wien gegründeten, erbauet, doch nach einem etwas zu sehr verjüngten Maßstabe, daher es der immer steigenden Bevölkerung, zu welcher man in dieser Hinsicht auch das Urfahr mitrechnen muß, bald an Raum gebrechen wird. Dieses Theater ist geschmackvoll ausgeziert, und 22 Dekorationen, welche die Stände dazu von einem berühmten Wiener-Theatermahler verfertigen ließen, sind so brav gemahlt, daß sie auch in den größten Städten gefallen würden. In demselben Gebäude befindet sich der Redoutensaal, dessen Höhe durch zwey Geschosse geht, und von welchem man dasselbe bemerken muß, wie vom Theater. Auch er ist so schön, daß wenig Städte von dieser Größe einen ähnlichen besitzen, doch möchte man ihm allerdings etwas mehr Raum wünschen. Die Zimmer auf der linken Seite im ersten Geschosse sind einem Casino eingeräumt, mo man speißt und allerley Erfrischungen erhält, und dessen Wirth bey den Redouten und Bällen, welche im Hause gegeben werden, Speisen und Ge-

tränke besorgt. Im Hofe des Gebäudes steht die ständische Reitschule, worin öffentlicher Unterricht ertheilt wird, und zur Marktzeit Kunstbereiter und Equilibristen ihre Künste zeigen.

Das neugebaute Theater wurde den 4 Oktober 1803 eröffnet. Die Stände überließen es, um von ihrer Seite möglichst zur bessern Unterhaltung des Publikums beyzutragen, dem Unternehmer für einen sehr mäßigen Pacht, welcher gegenwärtig, ungeachtet des so hoch gestiegenen gewöhnlichen Miethzinses, noch nicht höher, als zu 600 fl. angesetzt ist. Dafür hat der Unternehmer des Theaters auch noch im Hause ein bequemes Quartier, und die Benutzung des Redoutensaales, welche im Fasching eine nicht unbedeutende Einnahme bringt. Mehrere Jahre hatte der jüngere Herr Graf Fieger die Theaterentreprise, seit kurzem hat sie Herr Mirée, und Unpartheyische müssen beyden das Zeugniß geben, daß sie es nicht an dem nöthigen Aufwande und Kosten fehlen ließen, um ihre Mitbürger mit einem guten Schauspiele unterhalten zu können. In einer Mittelstadt, wo bey der Einnahme auf keine großen Summen zu rechnen ist, läßt sich freylich nicht jedes Rollenfach mit ausgezeichneten Künstlern besetzen, am wenigsten in unsern Tagen, wo ein weit stärkeres Theaterpersonale erfordert wird, als in den vorigen Zeiten der einfachern Theaterstücke aller Art; indeß zählte Linz immer unter seinen Schauspielern von beyden Geschlechtern mehrere, welche ihrer Kunst Ehre machten, und sein Theater behauptete beständig einen Platz unter

den bessern. Eine Kritik der Schauspieler gehört nicht hierher, und überdieß möchte sich auch, indem ich dieses schreibe, keine richtige liefern lassen, da die neue Gesellschaft erst seit kurzem zusammengetreten ist, die Regie folglich mit den Talenten jedes Einzelnen noch nicht so genau bekannt seyn kann, als nach längerer Erfahrung. Der Unternehmer hat indeß jede billige Forderung befriedigt, indem er gute Schauspieler zu erhalten suchte, für das Orchester, neue Dekorationen und alle andere Theaterrequisiten keinen Aufwand scheuete, und besonders eine Garderobe herstellte, deren sich wenig Provinzialstädte rühmen können, sowohl in Hinsicht des Glanzes als der Richtigkeit des Kostüms. Der Bestand des Theaters wird dadurch gesichert, daß die meisten Familien und Officiere für beständig abonnirt sind. Ausgesetzt wird das Abonnement bey wenigen neuen, größern Aufwand erfordernden Stücken, und bey denen, den Mitgliedern der Gesellschaft bewilligten Benefizvorstellungen.

Neben dem Theater gewährt das Tanzen fast allgemein der, nach Vergnügen strebenden Welt die meiste Unterhaltung. So auch in Linz, obgleich hier, wie in Oesterreich und im ganzen südlichen Deutschland, weniger getanzt wird, als im nördlichen in größeren Städten, wo jeder Freund dieser Unterhaltung, wenn er in der Wahl der Tänzerinnen nicht sehr bedenklich ist, täglich seiner Neigung folgen kann, nur wenige Wochen im Jahre ausgenommen. Hier ist dieses nicht möglich; außer dem Fasching und etlichen Bällen zur Zeit der Märkte

bietet sich Gebildeten keine Gelegenheit zum Tanzen dar, wenn nicht vielleicht zuweilen eine Hochzeit mit einem Balle gefeyert wird. Wohl findet man Sonntags an einigen Orten Tanz, allein die Gesellschaft ist von einer Art, daß sie eben nicht zur Theilnahme einladet. Um so allgemeiner ist dieses Vergnügen zur Zeit des Faschings. Redouten und Casinobälle wechseln mit einander ab; die letzten werden besonders vom Adel und von solchen Personen besucht, welche an der gemischten Gesellschaft auf Redouten keinen Geschmack finden, sind aber nie so stark besucht als letztere, unter welchen diejenigen die zahlreichsten sind, welchen eine, Linz eigene Belustigung vorausgeht, ein Kinderball, deren jeden Fasching zwey gehalten werden. Kinder vom niedrigsten Alter, bis an die Gränzlinie zum Jungfräulichen und zum Jünglingsalter, drehen sich von dem Anfange der Redoute von 6 bis 10 Uhr lustig im weiten Saale herum, und die Eltern nehmen als Zuschauer an dem Vergnügen Theil. Mit dem Anfange der Redoute verschwinden die Kleinen zum größten Theile, einige geübtere Tänzer mischen sich aber noch länger unter die Erwachsenen. Bey Redouten dieser Art werden zuweilen über 1000 Billete ausgegeben; zu gleicher Zeit hat aber eine solche Zahl Personen im Saale nicht Platz; denn der Raum wird schon ziemlich beengt, wenn sich auf einmal fünf bis sechshundert darin befinden.

Außer diesen Gelegenheiten zu Tanzen giebt es noch mehrere in mancherley Sälen, welche sich nach den ver-

schiedenen Volksklassen bis zu der niedrigsten herunter abstufen. In dieser, der Freude gewidmeten Zeit tanzt alles, vornehmlich an den drey letzten Tagen des Faschings. Mehrere Familien, auch von der Klasse der gewerbtreibenden Bürger, geben Hausbälle, um sich in einem kleinen Zirkel näherer Bekannten ungezwungener freuen zu können, oder auch der gemischten Gesellschaft auszuweichen, die man auf jeder Redoute überall findet, und welche besonders den Strengern unter dem schönen Geschlechte anstößig ist, wogegen sie dem größeren Theile des Männlichen einen Reiz mehr gewährt.

Musik, außer solcher, welche zum Tanze gehört, hört man hier selten, die wenigen Concerte im Theater ausgenommen, und die Partien, welche die Herren Obristen an schönen Sommerabenden auf der Promenade veranstalten, ohne daß die zuhörenden Lustwandler, durch ein sammelndes Notenblatt in Contribuzion gesetzt werden. Da in Linz gleichwohl viel Liebhaberey für Musik ist, und Böhmen so nahe liegt, fällt diese Erscheinung um so mehr auf. Selbst zur Marktzeit streifen die böhmischen Musikanten hierher weder so zahlreich noch in so starken Gesellschaften, als sie Sachsen und das nördliche Deutschland nach allen Richtungen durchkreutzen. Auch ist es nicht üblich in Gesellschaften Chorgesänge anzustimmen, welches die schon von mir gemachte Bemerkung bestätigt, daß der Wein in Ländern, wo er am meisten getrunken, am wenigsten besungen wird. Außer Frankreich, wo man überhaupt mehr singt,

der Schweiz und wenigen Rheingegenden geschieht es sehr selten.

Die gewöhnlichen Unterhaltungen der Linzer sind dieselben, wie in allen Städten von ungefähr gleicher Größe, nur in Vergleichung mit dem nördlichen Deutschland mit dem Unterschiede, daß man hier mehr spielt, in Linz mehr ißt. Allerdings wird auch hier gespielt, doch außer den Kaffeehäusern nicht viel, und in den besuchtesten Gasthäusern und Gärten findet man oft 100 und mehrere Personen, ohne eine einzige Spielpartie zu treffen. Man spricht, unterhält sich mit Neuigkeiten des Tages und der Stadt oder, wiewohl seltener, aus dem weiten Felde der Politik, über deren Gegenstände in Oesterreich so unverhohlen gesprochen wird, als in irgend einem andern Staate auf dem festen Lande von Europa. Man scherzt, und schöpft hierzu aus der Weinflasche bessere Laune; denn in den meisten größern öffentlichen Gesellschaften sieht man selten etwas anderes als Wein trinken, obschon Oberösterreich kein Weinland ist, und im allgemeinen weit mehr Bier verbraucht. Auch dieses wird an mehreren öffentlichen Orten getrunken, doch gewöhnlich beschließt man mit Wein, oft mit rothem, welchen viele des weiblichen Geschlechtes vorzuziehen scheinen, obschon der Ofner und andere rothe Weine, die man gemeiniglich zu trinken pflegt, etwas herbes und zusammenziehendes haben.

Die Linzer haben es mit ihren übrigen Landsleuten gemein, zu ihrer Flasche Wein gern eine Jausen zu

sich zu nehmen, oder eine Mittelmahlzeit zwischen den beyden Hauptmahlzeiten, Mittags und Abends. Manche Fremde aus Ländern, wo dieses nicht gewöhnlich ist, machen den Südländern ihre Eßlust zum Vorwurfe; sie ist aber wirklich eine Folge der höheren Fruchtbarkeit dieser Länder, zum Theil auch des Weintrinkens und des Klima. Sehr natürlich wird in Ländern, wo die Lebensmittel wohlfeiler sind, und größere Fruchtbarkeit allgemeinen Wohlstand verbreitet, mehr und besser gegessen, als in weniger begünstigten, und man macht diese Erfahrung allgemein in Oesterreich, wie in der Schweiz, in Schwaben und den Rheingegenden. Warum sollte man aber hieran ein Aergerniß nehmen? Gewährt nicht eine Gesellschaft fröhlicher, mit gutem Appetite gesegneter, Esser einen weit erfreulichern Anblick, als eine Gruppe von Spielern, welchen Leidenschaften und die Mißgunst Fortunens das Gesicht verzerren? Ueberdieß thut diese bessere Pflege des Leibes dem Geiste keinen Eintrag, wie der gesellschaftliche Ton in den vorhin genannten Ländern beweißt, denn er ist weder mehr noch weniger geistvoll, als an der Elbe oder an der Spree. Ueberall gehört es zu den glücklichen Zufällen, in großen gemischten Gesellschaften geistvolle Unterhaltung zu finden.

Der gewöhnliche gesellschaftliche Umgang in Linz gewinnt dadurch sehr, daß das schöne Geschlecht von allen Klassen lebhaften Antheil nimmt, und in Gesellschaft der Männer die öffentlichen Orte aller Art besucht, doch nicht die Kaffeehäuser. Der Ruhm der Schönheiten von Linz

hat sich durch mehrere Reisende allgemein verbreitet, obschon der eigentlichen Schönheiten, nach strengen ästhetischen Regeln, hier nicht mehr seyn mögen, als verhältnißmäßig in andern Städten. Findet man indeß auch nicht viele griechische Profile: so sieht man doch eine Menge reizvoller, blühender, voller, zum Theil hoher und schlanker Gestalten. Sonst wurden diese Reize vielleicht noch mehr hervorgehoben durch die den Linzerinnen eigene gefällige Kleidung; seit dem sich aber das schöne Geschlecht nach griechischem Schnitte modelte, ist die Tracht in ganz Deutschland in größeren Städten sich gleich, und die Linzerinnen unterscheiden sich nur noch durch die Goldhauben, welche unter dem Bürgerstande Nationaltracht sind, und ein hübsches Gesicht nicht verstellen, ob sich schon damit weniger kokettiren läßt, als mit den kleinen Hütchen und Spitzenhäubchen, die verschiedenartig aufzusetzen sind, und unter deren Halbverdeck das Spiel der Augen für Beobachter mehr verborgen werden kann. National ist auch bey dem Bürgerstande, zumal bey geringern oder bey andern zu Hause, besonders im Winter, das Tuch, welches sie über den Kopf schlagen, und damit die Haare ganz, die Stirne größtentheils bedecken. Außer diesem Tuche binden die Weiber und Mädchen in einigen Gegenden auf dem Lande ein anderes so, daß es das Kinn mit einem großen Theile des Mundes und des Gesichtes verbirgt. In einem nicht fern von der Donau gelegenen Dorfe unterhalb Mauthausen, wo ich diese üble Gewohnheit an den zur Kirche wandelnden Weibern zum erstenmale sah, kam ich auf die Vermuthung, die ganze weib-

liche Hälfte der christlichen Gemeinde leide an Zahnschmerzen, denn ich konnte kaum glauben, daß die Landmädchen, unter welchen man auch recht artige und feine Gesichter findet, ihre Reize außerdem so neidisch verstecken würden.

Die Linzerinnen haben meist einen leichten Konversationston. Selbst unter denen vom Bürgerstande findet man zuweilen eine nicht gemeine Bildung, da manche der reichern Bürger ihren Töchtern eine bessere Erziehung geben, sie im Klavier, Singen, im Französischen und Italienischen unterrichten lassen. Zu bedauren ist es nur, daß die mehresten Romane und Schauspiele in allen Ländern die allgemeinste Lektüre des schönen Geschlechts, aber nicht dazu geeignet sind.

Ueberall im südlichen Deutschland findet man die für das Ganze wohlthätige, dem Menschenfreunde erfreuliche Mischung der Stände in öffentlichen Gesellschaften, so auch in Linz, wo besonders zwischen dem Militair- und Civilstande das gute Verhältniß statt findet. Schon in allen Gasthäusern ist jene Mischung der Stände bemerkbar, doch weil darin mehrere Zimmer sind, in welchen sich die Gesellschaften rangiren, weniger als in Gärten und andern Orten im Freyen. Hier sieht man Personen vom höchsten Civilrange, mit Bürgern und Landleuten, Generale, Stabs- nnd andere Officiere mit gemeinen Soldaten in bunter Mischung. Schöne Gewohnheit, die den Menschen dem Menschen mehr nähert, und gegensei-

tig die Achtung einflößt, welche jeder Einzelne durch sich selbst verdient, nicht wegen seines Ranges oder Amtes.

Innerhalb der Vorstädte befinden sich mehrere Gesellschaftsgärten, wovon jedoch die meisten weniger eigentliche Gärten sind, als mit Bäumen bepflanzte Plätze welche übrigens eine zur gesellschaftlichen Unterhaltung bequeme Einrichtung und die dazu nöthigen Gebäude haben. Einen öffentlichen Garten, welcher diesen Nahmen wirklich verdient, wird Linz wahrscheinlich nicht eher bekommen, als bis der Mayrederische, welcher schon zum Theil dazu eingerichtet war, dem Publikum gänzlich geöffnet wird. Er wurde von den Jesuiten angelegt, und hätte bey seiner Größe hinlänglichen Raum, auch Anlagen im neuern Geschmack, mit besonderer Hinsicht auf gesellschaftliche Unterhaltung zu machen. Alle Gärten dieser Art haben Wirthe im Besitz oder Bestand, daher man daselbst Speisen und die verschiedenen Arten der Getränke bekommen kann, mit Ausschluß des Kaffee oder der jetzt üblichen Surrogate. Unter den jetzt bestehenden Gärten hat ein nicht ferne vom Kapuzinerkloster gelegener, das Hagerstöckel genannt, für einen Fremden das meiste Interesse, weil er wegen seiner höhern Lage eine weite schöne Aussicht darbietet; einem Theile nach dieselbe, welche man in dem Gärtchen auf dem Schloßberge genießt, welchem gegenüber die Schießstatt liegt. Für Linz ist sie, nebst dem dazu gehörigen Gebäude, auffallend klein, auch nehmen an dem Scheibenschießen, welche den Sommer durch daselbst gehalten werden, nicht viele Theil.

Allgemeiner beliebt ist eine andere Art von Scheibenschießen, welche zu den Nationallustbarkeiten der Linzer gehört, und im Winter statt findet. Auf Sälen sind zwey bis drey Schießstätte angelegt. Nach kleinen Scheiben von ungefähr einem halben Fuß Durchmesser, welche transparent erleuchtet sind, und das Ziel nicht in der Mitte, sondern auf einem andern beliebigen Puncte haben, schießt man mit Stachelpolzen aus einer besondern Art Windbüchsen. Ungeachtet dazu ein sehr gutes Auge erforderlich ist, findet man doch viele geübte Schützen.

Ein nettes Gärtchen, gegenwärtig dem Pflugwirthe gehörig, liegt nicht ferne vom Prunnerstifte. Für einen Fremden enthüllt es eine Merkwürdigkeit; einen Feigenbaum von einer, auch in Oesterreich, seltenen Größe. Seine Zweige laufen bis an das Dach des dreygeschößigen Hauses, und nehmen die Breite desselben von fünf Klaftern fast gänzlich ein. Dieser Baum, welcher auch im Winter im Freyen bleibt, doch niedergelegt und überdeckt wird, dünkt mich in Linz wenigstens nicht minder bemerkenswerth, als die große Linde zu Osterwyk in Holland, und die, der Riesinn freylich nachstehenden, zu Schellenberg im sächsischen Erzgebirge oder zu Zoffingen in der Schweiz. Zum Lustwandeln fehlt es übrigens diesem Garten allerdings an Raum, doch wer Lust hat, in einem weitern Raum umherzustreifen, dem bietet die schattenreiche, in- und bey Linz einzige Allee, welche in der Nähe anfängt, und bis zum kaiserlichen Fabrikgebäude führt, die schönste Gelegenheit dar.

Der bey dem Hahnenwirthsgarten am untern Graben befindliche Tanzsaal ist an Höhe ungefähr dem Publikum parallel, welches hier Sonn- und Feyertage dem Faun und Bachus opfert.

Petermayers Garten ist besonders deshalb angenehm, weil er, auf dem untern Graben nächst dem Schmidtthore gelegen, so nahe ist, und seine dicht stehenden, dick belaubten Bäume auch in den heissesten Tagen kühlenden Schatten gewähren.

In den Gärten gewähren Kegelbahnen eine gewöhnliche Unterhaltung. Seltener trifft man, außer in den Kaffeehäusern, ein Billard. Besonders auf dem Lande hat man wichtigere Kegelspiele, wozu von einer zahlreichen Gesellschaft jeder etliche Gulden legt, um einen höhern Preis im Gelde auszusetzen, oder den Werth zu gewähren für ein fettes Schwein oder einen Stier, so der beßte Spieler gewinnt.

Von häuslichen Gesellschaften sage ich nichts, weil diese wohl überall sich beynahe gleich sind, je nachdem man sich versammelt, um zu spielen, zu genießen oder, aus einem kleinen Zirkel Geistesnahrung zu holen. Ich schließe diese Bemerkungen mit der allgemeinen, daß Linz unter die glücklichen Orte gehört, wo man sich in jeder Hinsicht mit einem mäßigen Gelde vergnügen kann. Der Fremde findet den Unterschied auffallend, so wie man von Einheimischen keine Klagen hört, außer von solchen, wel-

che überall ihre Stimme erheben, um die guten, alten, wohlfeilen Zeiten zu rühmen, oder von denen, die nicht sogleich, wie die Gewerbtreibenden, mit dem Steigen der Preise, ihren Verdienst in gleichem Verhältnisse vermehren können. Theater, Redouten und überhaupt die Vergnügungen jeder Art kosten weit weniger, als irgendwo in Deutschland, außerhalb Oesterreich, und mit den Genüssen des Gaumens ist es derselbe Fall. In Betref der letzten, ist es bekannt, daß Linz und Steyer schon seit langer Zeit in dem Rufe stehen, nächst Wien den beßten Wein auszuschenken.

XIV.

Spaziergänge und nächste Umgebungen.

Von Linz, wo jeder Fremde sich leicht findet, und der nächst umliegenden Gegend, hat man keinen Plan. Bey Artaria in Wien ist aber eine Charte erschienen, unter dem Titel: Die Umgebungen von Linz, welche sich von Linz nach Süden und Osten am meisten ausbreitet, weil sich hier die interessantesten Puncte und Gegenden von Oberösterreich befinden. Sie enthält die meisten Orte, welche ich in diesem und dem folgenden Abschnitte nenne; Reisende hingegen, die sich mit dem schönen Lande näher bekannt machen wollen, müssen sich dabey zum

Leiter der Greipel'schen Charte bedienen, welche bey dem Verleger dieser Schrift, 1809 in 6 Blättern herausgekommen, äußerst genau ist, und jedes einzeln liegende, nur einigermaßen bedeutende Landgut, auch die Fußsteige enthält, und daher dem Fußreisenden sehr nützlich wird. Unterhaltend ist es, damit eine ältere Charte zu vergleichen, welche der vormalige Pfarrer Fischer zeichnete. In Kupfer gestochen und zum erstenmal aufgelegt wurde sie im Jahre 1669, der Verleger dieser Schrift ließ 1808 die neuern Straßen hinein stechen. Die Vergleichung dieser, aus 12 Blättern bestehenden Charte mit der Greipel'schen führt zu interessanten Bemerkungen, indem man sich lebhafter erinnert, wie es war und wie es gegenwärtig ist. Jede dieser, in ihrer Art gleich merkwürdigen Charten, hat einen so mäßigen Preis, daß man gute Specialcharten von nur einem oder zwey Blättern gewöhnlich nicht viel wohlfeiler kauft.

Die Häuser am nördlichen Ufer der Donau führen im gemeinen Leben den Nahmen Ufer, im Kurialstyl Urfahr, weil es anfänglich nur wenige von Schiffern bewohnte Häuser waren, die sich daselbst anbauten, Reisende nach dem jenseitigen Ufer überzusetzen, und dadurch Veranlassung gaben, daß der ganze Ort den Nahmen Ueberfahrt oder Urfahr erhielt. Nach und nach wuchsen diese Häuser zu einem ansehnlichen Dorfe an, welches vor 3 Jahren zu einem Markte erhoben wurde. Seine Pfarrkirche verlegte Joseph II. in die Kirche der aufgehobenen Kapuziner. Im ganzen Bezirke dieses Kirchspren-

gels zählte man 1809 an Häusern 378 mit 4189 Einwohnern. Der Markt an sich allein enthält im laufenden Jahre 198 Häuser, mit Einschluß von 9 Brandstätten, deren Wiedererbauung schon angefangen, oder doch beschlossen ist. Einwohner hat er 2026 nämlich:

1) Einheimische		1953
2) Fremde:		
a) Aus Ober- und Unterösterreich . .	16	
b) Aus andern Provinzen der Monarchie	9	
c) Ausländer	48	
		73
		2026

Nach verschiedenem Wechsel der Besitzer kam Urfahr in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts an die Familie Starhemberg, deren gräflicher Zweig es noch besitzt, und der Herrschaft Wildberg einverleibt hat, unter deren Pfleggericht der Flecken gehört, aber sein eigenes Marktgericht hat. Im Kriege 1809 litt er durch die Franzosen und ihre deutschen Bundesgenossen beträchtlichen Schaden. Ueber die Donau zu setzen, deren Brücke zum Theil abgebrannt war, forderten sie die Auslieferung der an das linke Ufer der Donau gebrachten Schiffe. Da diese von der, zur Zeit des von dem Feinde noch nicht besetzten Mühlviertels obersten österreichischen Behörde desselben, dem Kreisamte, welches gewöhnlich in Linz ist, nothwendig verweigert werden mußte, beschossen sie am 5 May den Ort, in welchem einige dreyßig Häuser ein

Raub der Flammen wurden. Von dieser Zeit an, bis nach den Gefechten am 17 May, deren Plan von österreichischer Seite so trefflich kombinirt war, wurden im Urfahr und den nächstgelegenen Ortschaften eine Menge Häuser niedergerissen, um zur Vertheidigung gegen erneuerte Angriffe schützende Schanzen anzulegen. Alle diese Ereignisse verursachten den unglücklichen Einwohnern einen Schaden, welcher durch gerichtliche Schätzung auf 1,326,261 Gulden berechnet worden ist. Bis auf wenige sind die zerstörten Häuser bereits wieder aus ihrem Schutte hervorgegangen. Etliche zunächst an der Brücke gestandene, wurden rasirt, die zuvor allzu enge Passage zu erweitern.

Obschon Urfahr in einem andern Gerichtsbezirke, und selbst in einem andern Viertel, dem Mühlviertel liegt, macht es doch in mancher Hinsicht eine Vorstadt von Linz, dem es jedoch an Schönheit weit nachsteht. Der größere Theil der Bevölkerung besteht aus Professionisten, besonders Webern, Taglöhnern und Wäschern, welche für die Stadt arbeiten. Unter den vielen daselbst befindlichen Gasthäusern, werden einige auch von den Städtern besucht, häufiger mehrere Orte, zu welchem der Weg durch Urfahr führt, und welche zu den am reitzendsten gelegenen unter den nähern Umgebungen von Linz gehören.

Für die Spaziergänge bey Linz hat die Kunst nichts gethan. Man findet keine Alleen oder andere künstliche Anlagen, allein, ob man schon in einer Gegend, wo die Natur so viel leistete, der Kunst füglich entbehren kann,

dringt sich doch der Wunsch auf, daß beyde sich mit einander vereinigt haben möchten, um Reitze hervorzubringen, die dann nicht leicht von einer andern Gegend erreicht werden könnten.

Die nächsten Spaziergänge nach dem Kaplanhof und dem, von einem ältern Besitzer genannten Seilergütl, haben nichts Anziehendes, als daß man durch höchst fruchtbare Gefilde wandelt, in der Nähe Hügel, in der Ferne Berge, darunter die bis lange in den Sommer hinein mit Schnee bekrönten, steyrischen erblickt. Interessanter als beyde Orte ist St. Margarethen, sowohl in Hinsicht des Weges als des Aufenthaltes. Nach dem Austritte aus einem der nördlichen Thöre der Stadt wandelt man links die Vorstadt hin, welche sich meist an die Felsen des Donauthales lehnt. Eine kleine halbe Stunde geht man in diesem romantischen Thale, von dessen manchfaltig wechselnden Reitzen ich schon weiter oben sprach. Unter den Felsen, welche es auf beyden Seiten einschließen, sieht man besonders auf dem linken Ufer mehrere, welche weit hervorragen oder überhängen und den Einsturz zu drohen scheinen. Der mächtige und belebte Strom, an welchem der Weg hart hinläuft, und auf den man auch im Wirthshause selbst die Aussicht genießt, macht diesen Spaziergang auch angenehmer durch die kühlende Luft, welche vom Wasser weht. Selbst im Winter wird es häufig besucht, weil die einschließenden Felsen vor den Winden schützen. Deßhalb geht hier vorbey bis nach Wilhering die befahrendste Schlittenbahn,

weil der Schnee hier nicht so leicht verweht werden kann, als auf frey- und hochgelegenen Straßen, und die Sonne, welche im Winter selten hieher kommt, ihn nicht sobald schmilzt. Geht man rückwärts aus dem Thale über den Kalvarienberg, so erweitert sich die Aussicht allmählig, bis man zu der reitzenden bey dem Hause des Jägermayers kommt, auf die ich schon früher aufmerksam machte. Beyde Orte werden auch darum öfters besucht, weil die Wirthe daselbst Insaßen des Stiftes Wilhering, von demselben den Wein erhalten. Dieses Stift besitzt gute Weinberge in Unterösterreich, und beyde Wirthe stehen in dem Rufe, den Wein weniger zu vermischen, als es von manchen andern, besonders auf dem Lande geschieht. Es ist bekannt, daß der Wilheringer Wein einen reinen, dem Rheinwein ähnlichen Geschmack hat, wenn er auch von keiner ältern Sorte ist.

Südöstlich, eine Stunde von der Stadt, liegt das Dorf Zizlau, zu welchem drey Wege gehen. Der geradeste ist am wenigsten angenehm, weil man, etliche Schritte durch ein Gehölz abgerechnet, keinen Schatten hat. Mehr genießt man auf einem weitern, etwas rechts laufenden Weg, welcher länger durch ein Gehölz führt. Der schönste, wegen seiner Abwechslung, läuft am Ufer der Donau hin, ist aber um so vieles weiter, weil der Strom von Linz bis hieher einen großen Bogen macht. Wenige Schritte von dem ansehnlichen Wirthshause dieses Ortes fällt die Traun in die Donau. Der Strom, welcher nicht weit davon, bey Ebelsberg, ein so weites Bett

einnimmt, ist hier in ein enges eingeschlossen, und wälzt daher seine rasch laufenden Fluthen mit einer solchen Gewalt in die Donau, daß er am Ufer ihr Wasser trübt und es zu einer rückgängigen Bewegung nöthigt. Dadurch wird das schöne bläulichte Grün der Traun noch mehr gehoben, und in einer beträchtlichen Entfernung, nach ihrer Vereinigung mit der Donau, bemerkt man noch den sich immer mehr verkleinernden lichtern Streifen, welchen jene bildet. Am Ufer der Traun, mit der sich etwas oberhalb etliche Nebenarme wieder vereinigen, um gemeinschaftlich der Donau zuzufließen, befinden sich viele angenehme Spaziergänge und liebliche abwechselnde Partien. Die Traun ist stark befahren, besonders mit Flößen, welche Holz und Kohlen führen, und mit kleinen Schiffen, die von Gmunden Salz bringen. Von Gmunden aus wird ganz Oesterreich, auch größtentheils Böhmen und Mähren, mit Salz versorgt, welches sämmtlich bey Zizlau vorbey geht, zum Theil auf der Donau weiter abwärts, wo ihm Mauthausen zum Stapelplatze dient. Anderes wird hier ausgeladen, um die Donau aufwärts nach Oberösterreich und, von Linz aus zu Lande, nach Böhmen geführt zu werden.

Von Zizlau sieht man das am jenseitigen Ufer der Donau gelegene Steyeregg, doch nur das auf einer Anhöhe stehende Schloß, weil eine vorliegende Insel die Stadt und das ganze linke Ufer verbirgt. Man kann sich übersetzen lassen, um von dem Schlosse, welches theils noch aus Gebäuden der ältern Zeiten, theils aus neuern

besteht, der Aussicht auf die umliegende schöne und fruchtbare Gegend und die Wasserfläche zu genießen, welche hier besonders reich ist. Das aus wenigen Häusern bestehende Städtchen bietet nichts Merkwürdiges dar, und auch das Schloß hat seine vorzüglichste Merkwürdigkeit verloren: eine dem Besitzer dieser Herrschaft, dem Grafen Weissenwolf gehörige Gemähldesammlung welche mehrere vorzügliche Stücke enthalten haben soll. Sie wurde ein Raub der Flammen, als im Jahre 1770 ein Blitzstrahl das Schloß nebst dem Städtchen verwüstete. Die angenehmste Fahrt nach Zizlau wie auch nach Steyeregg ist auf der Donau. Zu Lande kann man nach letzterem Orte nur auf einem grossen Umwege kommen, weil man von Linz auf das linke Ufer der Donau gehen, und den ganzen Bogen beschreiten muß, welchen die Donau bis Steyeregg macht.

Ebelsberg, ein gewöhnlicher Belustigungsort der Linzer, besonders für Partien zu Pferd und Wagen, liegt eine Stunde entfernt auf der Straße nach Wien, ungefähr auf der Hälfte des Weges kommt man bey den 3 Kreuzen vorbey, wo die beyden Straßen von Wels und Linz zusammenlaufen. Reisende welche von Wels nach Wien eilen wollen, vermeiden den Umweg über Linz, und gehen über das Dorf Kleinmünchen, am linken Ufer der Traun nahe bey Ebelsberg nordwestlich gelegen. Der Postmeister in Linz hat darum beständig auf dieser Mittelstation, die nöthigen Pferde stehen. Auf allen Excursionen, welche man von Linz in das Traunviertel machen

will, muß man den Weg über Ebelsberg nehmen, um mittelst der Brücke daselbst die Traun zu passiren, an deren rechten Ufer Ebelsberg unmittelbar liegt. Nicht fern davon westlich nimmt sie die wenig bedeutende Krems auf. Zuerst kommt man über zwey Arme, dann über den Hauptfluß, welcher hier in einem ungeheuren breiten Bette fließt, es aber gewöhnlich nur zu einem kleinen Theile ausfüllt, daher Wasser mit Kiesflächen abwechselt. Ein auf der Brücke aufgestelltes Zeichen bemerkt die Stelle des Fahrwassers, denn der Hauptstrom verändert seinen Lauf nicht selten. Die Hauptbrücke hat eine Länge von 672 geographischen Schritten oder 268 Klaftern, die Brücke über die beyden vorliegenden Arme mitgerechnet, hält der ganze Brückenschlag bey Ebelsberg 294 Klafter. Ob der Strom nicht eingedämmt werden könnte, ist eine Frage, deren Beantwortung Wasserbaukundigen zu überlassen ist. Die bey andern, nicht minder reißenden, Gebirgswässern gemachten Erfahrungen scheinen allerdings für die Möglichkeit der Ausführung zu sprechen. Ließe sich die Traun auf ein engeres Bett beschränken: so würde viel Land gewonnen werden. Freylich ist solches dem Wasser abgewonnenes Land nicht sogleich urbar zu machen, es wächst aber doch Gras darauf, welches, wenn es auch anfänglich sauer ist, wenigstens nach und nach sich verbessern läßt. So sind z. B. im Innthal in Tyrol gegenwärtig an den Ufern des Inn mehrere schöne Wiesen, welche auch dem Wasser abgewonnen wurden, und anfänglich nicht verhiessen, was sie jetzt gewähren. Könnte die Traun mehr eingedämmt werden, so würde

sie auch mit größeren Schiffen zu befahren seyn. Die Traun ist fischreich, liefert auch besonders treffliche und sehr große Krebse und Forellen. Wegen der starken Passage hat Ebelsberg für einen so kleinen Marktflecken eine ungewöhnlich große Zahl von Wirthshäusern, unter welchen sich eines befindet, dessen obere Zimmer eine angenehme Aussicht auf die Traun darbieten, so wie sich in der Nähe überhaupt hübsche Gegenden und Partien finden, besonders auf der Anhöhe, auf welcher schon Anfangs des 10ten Jahrhunderts ein Schloß erbaut wurde. Es gehörte anfänglich eigenen Grafen, kam dann an das Stift Passau, und erst durch den Frieden zu Lüneville an das Haus Oesterreich. Schon seit Jahren verfiel dieses Schloß nach und nach, doch hatte es noch eine brauchbare Wohnung für den Pfleger, bis es im Jahre 1809 noch mehr zerstört wurde. Der 3 May dieses Jahres, an welchem der Feldmarschall Lieutenant von Hiller mit dem Marschall Massena ein so hartnäckiges Gefecht hatte, war für den ganzen Ort sehr traurig, und noch sprechen hier den Wanderer die Spuren der Kriegsverheerungen laut an. Das Schloß, von welchem einige Kanonen den Tod unter die Reihen der Franzosen verbreiteten, die über die Brücke vorzudringen versuchten, und darin so lange aufgehalten wurden, daß Tausende umkamen, zum Theil in den Fluthen der Traun ihr Grab fanden, wurde zum Ziele ihres Geschützes, nnd auch die meisten Häuser im Orte loderten in Flammen empor. Um so rühmlicher war dieses Gefecht für die österreichischen Waffen, besonders für die Wiener-Freywilligen, welche da-

bey Siegeszeichen eroberten, die jetzt zu Wien das bürgerliche Zughaus schmücken. Eine ausführliche Beschreibung dieses merkwürdigen Gefechtes findet man in Kurz Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Ens. (Linz bey Haslinger) von Seite 225 bis 246 des zweyten Theiles. Dieses gut geschriebene Werk kann manchem Fremden, welcher vielleicht eben in Linz manche müßige Stunden hat, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Es erzählt ausführlicher, wie tapfer sich die Bewohner Oberösterreichs auch schon in den vorigen Jahrhunderten bewiesen, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes galt, liefert die Organisation der Landwehre vor dem Ausbruche des letzten Krieges, und beschreibt manche Ereignisse desselben auf eine Art, durch welche ein Theil der Geschichte dieses Krieges, wo jede Parthey mit so großer Anstrengung kämpfte, nicht wenig Aufklärung erhält.

Die angenehmsten Spaziergänge in der Nähe von Linz befinden sich über dem nördlichen Ufer der Donau. Hart an demselben, von der Brücke links gewendet, geht man im Thale fort nach Buchenau, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Die Ansichten sind hier noch schöner, als am rechten Ufer, auch erweitert sich das Thal etwas mehr, wenn man sich Buchenau nähert, wo ein vormaliges, dem Stifte Wilhering gehöriges, Schloß in eines der bessern Landwirthshäuser umgeschaffen ist. Aus den Zimmern desselben hat man die liebliche Ansicht des nächsten jenseitigen Ufers, mit schönem Holze bewach-

wachsen. Man überblickt den Strom und seine abwechselnden Ufer nach Westen und Osten ungefähr eine Stunde lang, und sieht nach Linz bis an das Schloß. Selten ist der Fluß leer von größern Schiffen; an Sonn- und Feyertagen sieht man aber besonders viele kleinere, auf welchen Gesellschaften aus allen Volksklassen Lustfahrten machen, in der Fastenzeit auch wohl die fromme Absicht haben, sich nach dem Kalvarienberg übersetzen zu lassen.

Schöner in jeder Hinsicht und einladender für solche, welche Gegenden vorziehen, wo Kunst sich mit Natur vereinigt, ist der Spaziergang nach den Auhof, einen dem Grafen Starhemberg gehörigen Gut. Nordöstlich wandelt man eine Weile dem Ufer der Donau entlang, an dessen entgegen gesetzter Seite mehrere der vorzüglichsten Gebäude von Linz schon in das Auge fallen, besonders die kaiserliche Fabrik, die Wasserkaserne und das Bräuhaus. Die hügelige Gegend links und vorwärts nach Osten vervielfältigt die Ansichten. Nach einer Stunde gelangt man an den, aus wenig Häusern bestehenden Ort, dessen Garten von der Liberalität seines Besitzers dem öffentlichen Besuche geöffnet worden ist, und für Linz um so anziehender seyn muß, da man gar keine ähnliche Anlage in der Nähe hat. Zu einem vollständigen englischen Garten mangelt es ihm an Größe, doch ist seine Anlange so gut, daß er auch in dem größten eine der schönern Partien machen würde. Die Gänge seines Gehölzes gewähren erquickenden Schatten, und das manchfaltigste Grün wechselt in diesen Anlagen, welche für den Forstkundigen und Bo-

taniker vornehmlich anziehend sind, weil sie alle Arten, auch ausländischer Bäume und Gesträuche enthalten, welche im hiesigen Klima fortkommen. Selbst zum Studium der Forstbotanik geben sie eine sehr gute praktische Anleitung, denn die Bäume sind auf Täfelchen mit ihrem Nahmen bezeichnet. Eine kleine Anhöhe nicht fern vom Wirthshause gewährt eine weitere Aussicht, die ich nicht schildere, um nicht durch Wiederholungen lästig zu werden, da man begreiflich von verschiedenen Gesichtspunkten dasselbe wieder erblickt, was ich bey einigen erwähne, obschon durch den Standpunkt etwas verändert, auf einer Seite mehr beschränkt, dagegen auf einer andern erweitert, so daß es jedem besondern Anblicke nicht an eigenen, verschieden nüancirten Reitzen mangelt. Mit Worten eine Gegend zu malen, ist überhaupt eine Aufgabe, deren Lösung selten gelingt. Ich liefere darum allgemein nur Umrisse, um so mehr, da der erste flüchtige Blick auf Linz und seine Umgebungen jeden Freund von Naturschönheiten, auffordern muß, sich an ihrem Anblicke von mehr als einer Seite her zu weiden, und sie durch eigene Beschauung dem Gedächtnisse tiefer einzuprägen, als dieses durch die ausführlichste und gelungenste Beschreibung möglich ist.

Nach den Auhof werden viele Spazierfahrten gemacht; ein Fremder, welcher mit seiner Zeit geitzen muß, thut aber besser, zu Fuße zu gehen, um den Rückweg über Magdalena zu nehmen, einen Hügel mit der Pfarrkirche für die umliegenden Ortschaften und Güter, und

mit wenigen Häusern. Schon auf dem Wege nach den Auhof, wo man diese Anhöhe links hat, ladet sie freundlich ein, von ihr herab, die malerische Gegend zu überschauen. Die Phantasie schafft sich schon im voraus ein Bild davon, doch findet man die Erwartung noch weit übertroffen, und sich für die kleine Mühe des hie und da etwas beschwerlichen Weges reichlich belohnt, wenn man auf der Spitze des Hügels der weiten Umsicht genießt. Hier vorzüglich nimmt die Stadt sich gut aus, und man übersieht sie beynahe ganz. Daß der Weg nach diesem lieblichen Puncte nicht besser unterhalten wird, ist um so auffallender, da eine zahlreiche Gemeinde in die Kirche eingepfarrt ist. Man begreift kaum, wie die Todten auf diesen größtentheils verwitterten und ausgewaschenen Stiegen fortgebracht werden können. Wie wenig würde es der ganzen Gemeinde kosten, einen bequemern Weg anzulegen!

Bey Magdalena ist der Eingang zu dem bis jenseits des Pöstlingberges sich fortziehenden Haselgraben, worin man viele pittoreske Ansichten findet. Auch er belohnt reichlich für einige Beschwerlichkeiten des Weges, und die Berge und Felsen, durch welche der Haselbach oft mit der gewöhnlichen Wildheit der Waldströme rauscht, bilden einige Partien, welche sich dem Grotesken nähern.

Nahe bey der Stadt hat man noch eine schöne Aussicht im Wirthshause der Starhembergischen Ortschaft Hagen. Von der Donaubrücke links gewendet und im

Urfahr dem ersten Fahrwege folgend, welcher rechts führt, kömmt man in einer Viertelstunde dahin. Auch hier präsentirt sich Linz recht gut, doch wird ein Theil davon durch den Schloßberg versteckt. Steigt man vom Wirthshause in Hagen nach dem dasigen Schloße hinauf, so wird die Aussicht immer manchfaltiger, und dieses, obschon auf einer Seite geschlossen, um so mehr, je näher man dem Pöstlingberge kömmt. Auf dem Gipfel dieses Berges legten im Jahre 1809 die Feinde Schanzen an, und schlugen das Holz nieder, womit er bedeckt war, wodurch die Aussicht freyer wurde. Von den lieblich pittoresken Gegenden gehört sie unter die schönsten, welche man sehen kann, und giebt von der umliegenden Gegend ein Panorama, welches einer Zeichnung würdig wäre, doch nicht nach allen Seiten gleiche Ausdehnung hat. Das Erhabenste in dieser Partie ist die mächtige Donau mit ihren vielen Inseln. Westlich überblickt man sie bis über Efferding, östlich verfolgt man ihren Lauf bis in die Gegend von Grein, in dessen Nähe der Strudel und der Wirbel ist. Ostsüdlich überschaut man die Gegend und die Landstraße nach Wien bis nach Amtstätten, vier Posten von Linz entfernt; etwas mehr südlich sieht man den Sonntagsberg. Ganz nach Süden gewendet schweift der Blick bis in die Gegend von Steyer und Kremsmünster, dessen mathematischen Thurm man bey hellem Wetter entdeckt. Darüber hinaus verlieren sich die Steyermärkischen Gebirge im Horizont. Nördlich wird die Umsicht durch vorliegende Anhöhen auf wenige Stunden beschränkt, doch wird man Grammetstetten, Helmondsedt u. s. w. gewahr. Noch

mehr beengt ist sie nordöstlich, wo sie von dem Pfenningberg und weiter von dem Luftenberg geschlossen wird. Alle Orte und Schlösser aufzuzählen, welche sich auf diesem erhabenen Puncte dem Auge darstellen, würde langweilig seyn, und dabey unnütz, weil jeder Beschauer sie in Geleitschaft eines guten Führers, oder mit der schon erwähnten kleinen Karte, die Umgebungen von Linz in der Hand, besser finden kann, als es ihm die umständlichste Beschreibung möglich machen würde. Vorzüglich anziehend wird diese Ansicht noch dadurch, daß man hier in einer weiten Ausdehnung überschaut, wie fruchtbar Oberösterreich, wie fleißig angebaut es zum größten Theile ist. Statt der kahlen Hügel und Berge, die man in mehreren von der Natur weniger begünstigten Ländern findet, sieht man hier, die Felsen an der Donau ausgenommen, die meisten bis an den Gipfel urbar gemacht und mit üppigen Fluren bedeckt.

Der größte Theil von Linz liegt sehr deutlich vor dem Auge ausgebreitet; bey heiterem Wetter erblickt man sogar die obern Vergoldungen der Dreyfaltigkeitssäule, welche im Glanze der Sonne gleich einem Stern erscheinen. Dennoch sieht man von Linz weniger als zu St. Magdalena, weil auch hier der Schloßberg einen Theil verdeckt. Wer die Stadt so weit als möglich überschauen wollte, müßte auf den Pfenningberg gehen, wo der Schloßberg nur die dahinter liegenden Häuser verbergen kann; nach diesem höchsten Puncte in der Nähe von Linz ist aber, wegen der Krümmung der Donau, der Weg

weiter und dabey beschwerlicher, als daß er durch die Aussicht genug belohnt würde, weil sie nach Norden auch bald wieder beschränkt wird, und überdieß wenig Reitz darbietet.

Den Pöstlingberg besteigt man bequem in einer kleinen Stunde auf dem nächsten Wege, welcher über Urfahr unmittelbar dahin führt, und wo man, bevor man den Gipfel erreicht, bey einem Wirthshause vorbeykömmt. Zwar ist dieser Weg etwas steil, doch weil er durch ein Gehölz geht, größtentheils schattig, wogegen man auf dem bequemern, aber auch um vieles weitern Wege über den Hagen, sehr wenig Schatten hat. Auf dem Gipfel des Berges steht eine mit Blitzableiter versehene Kirche, deren Inneres sehr gefällig ist, weil es mit Geschmack Einfachheit vereinigt. Auf dem Hochaltar dieser Kirche ist ein Marienbild, zu welchem Wallfahrten geschehen.

Ich berühre noch einige der nähern Umgebungen von Linz, obschon etliche davon wenig merkwürdig sind, außer in Betreff der Gegend, die hier überall viele Reitze hat.

Das Cistercienserordensstift Wilhering liegt zwey kleine Stunden von der Stadt auf dem rechten Ufer der Donau. Von St. Margarethen geht der Weg noch eine ziemliche Strecke am Fluße hin, und hat alle die manchfaltigen Abwechslungen, deren ich schon früher bey Erwähnung des schönen Donauthales gedachte. Weiterhin entfernet er sich etwas mehr, und läuft zwischen Gehölz

und Feldern hin. Wilhering gehört zu den erstern Stiftern von Oberösterreich, und würde sehr schön seyn, wenn der Bau desselben, nachdem es 1733 durch Feuer zerstört wurde, nach dem entworfenen Plane vollendet worden wäre. Man sieht die Zeichnung hierzu noch in einem Saale des Stiftes, doch ist nur ein Theil des Baues ausgeführt worden, weil das Ganze zu viel Aufwand erforderte, welchen das Stift nicht mit einem Male zu bestreiten vermochte. In neuern Zeiten mußte er ganz unterbleiben, denn das Stift wurde durch die französischen Kriege hart mitgenommen. Daher ist nur die Kirche und ein Theil der Gebäude nach der Donau hin vollendet, und das Stift gewährt vom linken Ufer der Donau, wo sich diese vollendeten Gebäude dem Auge darstellen, einen schönern Anblick als auf der Landseite und von dem Gebäude aus, wo man in das Innere desselben geht. Die schöne Kirche ist wirklich in einem guten Styl erbaut, doch etwas zu überladen, vornehmlich mit Vergoldungen. Einige Altarblätter von Martin Altomonte verdienen Aufmerksamkeit, so auch die Deckengemählde in Fresko von seinem Sohne. Die Bibliothek hat in dem Bauernkriege viel verloren, indeß besitzt sie noch einige vorzügliche ältere Bücher, ist auch an neuerer Literatur nicht ganz leer. In dem nicht übeln Garten hat man eine zwar nicht weite, aber angenehme Aussicht in eine Gegend, welche ebenfalls einen Beweis liefert, wie fruchtbar und wohlangebaut Oberösterreich ist.

Etwa eine Viertelstunde vom Stifte stehen einige

Häuser von Schiffern bewohnt, von welchen man sich zu jeder Zeit auf der Donau zurückführen, oder auf das linke Ufer derselben übersetzen lassen kann, um Ottensheim zugleich mit zu besehen. An einem dieser Häuser befinden sich Inschriften, Wasserhöhen von ungewöhnlicher Größe zu bemerken. Am höchsten schwoll die, hier etwas eng eingeschlossene, Donau im Jahre 1787 an, und erreichte eine Höhe, welche nach dem Augenmaße acht bis neun Klafter über den gewöhnlichen Wasserstand stieg.

Ottensheim, ein artiger Marktflecken mit vielen gut gebauten Häusern, gehört theils dem Stifte Wilhering, theils zu der Herrschaft Ottensheim, deren Sitz sich in einem auf einer Anhöhe gelegenen Schlosse befindet, welches schon in einiger Entfernung, von Wilhering aus, gut in die Augen fällt, und eine von den vielen schönen Aussichten hat, welche man bey Linz fast auf jedem Spaziergange findet. Außer seiner angenehmen Lage an der Donau, in welcher es, weil sie hier eine Krümmung macht, eine Halbinsel bildet, hat Ottensheim nichts Merkwürdiges, als die schon erwähnte Wallisfabrik, welche nicht unbedeutend zu seyn scheint, da ich ihre ziemlich ausgebreiteten Bleichplätze mit Waaren bedeckt sah.

Im Orte erhält sich eine Sage, deren ich glaube erwähnen zu müssen, da sie manchem Einwohner die größte Merkwürdigkeit seiner Heymath dünkt, und nicht jeder Reisende sogleich die nöthigen historischen Hülfsmittel zur Hand hat, diese 600 Jahre lang fortgepflanzte Sage prü-

fen zu können. An einem Hause auf dem Platze sieht man eine Malerey, welche ein Kind in einer Wiege, mit einem Baldachin bedeckt, vorstellt, daneben die im siebzehnten Jahrhundert renovirte Inschrift ist:

Im 1208 Jahr
Da Ottensheim noch nicht genannth war,
Ist Kaiser Otto auserkorn
Allhier in diesem Haus geborn.

Es ist freylich unmöglich, daß einer von den Kaisern, die den Nahmen Otto führten, in diesem Jahre gebohren worden seyn kann, weil sie sämmtlich früher zur Welt kamen; selbst Otto IV. welcher in demselben Jahre bereits den kaiserlichen Thron bestieg; indeß läßt sich kaum glauben, daß diese Aufschrift hätte gemacht werden können, und der Marktflecken, welcher bis dahin einen andern Nahmen führte, den gegenwärtigen angenommen haben würde, wäre nicht wirklich ein Prinz, und Otto genannt, daselbst gebohren worden. Daß dieses vielleicht mit Otto IV. der Fall gewesen, und nur die Jahrszahl falsch angegeben sey, läßt sich nicht wohl annehmen, denn, welcher Zufall könnte die Mutter dieses Herzogs von Braunschweig dahin gebracht haben, an einem Marktflecken von Oberösterreich ihr Kindbett zu halten? Gleichwohl ist auch kein Herzog von Oesterreich aus jener Zeit bekannt, welcher Otto hieß, und vielleicht mit dem Kaiser hätte verwechselt werden können. Bekannt ist aber aus der Geschichte, daß Kaiser Otto IV. im Anfange des Jahres

1209 seinen Römerzug antrat, und wenn es schon nicht wahrscheinlich ist, daß er den Weg über Ottensheim nahm, könnte ihm doch daselbst ein Sohn gebohren worden seyn. Nach Hübners genealogischen Tabellen vermählte sich Otto IV. erst 1212 mit einer Tochter des Kaisers Philipp, doch die ältern genealogischen Angaben sind zuweilen nicht ganz zuverlässig, und jene wird dadurch noch zweifelhafter, daß Hübner nicht eigentlich weiß, ob Otto's erste Gemahlin Elisa oder Beatrix geheissen habe. Möglich, daß er schon früher vermählt war, und ebenfalls nicht unmöglich, daß ihm, ohne vermählt zu seyn, zu Ottensheim ein Sohn gebohren wurde. Der Verfertiger jener Aufschrift hätte also nur darin gefehlt, daß er sich um ein Jahr irrte, und ein Söhnlein des Kaisers Otto der nicht immer kritisch prüfenden Nachwelt für den Kaiser selbst gab, um das seinem Hause wiederfahrne Heil noch glänzender darzustellen.

Der Landweg zurück von Ottensheim über Buchenau, den man leicht in zwey Stunden macht, ist nicht ohne Annehmlichkeiten, doch angenehmer die Fahrt auf dem Wasser.

Ueber Ottensheim führt der Weg nach **Mühlacken**, Dieser zwischen dem Felsenbach und der Rottel gelegene Badeort gehört dem Stifte Wilhering, und ist von der Natur sehr begünstigt, noch hat aber die Kunst sehr wenig für ihn gethan, auch ist die Zahl der Gäste, welche dieses Bad besuchen, nicht groß. Ein Fremder, welcher Vergnü-

gungen und Lustbarkeiten, wie zu Baden, Karlsbad und andern großen Bädern sucht, würde bey einer Excursion nach Mühlacken seine Rechnung nicht finden, aber ein Freund von Naturschönheiten für die Mühe des Weges sich gewiß reichlich belohnt sehen. Der Gegend um Mühlacken gab die Natur eine Menge schöner Spaziergänge und trefflicher Partien, die zum Theil den Charackter des Schauerlichschönen haben. Besonders angenehm ist der einsame schattige Weg nach dem Ursprunge der Heilquelle, die in einem schönen Wäldchen aus einem Felsen hervorsprudelt. Auf dem Gipfel eines andern Felsen liegt die dem Grafen von Starhemberg gehörige Burg Oberwallsee, ein mächtiges Gebäude aus dem Mittelalter, in dessen noch erhaltenen Theilen man sich in jene Zeiten zurück versetzen kann. Auf einigen andern Bergen sieht man noch Trümmer von Burgen, auf welchen einst berühmte Ritter lebten. Von Schaumburg, dem Fürsten von Starhemberg gehörig, hat sich ein runder Thurm noch wohl erhalten.

In beynahe gerader nördlicher Richtung von Linz liegt Kirchschlag, ein anderer Badeort, welcher häufiger besucht wird, weil er nur ungefähr 3 Stunden entfernt ist. Kirchschlag hat es mit Mühlacken gemein, daß die Kunst dafür wenig, die Natur hingegen viel that. Auf dem höchsten Punkte vom Mühlviertel gelegen, ist die herrliche Aussicht daselbst sein vornehmster Reitz. Man findet hier alles wieder, was auf dem Pöstlingberge das Auge entzückt. Der Weg nach Kirchschlag führt über Wild-

berg, einem gräflich Starhembergischen Dorfe, mit einem Schloße, von welchem die umliegende beträchtliche Herrschaft, zu der auch Urfahr gehört, den Nahmen hat. In dem malerisch schönen Thale, Haselgraben genannt, erhebt sich auf einer steilen Anhöhe dieses Schloß, welches, obschon nur ein Theil der Gebäude noch bewohnbar ist, doch zu den besser erhaltenen Denkmählern der Ritterzeiten gehört. Eines seiner Zimmer heißt das Königszimmer, weil einst der römische und böhmische König Wenzel darin gefangen saß, nachdem ihn Graf Heinrich von Rosenberg im Jahre 1394 auf seiner Flucht aus Böhmen, dessen Bewohner größtentheils unzufrieden über ihn waren, aufgehalten, und den Gebrüdern Kaspar und Gundacker von Starhemberg zur Verwahrung übergeben hatte. Das Aufsehen, welches diese Gefangennehmung des Reichsoberhauptes machen mußte, verursachte, daß Wenzel seine Freyheit bald wieder erhielt. In einer Urkunde, den Dienstag nach Bartholomäi 1394 ausgestellt, welche noch jetzt aufbewahrt wird, versprach er in seinem und seiner Nachkommen Nahmen, dem Herrn von Rosenberg und den Gebrüdern von Starhemberg nicht feind zu seyn.

XV.

Weitere Umgebungen und entferntere merkwürdige Orte.

Zu den Umgebungen einer Stadt kann man freylich wohl nicht füglich Orte rechnen, welche acht und mehrere Stunden davon entfernt sind, ich habe aber geglaubt, nachstehende mit in meinen Plan ziehen zu müssen, und fürchte deshalb von dem Publikum keinen Vorwurf. Oberösterreich, so interessant in pittoresker und technologischer Hinsicht, ist im Allgemeinen, besonders im Auslande noch weniger bekannt, als andere Länder, die es nicht mehr, zum Theil minder verdienen. Dieß der erste Grund, welcher mich zu dieser Ausdehnung meines Planes bewog; einen zweyten zog ich aus meinen gemachten Erfahrungen. Nicht selten begegnet es, daß Ausländer nach Linz kommen, und mehrere Tage sich aufhalten müssen, weil bey ihren Pässen etwas versehen war, wodurch sie sich genöthigt sehen, solche vorher nach Wien zu senden, ehe sie selbst die Reise dahin fortsetzen können. Reisenden dieser Art wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, daß ich sie auf die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten in nicht weiter Ferne aufmerksam mache, um mit Besichtigung derselben ihre Zeit angenehmer hinzubringen, als es außerdem in Linz, bey allen seinen Reitzen in der Nähe möglich ist.

a) St. Florian.

Ich spreche von diesem berühmten Stifte, ob es schon von Linz nicht so weit entfernt ist, als einige Orte, die ich im vorigen Abschnitte aufführte, deßhalb in dem gegenwärtigen, weil es, nebst den meisten hier vorkommenden, in dem Traunviertel liegt. Gute Fußgänger machen in zwey Stunden den Weg, welcher von Ebelsberg durch ein enges Thal über den Schillenberg nach Florian führt; in einem Wagen braucht man aber nicht weniger Zeit, besonders wenn man, den etwas unbequemen geraden Weg zu vermeiden, auf der Landstraße bis nach dem Dorfe Asten fährt. Auf jedem Wege erblickt man Tillysburg, ein schönes, an den vier Ecken mit Thürmen versehenes Schloß, welches der bekannte General Tilly erbaute. Jetzt ist es, nebst der dazu gehörigen Herrschaft, ein Eigenthum des Stiftes, welches in einer fruchtbaren und schönen Gegend, auf einem angenehmen Hügel liegt, und nach verschiedenen Richtungen hin eine ziemlich weite Aussicht hat. Die Gebäude, obschon nicht von dem großen Umfange, als die zu Kremsmünster, übertreffen diese an Regelmässigkeit und Schönheit, und sind durchgängig in einem großen italienischen Styl erbaut. Prächtig ist besonders die Prälatur, mit ihrem schönen Portal und den nicht minder schönen Treppen, prächtiger noch der Kaisersaal, von einer beträchtlichen Größe und Höhe, und mit vielen Marmorverzierungen. Er erhielt Entstehung und Nahmen unter der Regierung Kaiser Karl VI., welcher es gerne sah, wenn reiche Stifte schöne Werke der Baukunst

aufführten. Das Bild des Monarchen zu Pferde befindet sich im Saale, dessen Deckengemählde in Fresko von dem jüngern Altomonte ist.

Die schöne, ebenfalls im italienischen Styl erbaute Kirche, welche die Pfarrkirche des freundlichen Marktfleckens und der umliegenden Gegend ist, besitzt mehrere Meisterwerke italienischer Kunst, und eine Orgel, die sich durch ihre Größe, wie durch die Schönheit ihres Tones auszeichnet. Unter derselben befindet sich eine unterirdische Kirche, von welcher man annimmt, daß sie den ersten Christen zu ihren geheimen gottesdienstlichen Versammlungen diente. Später benutzte man sie als Grabstätte, wie noch jetzt die vielen Todtengebeine bezeugen.

Schon in den frühesten Zeiten der Ausbreitung des Christenthumes in hiesiger Gegend, wurde auf die Grabstätte des heiligen Florian ein Kloster errichtet, welches aber von den Avaren zu gleicher Zeit mit der Stadt Lorch zerstört wurde. Zwar gieng das Kloster bald wieder hervor, doch litt es durch die öftern Einfälle der Ungarn so stark, daß es zu Ende des eilften Jahrhunderts fast nur noch aus verödeten Mauern bestand. Der Bischof Altmann zu Passau erneuerte es, stellte 1071 das Gebäude wieder her, und besetzte es mit Chorherren nach der Regel Augustins. Durch Schenkungen von den Fürsten und Edeln des Landes erweiterten sich die Besitzungen des Stiftes nach und nach, und, ob es schon bis in das fünfzehnte Jahrhundert durch Kriege und andere Unfälle von

neuem viel litt, erhohlte es sich doch in ruhigen Zeiten bald wieder, und konnte daher die Summen aufbringen, welche zur Aufführung der Gebäude in ihrem gegenwärtigen Zustande, wie zu allmähliger Anschaffung der Bibliothek und mehrerer Kunstschätze nothwendig waren.

Die Bibliothek ist sowohl umfangs- als inhaltsvoll, und reich an seltenen Werken. Auch bereichert sie der gegenwärtige um die Wissenschaften so verdiente Probst mit den gewähltesten Werken der neuern Zeit.

In der Gemähldesammlung befinden sich viele der aufmerksamen Betrachtung würdige Stücke.

Noch besitzt Florian ein Münzkabinet und ein Naturalienkabinet, für deren Vermehrung gleichmässig gesorgt wird.

Vorzüglich zeichnet sich auch dieses Stift durch die höhere gelehrte Bildung seiner Mitglieder, vor vielen andern vortheilhaft aus. Nicht allein, daß es, wie sämmtliche Stifter in Oberösterreich, seine Kleriker in Linz studiren läßt, sendet es auch mehrere nach Wien, um sich in einem besondern Felde des menschlichen Wissens, bey reichern Hülfsmitteln, noch mehr vervollkommnen zu können. So z. B. studirte der, auch als Geschichtsschreiber verdiente, Chorherr Kurz, welcher die Aufsicht über das Münzkabinet hat, die Numismatik zu Wien unter dem Abbé Neumann. Daher hatte Florian immer verdiente

Männer, die zum Theil öffentliche Lehrstühle zieren, oder sich durch Schriften Ruhm erwarben, wie unter andern der, schon früher erwähnte Herausgeber der Linzer theologischen Monatschrift. Der unlängst verstorbene Chorherr Ignatz Mayer, Rentmeister des Stiftes, war als einer der besten Oekonomen in Oberösterreich bekannt, und die Landwirthschaft des Stiftes dankt ihm manche Verbesserungen, welche ohne Zweifel von günstigem Einflusse auf die ganze Gegend waren, weil der augenscheinliche gute Erfolg davon zur Nachahmung reitzen mußte. Wirklich stehen die Florianischen Bauern allgemein in dem Rufe, nicht nur die wohlhabendsten, sondern auch die besten Landwirthe zu seyn. Doch begünstigt sie auch die Natur selbst, weil der Boden um Florian zu den vorzüglichsten im ganzen Lande gehört.

Etwa eine halbe Stunde vom Stifte liegt das, ihm gehörige, Schloß Hohenbrunn, von welchem es das Wasser mittelst einer Leitung erhält. Der letzte Krieg kostete das Stift sehr beträchtlichen Aufwand. Es hatte starke Schaaren durchziehender Truppen zu verpflegen, auch lange Zeit ein Lazareth zu unterhalten, dessen Kranke zuweilen bis zu einer Zahl von 900 stiegen. Von demselben geschieden zu seyn, wurde ein Gang, welcher aus der Prälatur und von den übrigen Konventsgebäuden, nach dem Flügel führt, wo sich das Lazareth befand, vermauert. Selbst der schöne Kaisersaal mußte ihm eingeräumt werden, weil die Zimmer und Gänge, in welchen deßwegen Oefen angebracht wurden, für die Menge der

Kranken nicht genug Raum hatten. Der Saal war jedoch nur für die Rekonvalescirenden bestimmt, sich darin eine Bewegung zu machen.

b) Ens und Steyer.

Der Weg nach Ens, wie von da nach Steyer, wird für anderthalb Posten gerechnet, man kann aber diese 3 Posten mit guten Pferden sehr bequem in 5 Stunden zurücklegen. Für Fußgänger ist ein kürzerer Weg, Florian vorbey, gerade nach Ens, welcher viel Angenehmes und Abwechselndes hat, von einem der Gegend nicht genau Kundigen aber schwerlich allein gefunden werden möchte. Die Landstraße führt von Ebelsberg über das Dorf Asten. Ens wird von einigen Geographen für das alte Lorch oder das Laureacum der Römer gehalten, da es doch spätern Ursprungs ist, und man noch nicht genau hat ausmitteln können, ob letzteres sich wirklich, wie die Tradition sagt, bis in die Nähe der Gegend, wo jetzt Ens steht, ausgedehnt habe. Ueberhaupt giebt die Sage, wie solches bey mehreren verschwundenen Städten der Fall ist, jener römischen Stadt einen gewaltigen Umfang, denn die Vorstädte derselben sollen sich bis Ebelsberg und Florian erstreckt haben. Von römischen Schriftstellern ist Ammian Marcellin der einzige, welcher Laureacum erwähnt; ältere Schriften der Deutschen erzählen, daß es die römische Hauptstadt im Noricum gewesen sey, welches dagegen von andern bezweifelt wird. Gewiß scheint es zu seyn, daß die Römer in Laureacum eine starke Besatzung hielten,

daß es der Sammelplatz ihrer Kriegsschiffe auf der Donau war, und bey der Ausbreitung des Christenthums ein Bisthum daselbst errichtet wurde. Auch hatten hier die Römer, welche schon das steyerische Eisen sehr schätzten, eine Schild- und Waffenfabrik. Bereits in den letzten Zeiten der römischen Herrschaft litt Laureacum stark durch die wenig unterbrochenen Kriege mit den angränzenden verschiedenen deutschen Völkern; nach dem Untergange des römischen Reiches kam Lorch unter die Herrschaft der Herzoge von Bayern, und stand noch im Flor, bis es durch die wiederholten Anfälle der Avaren in den Jahren 722 bis 37 gänzlich zerstört wurde. Noch erhob es sich abermals einigermaßen, denn wir finden es wieder in den Zeiten Karls des Großen, welcher einen kaiserlichen Richter dahin setzte, und 805 Anordnungen gab, welche vorzüglich den Handel betrafen, woraus sich muthmaßen läßt, daß Lorch zu dieser Zeit immer noch von Bedeutung war. Die fortdauernden Kriege mit den Ungarn vertilgten es völlig, so daß sich nur sein Nahmen erhielt, welchen jetzt noch ein Dorf führt, ungefähr eine halbe Stunde von Ens an der Ens gelegen, welche etwa eine Stunde davon, Mauthausen gegenüber, in die Donau fließt. Diesseits Ens steht jetzt noch eine alte Kirche, welche man auf dem Wege von Linz her sieht. Die Sage erhebt sie zur bischöflichen Kirche von Lorch, bey dessen Zerstörung sie allein übrig geblieben seyn soll, und wirklich findet man darin Gemälde von der Reihe der vormaligen Bischöfe; das Ansehen der Kirche selbst macht aber diese Sage wenig wahrscheinlich. Sie hat nicht die

Größe, welche man von der Hauptkirche einer ansehnlichen Römerstadt vermuthen sollte, stellt sich auch überhaupt nicht als ein Gebäude aus den Zeiten der Römer dar. Im Allgemeinen spricht es wenig für die gerühmte Größe von Laureacum, daß man in der ganzen Gegend umher wenig Trümmer von alten Gebäuden gefunden hat, da doch die Römer bekanntlich so fest baueten, daß ihre Gebäude zum Theil wohl erhalten waren, wenn sie auch erst, nach beynahe anderthalb tausend Jahren, wieder aus dem Schutte hervorgegraben wurden, wie dieses in mehreren Gegenden der Fall gewesen ist. Nur in dem Hofe eines Privatgebäudes sieht man noch ein altes Gemäuer, welches unter dem Nahmen: der Römerkerker, bekannt ist, doch wenig merkwürdiges darbietet. Auch in dem Gemäuer des Schloßes Ensegg, welches der Fürst Auersberg zu Ens besitzt, findet man allerdings Trümmer römischer Baukunst, allein sie sind bloß als gemeine Mauersteine verwendet worden, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß dadurch wenn auch nur Reste von alten Denkmählern verloren giengen, oder Inschriften zum Theil vermauert wurden, welche vielleicht bey besserer Benützung und Vergleichung gegen einander einige Aufklärung der Geschichte von Laureacum hätten geben können. Verschiedene Alterthümer welche unter der Regierung des letzt verstorbenen Fürsten von Auersberg von den Landleuten in dieser Gegend, bey dem Umackern der Felder, gefunden wurden, hat man nach dem Schloße Wlaschim, welches die fürstliche Familie Auersberg in Böhmen besitzt, gebracht, um sie daselbst aufzubewahren. Vielleicht

würden sorgfältige Nachsuchungen, unter der Leitung eines Kunstverständigen, reichere Ausbeute geben.

Gegen die Einfälle der Ungarn erbauten die Herzoge von Bayern um das Jahr 900 Ensburg, woraus das heutige Ens entstand. Auch wie es jetzt ist, enthält es wenig, was einen Reisenden beschäftigen könnte. Eine Sonderbarkeit ist der Thurm, welchen Maximilian I. auf dem Platze freystehend aufführen ließ. Im Durchgange desselben hieng noch vor Kurzem eine Rippe, welche die gemeine Sage einem Riesen zuschrieb. Vielleicht war sie von einem Elephanten, der von den Römern in diese Gegend gebracht wurde. Im letzten Kriege hat sie sich verloren. In seinen Häusern zählt Ens 2862 Einwohner, nämlich

1) Einheimische:

a) männlichen Geschlechts . .	1260	
b) weiblichen Geschlechts . .	1500	
		2760

2) Fremde männlichen Geschlechts:

a) aus andern österreichischen Provinzen	39	
b) Ausländer	63	
		102
		2862

Die Pfarrkirche gewährt die reichste Pfründe in ganz Oberösterreich, was man aus der Ansicht derselben nicht vermuthen sollte, da sie sich weder durch Schönheit noch durch Merkwürdigkeit auszeichnet. Neben der Stadt liegt das neu erbaute Fürstlich Auersbergische Schloß Ensegg, mit einem Garten auf einer freyen Anhöhe, von welcher man eine herrliche Aussicht in die malerisch schöne Gegend genießt, die Ens den vorzüglichsten Werth giebt.

Auf dem Wege nach Steyer, ob er schon beynahe gerad südlich läuft, bemerkt man, den höchsten Sommer ausgenommen, eine schnelle Veränderung des Klima, welches eine Stunde von Ens auffallend rauher wird. Um vieles schöner uud weiter wird aber die Gegend, in deren Hintergrunde die Gebirge von Steyermark sich dem Auge deutlicher darstellen, man fährt bey einigen hübschen Dörfern, unter welchen sich Kronsdorf und Diedach auszeichnen, und mehreren größern Bauerhöfen vorbey. Einige Zeit läuft der Weg noch am linken Ufer der Ens hin, dann entfernt er sich etwas mehr, und gewährt manchfaltig abwechselnde herrliche Ansichten in der Nähe und Ferne. Etwa eine halbe Stunde von Steyer kömmt man bey dem vormaligen Stifte Gleink vorbey, welches von Joseph II. eingezogen wurde, das Bisthum Linz damit zu dotiren. Das schöne Gebäude desselben ist der gewöhnliche Sommeraufenthalt des Bischofs.

Auch Steyer giebt man einen römischen Ursprung,

und findet darin das alte Gesodunum. Ist dieses schon nicht mit voller Gewißheit erwiesen, so scheint doch der Umstand dafür zu sprechen, daß man jetzt noch daselbst ein Gaßenthal findet, dessen Nahmen aus jenem ältern entstanden seyn könnte? Sicherer ist es, daß zu Ende des zehnten Jahrhunderts Ottokar, welchen Kaiser Otto zum ersten Markgrafen über das Traungau setzte, das Schloß Steyer erbauete, um eine Schutzwehr gegen die, von dem Kaiser vertriebenen Hunnen, zu bekommen. Nach und nach wurden in der Nähe des Schloßes mehrere Häuser erbauet, und die beyden vorbeyströmenden Flüße mußten nebst dem Lokal der Gegend, nothwendig einladen, Eisenhämmer und Mühlwerke anzulegen, und auf solche Weise noch mehreren Häusern die Entstehung zu geben. Steyer blieb die Residenz der Markgrafen und nachherigen Herzoge von Steyermark, bis sie solche im zwölften Jahrhunderte nach Grätz verlegten. Durch ein Vermächtniß des letzten Herzogs von Steyermark kam es 1186 an die Herzoge von Oesterreich. Nach dem Erlöschen des Babenbergischen Stammes hatte es kurze Zeit wieder einen eigenen Grafen, welcher es aber, gegen die Herrschaft Leonstein, an den König Ottokar vertauschte. Mit den übrigen österreichischen Ländern gelangte Steyer an das Haus Habsburg, und wurde bald von einem Nebenzweige desselben, bald von einem Burggrafen oder Pfandinhaber regiert. Diese Burggrafen bestanden bis 1631, wo Kaiser Ferdinand II. dem letzten derselben, einem gebornen Grafen von Lamberg mit dem Schloße und der Herrschaft Steyer, der größten in Oberösterreich, ein Geschenk machte.

Die Stadt, welche schon früher Oberösterreich zugetheilt, und zu einer landesfürstlichen Stadt erhoben worden war, blühte durch Handel und Gewerbe zu so hohem Flore auf, daß sie im sechszehnten Jahrhunderte, Wien ausgenommen, für die reichste Stadt des ganzen Landes galt. Mit den Produkten ihres Fleißes machte sie große Geschäfte nach allen Gegenden hin, selbst über Venedig nach andern Welttheilen. Durch das Sinken des venetianischen Handels bekam begreiflich auch der ihrige einen Stoß, doch litt die Stadt, welche neue Handelszweige aufsuchte, dadurch weniger, als durch die Anhänglichkeit des größern Theiles ihrer Bürger an die Reformation Luthers, und ihre daraus erfolgte Theilnahme an dem Bauernkriege. Einige ihrer Bürger wurden Oberhäupter der unruhigen Bauern, und fanden deßhalb ihren Tod auf dem Blutgerüste, während andere wegen der Religion auswanderten. Doch auch von diesem Verluste erhohlte sich das betriebsame Steyer bald wieder, und behauptete beständig, neben Linz, den Ruhm der reichsten und gewerbfleißigsten Stadt im Lande. Durch die neuern Kriege hat es ebenfalls nicht wenig gelitten, besonders im Jahre 1800, wo beynahe die ganze französische Armee unter General Moreau in und bey der Stadt versammelt war. Auch wirkten die neuesten Ereignisse nachtheilig auf sie, weil ihr Handel dadurch beschränkt wurde; es läßt sich aber um so mehr vermuthen, daß die Thätigkeit ihrer Bürger auch dafür Ersatz auffinden werde, da sie den vornehmsten Handel mit allgemein unentbehrlichen Artikeln treiben, nämlich Eisen- und Stahlwaaren. Zu den historischen Merk-

würdigkeiten von Steyer gehört noch, daß es der Geburtsort Blumauers ist, und den 25 Dezember 1800 der Waffenstillstand zwischen dem Erzherzog Karl und dem General Moreau daselbst abgeschlossen wurde.

Steyer hat mehrmals durch Brand gelitten, besonders im Jahre 1727; immer aber giengen die zerstörten Häuser schöner wieder aus dem Schutte hervor. Man findet daher eine Menge hübscher Häuser, dagegen sehr wenige, welche durch ihr Aeusseres das hohe Alter der Stadt verkündigen. Wie in allen Städten von Oberösterreich, sieht man auch hier viele Dächer nach italienischer Bauart; doch ist dieser Geschmack nirgends so herrschend, wie in Linz.

In einer schönen Gegend wird die Lage von Steyer noch dadurch verschönert, daß sich seine Häuserreihen an zwey Flüssen hinziehen, welche die gewöhnlichen Reitze der Gebirgsströme haben: Raschheit des Laufes, Durchsichtigkeit und angenehme seegrüne Farbe des Wassers. Die Steyer von Westen herkommend, fließt in der Stadt in die Ens, welche schon zu Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts schiffbar gemacht wurde, und von der Haflau, zwey Meilen unterhalb Eisenerz bis nach Steyer befahren werden kann. Hierdurch wird der Transport dreyer Materialien, wovon die Stadt besonders viel verbraucht: Eisen, Holz und Kohlen, sehr erleichtert. Letzteres brennt man auch in der Nähe viel, meist aus Holz, das auf der Steyer geschwemmt wird.

Die eigentliche Stadt ist am linken Ufer der Ens erbaut, an deren rechtem Ufer Ensdorf liegt, eine Vorstadt, welche zwey Brücken mit der Stadt verbinden. Auf der untern Brücke, nicht fern von dem Einfluße der Steyer, genießt man einer reitzenden Aussicht auf beyde schöne Flüße, und ihre malerischen Ufer. Nicht fern davon geht eine Brücke über die Steyer, in welche hier zwey Wehre gebaut sind, um die Räder der am Ufer gelegenen Mahl- und Schleifmühlen mit mehr Gewalt treiben zu können. Diese Brücke verbindet die Stadt mit der Vorstadt Steyerdorf, welche sich an beyden Ufern der Steyer eine halbe Stunde lang hinaufzieht. Die Gegend, wo sich die obersten Häuser befinden, nennt man unter dem Himmel. Auf einem Felsen am rechten Ufer der Steyer, und im Anfange der eigentlichen Stadt, erhebt sich das fürstlich Lambergische Schloß, welches modern gebaut ist, doch aus ältern Zeiten noch einen Thurm hat, welcher aber auch neu abgeputzt wurde. Auf mehreren Punkten dieses Schloßes hat man angenehme Aussichten; die schönste und weiteste findet man aber, auf dem Tabor, dem höchsten Punkte in Steyerdorf. Hier liegt die ganze Stadt vor dem Blicke ausgebreitet, und die weite Aussicht schließt sich südlich mit den admontischen und andern steyermärkischen Gebirgen, die sich in ihrer erhabenen Größe vollkommen darstellen, und im Juny und July auf den Gipfeln und in den Schluchten noch mit Schnee bedeckt sind.

Die genannten ursprünglich verschiedenen drey Orte

machen zusammen die Stadt Steyer aus, welcher Rumi in seinem 1809 herausgekommenen geographisch-statistischen Wörterbuche des österreichischen Kaiserstaates 800 Häuser und 10,000 Einwohner giebt. Im Jahre 1811 zählte sie 862 Häuser und 8307 Seelen, nämlich *)

1) Einheimische:			
a) männlichen Geschlechts . .	3724		
b) weiblichen Geschlechts . .	4267		
			7991
2) Fremde männlichen Geschlechts:			
a) aus andern österreichischen Ländern		108	
b) Ausländer		208	
			316
			8307

Man wird indeß für die gewöhnliche Bevölkerung in Steyer eine größere Zahl annehmen, und sie gegen 9000 schätzen können, weil sie zufällig eben jetzt etwas vermindert worden ist. In allen kaiserlichen Werken, so wie in den Werkstätten für die kaiserliche Rechnung werden gegenwärtig beträchtlich weniger Menschen beschäftigt, als solches mehrentheils der Fall ist, weil die Waffenvorräthe

*) Hier, wie bey allen andern Städten, ist das Militair nicht mit zur Bevölkerung gerechnet.

ohnehin schon groß genug sind, und in allen Zweigen des Finanzwesens alle mögliche Ersparnisse gemacht werden. Auch in den meisten übrigen Werkstätten arbeitet man jetzt, wo der Verschleiß etwas stockt, weit weniger als sonst, daher viele Arbeiter entlassen worden sind. Wahrscheinlich wird jedoch in alle diese Werkstätte in Kurzem die vorige Thätigkeit zurückkehren, besonders wenn der Handel nach der Türkey nicht mehr mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, als jetzt, während des Krieges daselbst, und dann kann es nicht fehlen, daß auch die Bevölkerung von Steyer sich wieder vermehrt.

Die eigentliche Stadt ist nicht groß, außer dem schönen mit Springbrunnen verzierten, vorzüglich sehr langen Platze, besteht sie nur aus wenigen Straßen und einzelnen Häusern, die am linken Ufer der Ens hinlaufen. Unter mehreren schönen Gebäuden derselben zeichnet sich das Rathhaus besonders aus, welches 1762 die gefällige Form erhielt, durch die es sich von gewöhnlichen Privathäusern unterscheidet. Zwar hat es keine beträchtliche Fronte, dagegen eine sehr ansehnliche Tiefe, denn es erstreckt sich, wie mehrere Häuser auf dieser Seite, bis an die Ens hinab. Die Pfarrkirche ist ein ehrwürdiges Denkmahl des gothischen Styles, welchem man Erhabenheit nie wird absprechen können, wenn er auch weniger schöne Formen darstellt, als die griechische und römische Baukunst. Die Dominikaner-Kirche am Platze ist besonders wegen ihrer guten, wohlerhaltenen Glasmalereyen merkwürdig. Die heitere Michaeler- oder vormalige Jesuiter-

Kirche, in einem gefälligen Style, und durch ihre Lage auf einer Anhöhe noch mehr imponirend, befindet sich schon in Steyerdorf, doch gleich über der Brücke, welche aus der Stadt dahin führt. Zu den öffentlichen Gebäuden gehören noch zwey nicht üble Kasernen, etlicher andern erwähne ich weiter unten, wo ich Gelegenheit habe, von ihrer gegenwärtigen Verwendung zu sprechen. Außer der bürgerlichen Schießstatt von einer ansehnlichen Größe, ist noch eine zweyte am Schloße. Mehrere öffentliche Gärten bieten im Sommer Unterhaltung dar, und viele angenehme Gegenden an den Ufern beyder Flüße, vörnehmlich an der Ens, laden zu weitern Spaziergängen ein.

Der gesellige Ton in Steyer wird gerühmt von Mehreren, welche ihn genauer kennen, und zum Theil darum, als unabhängige Privatleute diese Stadt zu ihrem Aufenthalte wählten. An Gelegenheiten zu Genüssen mangelt es ebenfalls nicht, im Gegentheile ist der Wohlstand auch in dieser Hinsicht bemerkbar. Man trinkt hier fast überall guten Wein, zieht aber allgemein den österreichischen vor, obschon steyermärkischer näher zu haben ist. Das Bier ist in Steyer vorzüglicher, als in den meisten Oertern in Oesterreich, einige Stifte ausgenommen, doch werden überhaupt in der Gegend umher bessere Biere gebraut. Den Winter über hat die Stadt Theater, und der Faschingslustbarkeiten mehrere, und öfter als in andern Provinzialstädten, wie sich dieses bey ihrem höhern Wohlstande erwarten läßt.

Für einen Fremden ist Steyerdorf der interessanteste Theil der ganzen Stadt, weil sich hier die Fabriken und Eisenarbeiter befinden, deren Fabrikate schon seit Jahrhunderten beynahe in der ganzen Welt bekannt sind. Mehrere dieser Fabriken arbeiten für kaiserliche Rechnung. Diese befinden sich sämmtlich unter dem Himmel, mit Ausschluß des Institutes für Büchsenmacher-Lehrlinge, welches in dem vormaligen Jesuiter-Kollegium in Steyerdorf ist. Hier werden aus den Erziehungshäusern verschiedener Regimenter 60 Knaben aufgenommen, welche mit dem fünfzehnten Jahre eintreten, unter der Aufsicht eines Artilleriehauptmanns stehen, und in einer Lehrzeit von gewöhnlich sechs Jahren eine Muskete vollkommen verfertigen lernen, bis auf die Vorbereitungsarbeiten, welche schneller und mit mehr Genauigkeit in den Rohrhämmern und Bohrmühlen gemacht werden. Haben diese Zöglinge ausgelernt, so kommen sie zu den Regimentern in die Zeughäuser, oder in die kaiserlichen Fabriken. Bey mehrerer Arbeit beschäftigt man auch Büchsenmacher-Gesellen, welche Sold und Unterhalt und für die Arbeit, die sie über den bestimmten Satz liefern, Aneiferungsgeld erhalten.

Die an der Steyer und mehreren von ihr abgeleiteten Kanälen errichteten kaiserlichen Werke bestehen aus Rohrhämmern, Bohrmühlen, Schleifmühlen, und Fabriken, wo die Flintenschlösser gemacht werden. Das über einem Dorn oder einer eisernen Stange zusammengeschweifte Flintenrohr wird zu mehrerer Akkuratesse mit-

telst der Bohrmühlen in horizontaler Richtung ausgebohrt, wozu es ungefähr eine Stunde Zeit braucht. Sämmtliche verfertigte Röhre bringt man zu bestimmten Tagen in das Probierhaus, um sie anzuschießen. Hierzu legt man sie in Einschnitte, welche der Reihe nach in einen Balken gemacht sind, giebt ihnen eine starke Ladung, und bestreut die in gleiche Linie gerichteten Zündlöcher mit Pulver. Ist alles vorgerichtet, so verlassen die damit beschäftigten Personen das Haus, um vermittelst einer Rinne, die aus demselben hervorragt, das Pulver auf den Zündlöchern anzuzünden, und sämmtliche Röhre mit einem Male abzubrennen. Vor denselben ist ein gemauerter Kugelfang angebracht, der zur Schonung in doppelter Hinsicht mit Sand überschüttet wird. In einem schnellen Lauffeuer brennen sämmtliche Gewehre ab, und die dadurch verursachte heftige Explosion wird noch verstärkt durch den Knall der zersprungenen Röhre, welche demjenigen, der sie lieferte, zurückgeschlagen werden. Zuweilen trifft es sich, daß unter 100 Röhren nicht eines zerspringt, indeß solches unter 100 andern mit fünf bis acht der Fall ist. Sachverständige behaupten, daß man im Durchschnitte unter 100 Röhren drey bis vier rechnen könne, welche die Probe nicht aushalten.

In den Rohrhämmern werden die bürgerlichen Rohrschmide beschäftigt, welche, nebst andern Waffenschmiden auch in ihren eigenen Werkstätten für kaiserliche Komission arbeiten, und keine andere Arbeit übernehmen dürfen, außer nach besonders erhaltener Erlaubniß. Die Gegend

unter dem Himmel ist angenehm abwechselnd, doch etwas wild, und beynahe nur mit Schwarzholze bewachsen. Die Menge der von Steyer abgeleiteten Kanäle, die daran erbauten Mühlen und Wasserwerke aller Art, das heftigere Rauschen des aufgestandenen Wassers, das Getöse der Hammerwerke mit dem Zischen ihrer Blasbälge, gewähren, wenn man durch diese Werkstätte Vulkans wandelt, eine ganz eigene, schauerlich angenehme Unterhaltung. Für die unter dem Himmel wohnenden Leute ist eine Kirche bestimmt, welche auf einem Hügel liegt, und zum Christkindl heißt.

Bajonnette und andere Waffen werden auch für kaiserlichen Bedarf von den Meistern geliefert, welche in der Stadt oder vielmehr in Steyerdorf wohnen, wo sich die Feuerarbeiter fast ausschließlich koncentrirt haben. Die Dille der Bajonnette wird ebenfalls zu mehrerer Genauigkeit ausgebohrt. Dieß geschieht entweder auf kaiserlichen Rohrmühlen, oder mittelst Maschinen, welche die Meister in ihren eigenen Häusern besitzen. So z. B. sieht man bey dem schon erwähnten geschickten Waffenschmid, Joseph Sieberer, eine sehr einfache und doch viel wirkende Maschine von seiner eigenen Erfindung, worauf er drehen, schleifen, poliren, und sowohl in vertikaler als horizontaler Richtung bohren kann. Diese Maschine setzt ein Rad in Bewegung, welches ein Weib oder ein Knabe ohne große Anstrengung im Umtrieb erhält, weil die Schwungkraft sehr verstärkt wird, vermittelst eines angebrachten Balanciers, dessen Kraft so groß ist, daß, wenn

er einmal, nebst dem Rade, in Bewegung gesetzt worden, er sich, wenn auch niemand mehr das Rad dreht, doch noch mehrmals herumschwingt und das Rad ebenfalls mit umtreibt.

Außer der kaiserlichen Büchsenfabrik, welche 1809 eilf Meister beschäftigte, findet man in Steyerdorf noch mehrere andere Metallfabriken, als Drahtzüge, Eisen- Kupfer und Kessel- oder Pfannenhammer. Mehrere von den an der Steyer erbauten Schleifmühlen und andern Wasserwerken gehören den Meistern in verschiedenen Arten von Stahl- und Eisenarbeiten. Sachkundige nehmen an, daß dieser Erwerbszweig über 4000 Menschen beschäftigt, zum Theil auch Weiber, welche leichte Arbeiten verrichten, z. B. das Poliren der Ahlen für die Schuhmacher. Die meisten arbeiten jedoch bey den Messerern, welche die Schalen oder Hefte der Messer und ähnlichen Werkzeuge verfertigen. Vormals waren sie hierauf ganz allein beschränkt, gegenwärtig machen sie aber zum Theil die Klingen auch selbst, so wie hingegen die Messer- und Klingenschmide zum Theil auch die Schalen in ihrer eigenen Werkstatt verfertigen lassen. Weil die steyerischen Fabrikwaaren einen starken Absatz nach der Türkey, Rußland und in andere fremde Länder haben, sieht man Rasir- und andere Messer von Formen, die bey uns gar nicht gewöhnlich sind, auch Stilete oder Dolche aller Art, wovon aber jetzt nicht viel mehr gemacht werden, weil der stärkste Verschleiß nach Italien war, wo gegenwärtig das Tragen dieser Waffen und die Einfuhr aller fremden Stahl-

waaren, so fern sie nicht aus dem französischen Reiche kommen, bekanntlich verbothen worden ist. Obschon eben jetzt in Steyer in den Werkstätten nicht mit der gewöhnlichen Thätigkeit gearbeitet wird, beschäftigen doch mehrere Meister eine beträchtliche Zahl von Gesellen, welche sich bey einigen gegen hundert beläuft. Mehrentheils arbeiten diese Meister für Kaufleute, welche den Handel mit ihren Fabrikaten treiben, doch erhalten sie auch zuweilen Bestellungen von Fremden. Die Härtung und Politur der steyerischen Fabrikate ist gut, wenn sie auch der englischen nicht ganz gleich kömmt. Die Politur bekommen die Waaren in den Schleifmühlen, wo auf großen Schleifsteinen, die zum Theil größer als gewöhnliche Mühlsteine sind, geschliffen, auf kleineren polirt wird.

Von den Feilenhauern arbeiten einige mit Maschinen, und können folglich ihren Feilen einen eben so gleichen Hieb geben, als in den englischeu Fabriken, doch haben sie es in Absicht der Härte noch nicht zu derselben Vollkommenheit gebracht.

Steyer ist zugleich der Stapelplatz für die vielen Stahl- und Eisenarbeiten, welche in der ganzen Gegend umher gemacht werden. In der ungefähr drey Stunden entfernten Herrschaft Kirchdorf, und hier besonders in Michelsdorf, werden die meisten Sensen verfertigt.

Auch in andern Zweigen des Gewerbsfleißes zeichnet sich Steyer vor vielen Städten vortheilhaft aus. In

den vormaligen Klöstern der Kapuziner und der Dominikaner, wovon letzteres während der kurzen Zeit vor dem dreyßigjährigen Kriege, wo die Protestanten freye Ausübung ihrer Religion hatten, dem evangelischen Gottesdienst eingeräumt war, befindet sich jetzt eine Menge fleißiger Weber, welche für die beyden Kattun- und Manchester-Fabriken, der Herren Schnaidner seel. Erben und Schwäbele arbeiten, welche Geschäfte von Belange machen, und deren Fabrikseinrichtungen der Aufmerksamkeit des Technologen werth sind. Die Kattun- und Manchester-Fabrik von Schnaidners Erben macht zugleich Geschäfte mit gestrickter Waare, und verschafft dadurch vielen Menschen der Stadt Verdienst. Zwey Fabriken von wollenen Zeugen besitzen die Herren Martin Buberl und Bellet. Vier bedeutende Papiermühlen befinden sich in Steyerdorf, wo überhaupt in der ganzen Stadt der meiste Gewerbsfleiß herrscht, doch findet man auch in der entgegen gesetzten Vorstadt Ensdorf viel Thätigkeit und mehrere Feuerarbeiter, vornehmlich Schlosser und Nagelschmide; hier sind aber keine Wasserwerke, durch welche Steyerdorf so merkwürdig wird, dagegen beträchtliche Gärbereyen. Die Stadt hat einen so lebhaften Markt, als sich bey der vielseitigen Industrie derselben erwarten läßt.

Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts waren zu Steyer viele Protestanten, bis sie 1624 durch die Reformation Ferdinands II. vermindert und beynahe vertilgt wurden. Gegenwärtig befinden sich wieder mehrere daselbst, doch mehr auf dem Lande der umliegenden Ge-

gend, wo sie auch etliche Bethhäuser haben. Wie die meisten lebhaften Städte hat Steyer mehrere gute Gasthöfe. Die goldene Krone am Platze ist in Hinsicht des Lokals und der Bewirthung besonders zu empfehlen.

Reisende, welche bey Besichtigung der Merkwürdigkeiten in der Nähe von Linz Zeit ersparen, oder einen Weg nicht gern zweymal machen wollen, können von Steyer über Kremsmünster und von hier über Wels die Rückreise machen. Der nächste etwa drey Stunden weite Weg von Steyer nach Kremsmünster geht über Sirning, einem Dorfe von so beträchtlicher Größe, als man in Oberösterreich selten eines findet. Seinen Wohlstand, welcher sich durch gute Gebäude ankündigt, verdankt es zum Theil der Kattun- und Barchetweberey, welche hier und in den nächstgelegenen Ortschaften lebhaft betrieben wird, ohne dabey die Landwirthschaft zu vernachläßigen. Ein anderer Weg von Steyer nach Kremsmünster ist zwar ungefähr doppelt so weit, weil man beynahe einen Triangel beschreiben muß, aber darum interessant, daß er über Kirchdorf und die Ortschaften führt, wo so viele Sensenschmide und ähnliche Feuerarbeiter sind. Auf beyden Wegen kommt man durch schöne Gegenden, welche unter die vorzüglichern von Oberösterreich gehören.

c) Kremsmünster.

Postmäßig gerechnet liegt Kremsmünster 8 Stunden südlich von Linz, doch macht man diesen Weg über Ebels-

berg und Neuhofen im Wagen bequem in vier Stunden. Dieses Stift steht in dem allgemeinen Rufe, das reichste in Oberösterreich zu seyn, und de Luca giebt die Besitzungen desselben an Geld und Geldeswerth auf 6 Millionen an. Ich weiß nicht, ob diese Berechnung vollkommen richtig ist, wohl aber hat mich eigene Erfahrung überzeugt, daß kein Stift, nicht allein in Oberösterreich, sondern überhaupt, von seinem Reichthume einen bessern, für das Wohl der Menschheit nützlichern Gebrauch macht, wie dessen Sternwarte und seine trefflichen Erziehungsanstalten beweisen.

Der Herzog Thassilo von Bayern stiftete dieses Kloster im Jahr 777 zum Gedächtniß seines Sohnes Günther, welcher auf einer Jagd in dasiger Gegend seinen Tod fand, und dessen, mit einer Inschrift versehener, Grabstein noch jetzt im Chor der Kirche zu sehen ist. Besetzt mit Geistlichen von der Regel des heiligen Benedikt erhielt das Stift von Karl dem Großen mehrere Privilegien und Besitzungen, wurde aber durch die Einfälle der Ungarn zerstört, und lag beynahe 100 Jahre verödet, bis es Kaiser Heinrich II. im Jahre 1005 von neuem herstellte. Die Bildsäulen dieser drey Gründer des Stiftes stehen über dem äußern Portale desselben in Stein ausgehauen. Auch in der Kirche befinden sich zwey einander gegenüber hängende Gemälde, welche die Geschichte der Gründung des Stiftes darstellen, deren Nebenumstände indeß — von Mehrern bezweifelt werden, da Thassilo keinen Sohn Nahmens Günther gehabt haben soll.

So schön die Gegend umher gegenwärtig ist, so wild war sie zur Zeit der Gründung. Kaum vierzig Menschen wohnten zerstreut in der Nähe umher; gegenwärtig gehören über 4000 Seelen zur Pfarrkirche, die sich für den dabey gelegenen Marktflecken und die Ortschaften und Häuser in der Nähe innerhalb des Stiftes befindet. Wie sich aus Urkunden ergiebt, war noch Jahrhunderte lang die Gegend so rauh, daß die Geistlichen, wenn sie ausgiengen, Begleitung mit bekamen, um nicht von Bären und Wölfen angefallen zu werden. An der Stelle des vormals dichten Waldes erblickt man jetzt ausgelichtete Hölzer, welche mit lachenden, wohl angebauten Feldern und Wiesen angenehm abwechseln. Hügel und Thäler geben der Ansicht mehr Reitz und Manchfaltigkeit. Auf einem dieser Hügel erhebt sich das Stift in majestätischer Größe; am Fuße desselben liegt der Marktflecken, welchem es seine Entstehung gab.

Bevor ich das schöne Stift mit seinen Merkwürdigkeiten etwas umständlicher beschreibe, noch einige Worte über die Gegend umher. Schon eine Stunde vor Neuhofen breitet sich das Kremsthal weiter aus, und bietet manchfaltige Ansichten dar. Der Fluß, von welchem das Stift den Nahmen erhielt, ist zwar klein, hat aber das ausgezeichnete Angenehme aller Gebirgsströme: Klarheit und grüne Farbe des Wassers. Je mehr man sich Kremsmünster nähert, um so abwechselnder wird die Gegend, die auch darum noch mehr anzieht, weil sie zu den am sorgfältigsten gebauten in ganz Oberösterreich gehört. Die

erhabenste Partie der Aussicht machen die Gebirgsketten, welche sich an der Gränze von Oberösterreich und in Steyermark hinter einander erheben, und in mehreren Gebäuden des Stiftes deutlich gesehen werden, noch vollkommener aber auf einer nicht weit davon entfernten Anhöhe. Den höchsten Punkt der voran liegenden österreichischen Gebirgskette macht westlich der Traunstein, welcher nach einer vom Herrn Doktor Klinger in Wien vorgenommenen barometrischen Messung 581 Toisen über den Gmundnersee, über das mittelländische Meer aber 842 erhaben ist. Höher, doch noch nicht barometrisch gemessen, ist der hohe Priel, welcher diese Gebirgskette in Osten schließt. Ueber diese Gebirge ragen dahinter liegende Reihen oberösterreichischer und steyermärkischer Alpen hervor, deren Häupter noch tief bis in den Sommer mit Schnee bedeckt sind. Auf den höchsten schmilzt er in weniger heissen Sommern gar nicht; auf einem Punkte, dessen ich weiter unten erwähne, ist ewiges Eis. Gegen Steyermark hin, ungefähr vier Stunden von Kremsmünster, liegt südöstlich Micheldorf an der Krems, und etwa eben so weit südöstlich Scharnstein an der Alm. In beyden Dörfern werden auf Hämmern, welche das Wasser treibt, viele Sensen und Sicheln verfertigt.

Das Stifs-Gebäude hat einen gewaltigen Umfang und drey Höfe, zu welchen eben so viele Thore führen. Tritt man durch das äußere Thor, so sieht man zu beyden Seiten schöne Wirthschaftsgebäude mit Ställen zu einem zahlreichen Viehstande. Ueber Teiche, in welchen sich

auch wilde Enten und Schildkröten befinden, führt eine Brücke in das Innere, wo die zweyte Abtheilung des Gebäudes die zu den Studieranstalten nöthigen Zimmer, die dritte und innerste die Kirche, die Prälatur nebst den übrigen Conventsgebäuden enthält. Die meisten der Gebäude sind schön, obschon nicht in gleichem Geschmack, da sie nur nach und nach hervor gegangen sind, und, wie bey den meisten Stiftern, nicht ein und derselbe Plan befolgt wurde. Indeß unterscheiden sich auch die ältesten Theile des Ganzen vortheilhaft vor den mehresten Stiftsgebäuden, durch die Höhe und gute Einrichtung der Zimmer, wie durch die Breite und Helle der Gänge. Die neuesten Gebäude sind aus dem siebzehnten Jahrhundert, bis auf den Sommerspeisesaal und die Sternwarte, welche noch später gebaut wurden. In der Kirche von beträchtlicher Größe, und mit einem mächtigen Portale, sieht man einige Gemälde von Werth, als am Hochaltar die Himmelfahrt Christi von Wolf, einem vormaligen Hofmaler in München, das Altarblatt der Kapelle, von Schmidt, und an einem Seitenaltar einen Johannes und Paulus von Sandrart. In dem prächtigen Sommerspeisesaal sind die Gemälde aller Kaiser aus dem Habsburgisch-österreichischen Hause, von Rudolph I. bis auf Karl den VI.; die aus dem Lothringisch-österreichischen Hause befinden sich in einem andern Zimmer. Merkwürdig sind in diesem Saale auch die Springwasser, welche sich in einen Bassin und auf die Tafel des Prälaten ergießen. Ueberhaupt hat das Stift einen Ueberfluß vorzüglich gu-

ten Wassers, welches auch in dem Winterspeisesaal und einigen andern Orten in Bassins gelassen werden kann.

Sehenswerth sind die Fischbehälter, welche beständigen Zufluß haben aus Röhren, die sich in mythologischen aus weißem Marmor gearbeiteten Statuen verbergen. In abgesonderten Behältnissen ist jeder Art von Fischen ein Grund zubereitet, wie er derselben am angemessensten ist. In einem spiegelklaren Wasser auf Kiesboden schwimmen Forellen mit demjenigen Wohlbehagen, wie in ihren hellen Bächen, indeß für Fische anderer Art Boden und Wasser die zuträglichste Zubereitung erhalten haben. General Lecourbe ließ den Grundriß davon bey der ersten feindlichen Invasion 1800 für die französische Academie aufnehmen.

Die beyden, nicht weit von den Stiftsgebäuden entfernten Fasangärten sind so gut angelegt, als besetzt. Der Garten von nicht kleinem Umfange hat Statuen und Anlagen im neuern Geschmack, wozu die natürliche schöne Lage desselben die Hand bot. Die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten desselben sind: eine von der Sternwarte aus gezogene Mittagslinie von säulenartig geformten Steinen, welche mehr oder weniger über der Erde hervor ragen, je nachdem es die Abhängigkeit des Bodens mit sich bringt; dann ein Feigenhaus. Im freyen Boden stehen hier Feigenbäume, von einer Größe, wie man sie in dieser Breite selten sieht, mit etwas Orangerie- und andern Gewächsen, die man gewöhnlich nur in Kübeln und Scher-

ben findet, in der schönen Jahrszeit, während sie in der rauhen ein von Holz darüber errichtetes, Haus schützt, dem darin angebrachte Oefen die nöthige Temperatur geben.

Kremsmünster hat beträchtliche Weingärten in Oesterreich unter der Ens in Gebirgsgegenden, die ein vorzüglicheres Gewächse liefern, auch in der Nähe von Ofen, wo auf dessen Gütern ein trefflicher weißer Wein wächst.

Unter den Sammlungen für Wissenschaften und Kunst ist zu Kremsmünster die Sternwarte vorzüglich merkwürdig, mit welcher ich mich nachher weitläufiger beschäftigen werde, um zuerst die Sehenswürdigkeiten zu berühren, die sich im Stiftsgebäude selbst befinden. Die an 50,000 Bände enthaltende Bibliothek steht in einem schönen hellen Saale, welcher 34 Klafter lang, 4 1/2 breit, 3 1/4 hoch, und von Christoph Lederwasch, einem Salzburgischen Maler, ausgemalt ist. Bey einer so großen Bücherzahl läßt sich wohl leicht denken, daß es der Bibliothek an trefflichen, dem Gelehrten interessanten und schätzbaren Werken nicht fehlen könne. Der Seltenheit wegen wurde ich auf 40 arabische, und türkische Gesetzbücher, die vermuthlich nach der Belagerung Wiens im Jahre 1683 hieher gekommen sind, wie auch auf ein chinesisches Buch auf Seidenpapier, und eine Kleinigkeit von malabarischer Schrift aufmerksam gemacht. In Betreff der neuern Literatur gebühret den Conventualen, vorzüglich jenen, welche als Professoren angestellt sind, das Lob,

daß sie sich das vorzüglichste in ihren Fächern anschaffen, und so im Geiste der Zeit fortzuschreiten streben.

Die Münzsammlung in einem der Zimmer der Sommerwohnung des Prälaten ist bedeutend. Auch verdienen zwey Steine mit römischen Inschriften, welche in der Nähe ausgegraben worden sind, die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher.

Vor allen andern Stiftern des Landes hat sich Kremsmünster schon vor langer Zeit, besonders dadurch um die Wissenschaften verdient gemacht, daß es gute Schulanstalten anlegte. Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts eröffnete der Abt Georg Lechner die Schulen, welche immermehr vervollkommnet wurden. Vor ungefähr 80 Jahren entstand unter dem Abt Fixlmiller das Musäum, eine Anstalt, die ununterbrochen fortdauerte, an sechzig Kostgänger und mehrere Freystellen hat, deren viele mit Söhnen von den Schulmeistern in den Pfarreyen des Stiftes besetzt werden. Bey letztern ist es Bedingung, sich auf die Musik zu verwenden, übrigens geniessen sie mit den Kostgängern Unterricht in den gewöhnlichen Schul- und philosophischen Wissenschaften. Der Abt Fixlmiller stiftete auch eine Ritterakademie, welche Männer erzog, die in der Folge zu hohen Würden im Staate empor stiegen, aber von Joseph II. aufgehoben wurde. Einige Zeit blieb Kremsmünster auf ein Gymnasium, und eine philosophische Lehranstalt beschränkt, bis vor 8 Jahren unter dem unlängst verstorbenen Abt, Wolfgang

Leuthner, das Konvikt und die theologische Privat-Lehranstalt eingerichtet wurde. Jetzt befinden sich auf dem Gymnasium und dem Lycäum des Stiftes über 200 Studierende, von welchem die Konviktoren etliche sechzig ausmachen. Letztere sind zum Theil Kostgänger, meistens aber Stiftlinge, für welche der Staat jährlich eine bestimmte Summe bezahlt, die aber in den letzten Jahren nicht zureichte, und überhaupt in jedem andern Institut weit größer würde seyn müssen als hier, wo das Stift zum Besten der vaterländischen Jugend ungemeine Opfer darbringt. Die Konviktoren erhalten eine gute, doch frugale Kost und Kleidung, die so wenig klösterliches an sich hat, als ihre Erziehung. Ihre Ueberröcke sind von gutem grauen Tuche, die Fracke von hellblauem mit Beinkleidern von derselben Farbe. Der Unterricht umfaßt alle Schulwissenschaften nebst den philosophischen, wovon die physikalischen und mathematischen bey den reichhaltigen Apparaten, die die Sternwarte enthält, vorzüglich gut vorgetragen werden können. Außer den Professoren die in allen nöthigen Fächern aus den Stiftsgeistlichen genommen sind, sind noch Lehrmeister der neuern Sprachen, der Tonkunst und Zeichenkunst angestellt. Auch erhalten die Zöglinge Anleitung zu gymnastischen Uebungen. Aus allen Fächern der Zeichenkunst sieht man von den Zöglingen Arbeiten, welche des Aufbewahrens nicht unwerth sind, und wahrscheinlich auch darum so wohl gelingen, weil man die gute Einrichtung getroffen hat, jeden vornehmlich für das Fach zu verwenden, für welches er die meiste natürliche Anlage und eigene Neigung zeigt. Vor-

steher des Konvikts, wie der übrigen Schulanstalten, war der Herr Abt; Rektor ist der Astronom Herr Derflinger, der an den andern Schulen den Posten eines Prodirektors bekleidet. Besondere Aufsicht, auch außer den Schulstunden, haben drey Präfekten, wovon jeder einer Abtheilung der Zöglinge vorgesetzt ist. Thätig wird dafür gesorgt, in den Schlafsälen die Luft immer rein zu erhalten, so wie man nicht weniger Sorgfalt auf die Reinlichkeit der Wäsche und sonstige höchst nöthige Aufsicht verwendet. Es ist ein erfreulicher Anblick, diese Jünglinge speisen zu sehen, und ihre durchgängig blühenden Gesichter wahrzunehmen, welche nicht vermuthen lassen, daß die Laster, die in manchen Schulen Geist und Körper entkräften, hier herrschen. Wirklich wird auch hierauf die möglichste Sorgfalt verwendet.

Unter den Konviktoren befinden sich Schweden, Dänen und andere Nordländer, so wie sonst Katholiken von jenen Nationen im nordischen Stift zu Linz erzogen wurden. Sie werden für den weltlichen Stand gebildet. Die Studierenden außer den Konviktoren leben außerhalb des Stiftgebäudes in Wohnungen, die sie sich im Marktflecken wählen. Auch die Konviktoren genießen einer vernünftigen Freyheit, doch läßt man sie, wie billig, nie ohne die nöthige Aufsicht. Die reitzende Gegend ihrer Umgebungen bietet ihnen eine Menge Spatziergänge dar, und giebt ihnen zugleich Gelegenheit, sich mancherley technologische Kenntnisse zu erwerben, wenn sie die Werkstätte in der Nähe, deren ich schon früher gedachte, zu-

weilen besuchen. Nicht selten machen die Zöglinge unter Leitung eines Lehrers Exkursionen, welche ohne Zweifel, nebst der gesunden Gegend, in welcher sie leben, nicht wenig dazu beytragen, daß man, wie ich schon vorhin sagte, allgemein an ihnen eine Jugendblüthe bemerkt, die man wirklich nicht in allen Anstalten ähnlicher Art findet.

Unter den Lehrern an den verschiedenen Schulen ist Herr Derflinger auch im Auslande als Astronom rühmlich bekannt, und überhaupt zählt Kremsmünster mehrere Professoren, welche Lehrstellen selbst an den größten Universitäten zieren würden. Ich nenne davon nur einige, weil ich bisher nicht Gelegenheit hatte, mehrere kennen zu lernen. Den Professor der Mathematik, Herrn Max Piesinger; den Professor der Naturlehre, Herrn Benno Waller; den Professor der Religionslehre und Dogmatik, Herrn Amand Mayrhauser; und den Professor der Welt- und Kirchengeschichte, Herrn Ulrich Hartenschneider; Männer, welche sich durch Gelehrsamkeit nicht weniger auszeichnen, als durch helle Grundsätze und Bescheidenheit. Einen Pädagogen, der mit der ganzen Literatur seines Faches vertraut ist, besitzt das Stift an dem Hrn. Markus Eytelberger.

Von dem Stiftsgebäude geht man durch den Garten nach der ganz freystehenden Sternwarte, welche eine Höhe von 29 Ruthen hat. Nach dem, schon zwey Jahre früher vom Abt Desing gemachten, Entwurfe unternahm der Abt Fixlmiller 1749 diesen Bau, bey welchem eine

Nebenabsicht war, den Unterthanen des Stiftes während einer Theurung Verdienst zu verschaffen. Nach zehn Jahren war das Gebäude vollendet.

Das Gebäude hat zwey Geschoße unter der Erde. Im Erdgeschoße sieht man ein einem türkischen Gouverneur errichtetes Monument. Auf dem Absatze der Treppe zum ersten Stock steht die Statue des Ptolomäus; Ticho de Brahe hat man auf der zweyten, Keppler auf der vierten Stiege abgebildet.

Erster Stock.

Das erste Zimmer links ist der Entomologie gewidmet. Die Exemplare sind von der Gegend von Kremsmünster, meistens schön, durchgehends gut conservirt, und werden, wenn sie zu Grunde gehen, immer neu ersetzt. Die Sammlung der Insekten ist nach Fabricius geordnet. Unter den Insekten war merkwürdig hier zu finden: Carabus cassideus. Fabr. Dermestes serra. Parnus auriculatus Panz. Ripiphorus paradoxus. F. Rhagium elathratum *). Gyrinus villosus. Rhynchaenus Pineti. Meloë tecta. Panz. Das zweyte Zimmer enthält die Ornithologie. Man findet da eine kleine Sammlung von Nestern mit Eyern von verschiedenen Vögelarten. Merkwürdig waren hier: Eine kleine Rohr-

*) Nicht clathuratum, wie Herr D. Sartori sagt.

dommel, Ardea minula L. Ein Gemsgeyer, Vultur barbatus L. Ein Rothschnepfe, Scolapax rufus L. Dann sieht man hier das Horn des Einhorns, Monodon monoceros L. Die Säge des Sägefisches, squallus pristis L. und Zähne des Nilpferdes, Hippopotamus. In den übrigen Zimmern der ersten Etage wohnt der Maschinist.

Zweyter Stock.

Das erste Zimmer rechts enthält Gemälde. Von besonderem Interesse sind die Portraite des Albrecht Dürrer von ihm selbst gemalt, des Schmidt aus Krems von ihm selbst gemalt, von dem in Oesterreich so viele Arbeiten in den Kirchen zu sehen sind, dann die Portraite der Maler Brand und de Neve. Das zweyte Zimmer enthält physikalische Instrumente und Maschinen, Hohl- und Brennspiegel u. s. w. Im dritten Zimmer findet man mechanische Modelle, Modelle der im Salzkammergute bestehenden Maschinen, eine Maschine zum ausreißen der Bäume, doppelte Feuerleitern, hydrostatische Maschinen u. s. w. Ferner ein Tetrachord, Glastafeln, vermittelst welchen man die Töne dem Auge darstellt, eine Aeolsharfe, drey Luftpumpen ꝛc.

Dritter Stock.

Im ersten Zimmer giebt es Feldmeßinstrumente und zwey Uhren, wovon bey einer der Zeiger durch einen Mag-

net bewegt wird, die andere hingegen den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten anzeigt. Das zweyte Zimmer besitzt ebenfalls mathematische Instrumente, dann einen großen Bücherschrank mit sehr vorzüglichen astronomischen Werken. Man findet da die Memoires der Pariser und Petersburger Akademien, die Ephemeriden von Berlin, Paris, Wien und Bologna, die Bode'schen Himmelscharten u. s. w. In diesem Zimmer steht auch ein Tisch von Marmor, auf welchem ein immerwährender Kalender eingeätzt ist, den Andre Pleninger, Organist zu Gmunden im Jahre 1656 verfertigt hat. Als Seltenheiten muß ich einiger in diesem Zimmer vorfindigen Zeichnungen von Figuren erwähnen, wo die Conturen und die Schatten von einer Schrift gebildet wurden, die ganze Psalmen enthält, und so klein ist, daß sie nur mit dem Mikroskop gesehen wird. Das zweyte Zimmer ist zur Wohnung des Astronomen bestimmt. Man findet da die Portraite Hell's, Lalandes, Firlmillers, ꝛc. Im dritten Zimmer steht ein Kasten voll sehenswerther Kunststücke aus Elfenbein, die besonders durch ihre Feinheit merkwürdig werden. Auf diese folgen die Schränke der Mineralien-Sammlung. Bemerkenswerth sind die schönen blauen Salze, die im Salzkammergute schon selten zu werden beginnen, die prächtigen Eisenblüthen, der schöne Florentiner-Marmor, die ausgewaschenen Gypskrusten wie Eisenblüthe, die Berg-Krystalle, so rein, wie ich sie nie sah, schöne Dendriten, Papier aus cyprischen Asbest, ein versteinerter Tannzapfen in Kies verwandelt, der sich hier schon über 30 Jahre erhielt. Noch fand ich hier 6 Köpfe

(Skelette) von den bekannten Höhlenbären, die in einem Steinbruche in der Gegend von Kremsmünster gefunden wurden.

Vierter Stock.

Diese Etage hat die ganze Weite des Thurmes, ohne, wie die andern Stockwerke durch Zwischenmauern in Zimmer abgetheilt zu seyn. Hier ist die Gemäldegallerie. Ein Verzeichniß der Gemälde würde die Leser ermüden, ohne für sie instructiv zu seyn, ich will mich daher nur auf das beschränken, was mir bemerkenswerth geschienen hat. Ein Abendmahl von Sandrart, nur Schade, daß dasselbe etwas beschädigt ist. Gegenüber eines von Altomonte. Christus am Kreutze mit den zwey Schächern. Eine Säulenhalle mit vortrefflicher Perspective, die sehr gute Wirkung macht. Eine Felsengegend von Salvator Rosa in seiner wilden Manier. Vier weibliche Bruststücke, Allegorien der vier Jahrszeiten von Rubens, die zugleich Portraite von seiner Familie sind. Mehrere Blumenstücke von Hamilton. Ein paar Jagdstücke von Titian. Drey alte vortreffliche charakteristische Köpfe. Skizzen von Rempt, deren Bilder in der Stiftskirche sind. Drey Stücke von den drey bekannten Breugheln. Die Abnehmung Christi von van Dyk. Die Kreutzziehung von Rubens. Die zwölf Apostel von Altomonte dem Jüngern. Magdalena unter dem Kreutze Christi mit der merkwürdigen Feinheit der Architektur der Stadt Jerusalem im Hintergrunde von Schwarz. Mehrere Thierstücke von

Hamilton. Eine heilige Familie von Michael Coxcy von Mecheln. Zwey Skizzen von Sandrart, deren Bilder in der Kirche zu Lambach sind. Salvator und Maria von Albrecht Dürrer. Geburt Christi von Kranach. Zwey schöne große Bilder: eines Paris und Helena, das andere, der Raub der Proserpina. Zwölf Sybillen aus der Rubensschen Schule, wovon drey von ihm selbst und die Portraite seiner drey Frauen seyn sollen. Geburt Christi von Lucas von Leyden, etwas schadhaft. Zwey schöne Nachtstücke von unbekannten Meistern. Eine gelungene Kopie des Christus im Grabe von Michael Angelo, dessen Original in der Sakristey des Vatikans war, das aber die Franzosen mit nach Paris nahmen. Der Herr Prälat hatte selbst die Güte, mich in einige Zimmer des Stiftgebäudes zu führen, die ebenfalls Kunstschätze enthalten. Eines ist voll der schönsten Kupferstiche, wovon besonders die Schlachten Alexanders von Lebrun, dann eine Seite von Köpfen voll Leben und Ausdruck, und einige Stücke von Albrecht Dürrer Erwähnung verdienen. In einem andern dieser Zimmer finden sich wieder Gemälde, von denen vorzüglich der Winter von Sandrart, die Zeit von Rubens und etliche Gemälde von unbekannten Meistern ausgezeichnet zu werden verdienen, die sicher aus der deutschen Schule sind.

Die Gemäldesammlung hat im Jahre 1800 einigen Verlust erlitten, weil der französische General Lecourbe verschiedene der besten Gemälde und vorzüglichsten Kupferstiche requirirte. Eine Anzahl Gemälde aus dem Mittelalter

ist nicht ohne Interesse, so wenig sie auch eines für den Künstler haben mag. Wer beobachtet nicht gerne die Fortschritte der Kunst bey ihrem Entstehen? Die Maler jener Zeit machten es sich sehr bequem mit der Draperie, indem sie ihren Figuren Gewänder aus aufgeklebtem vergoldeten Leder gaben. Die Sammlung von ausgestopften Thieren ist, seit ein paar Jahren anders geordnet, auch beträchtlich vermehrt worden, obschon nur mit Exemplaren, die in der Nähe geschossen wurden. Es befinden sich darunter mehrere Thiere, welche nur selten in diese Gegend kommen, als: zwey schöne Wölfe, ein Lämmergeyer, zwey Biber und verschiedene seltene Vögel, welche sich in der Nähe verirrten. Weniger selten sind die Adler und die weißen Gebirgshasen, die man auch hier findet.

Der fünfte Stock, mit welchem das Zimmer anfängt schmäler zu werden, ist sehr fest gewölbt, um dem darauf ruhenden astronomischen Saale zur festen Grundlage zu dienen. Die Anlage des Gewölbes ist so, daß dieses Zimmer zu einem akustischen wird. Spricht man nämlich gegen das eine Ende des Gewölbebogens nur leise, so versteht es ein Anderer an der entgegen gesetzten Seite sehr vernehmlich. In diesem Zimmer befinden sich viele Waffen, Kleidungen und andere Geräthschaften von Türken, welche von der 1683 bey Wien gemachten Beute hieher gekommen sind. Auch Waffen aus dem Mittelalter sieht man hier, doch ist die Sammlung nicht mehr zahlreich, weil das meiste davon nach Laxenburg gekom-

men ist, das dort erbaute Ritterschloß reichlicher auszustatten.

Der astronomische Saal im sechsten Stock, ist mit allem versehen, was zu astronomischen Beobachtungen nöthig ist, und hat zwey Altane nach Süden und Norden. Der Professor Fixlmiller, welcher hier längere Zeit Astronom war, hat sich durch sein Decennium astronomicum Cremifanense, worin er seine Beobachtungen von 1765 bis 1775 mittheilte, der gelehrten Welt rühmlich bekannt gemacht, und sein Nachfolger, Herr Thaddäus Derflinger steht mit dan berühmtesten Astronomen des In- und Auslandes in Korrespondenz. Im siebenten Stock, welcher zwey kleinere Altane nach Osten und Westen hat, befindet sich ein Zimmer, worin der Astronom sich wärmen kann; der oberste oder achte Stock schließt mit der eigentlichen Sternwarte, welche eine bewegliche Kuppel hat. Die meisten Beobachtungen werden jedoch im astronomischen Saale gemacht, wo sich Oeffnungen zu den Fernröhren, und die nöthigen Vorrichtungen befinden, damit sich der Beobachter jede, zu seinem Beschauen bequemere, Lage geben kann.

Kremsmünster scheint das alte Sprichwort zu bestätigen, daß unter dem Krummstabe gut wohnen sey. Im Bauernkriege bewährten die Unterthanen des Stiftes ihre Zufriedenheit mit dessen Leitung dadurch, daß sie an den Unruhen keinen Theil nahmen, ob gleich unter denselben mehrere Protestanten waren, so wie sich auch jetzt wieder

in dessen Nähe, zu Neu-Kematen eine protestantische Gemeinde befindet. Auch der Anführer der Bauern, Stephan Fadinger, welcher gegen verschiedene andere Stifter sehr hart war, zeigte sich gegen Kremsmünster leutselig. Er nahm zwar sein Quartier in dem schönsten Zimmer, und ließ sich stattlich bewirthen, erlaubte aber seinen Untergebenen keine Ausschweifungen. In neuern Zeiten hat das Stift sich mehrmals für das Wohl der Unterthanen sorgfältig bewiesen; so z. B. wurden die Hirsche fast sämmtlich weggeschossen, weil sie zu viel Schaden auf den Feldern anrichteten. Bey der letzten französischen Invasion flüchteten sich die mehresten Einwohner mit ihrem Vieh, in die Wälder, und das Stift allein übernahm die Verpflegung der Truppen, wovon einmal ein Korps gegen 20,000 Mann in der Nähe lag, indeß davon 800 Officiers im Stifte einquartirt wurden.

d) Wels.

Der Weg nach Wels, vier Postmeilen von Linz entlegen, ist besonders deßhalb interessant, weil er größtentheils durch eine Heide führt, die vor 30 Jahren noch so wüst lag, als die Moose, deren man in Bayern noch so viele findet. Sie besteht aus einem so gänzlichen Kiesboden, daß man neben den Feldern eingraben kann, wo man will, um Schutt zur Ausbesserung der Straße zu bekommen. Vor dreyßig Jahren begann man diese mit Heidegras und dürftigem Gestrüppe bewachsene Heide zu beurbaren, wobey sich Graf Maxmilian von Seeau be-

sonders thätig bewies. Ein von ihm angebauter Landesstrich heißt daher noch das Marlfeld. Mehrere Bauern folgten dem Beyspiele, so daß nun die ganze Heide angebaut ist, obschon nicht überall gut. Zur Verbesserung des Bodens pflegen die Besitzer den Straßenkoth darauf zu führen, auch das Getreide nur kurz abzuschneiden, um es einzuackern und verfaulen zu lassen. Auf mehreren schon länger beurbarten Aeckern sieht man bereits schon schönes Getreide.

Nach der Meinung der mehresten steht Wels auf der Stelle, wo sich das Ovilabis der Römer befand, während Andere dafür halten, aus letzterem sey Lambach hervorgegangen, welches zwey Meilen davon entfernt ist. Im Mittelalter hatte Wels eigene Grafen. Da Albero der letzte dieses Nahmens, Bischof zu Würzburg war, gelangte es an dieses Hochstift, dessen Bischof Heinrich die Stadt, nebst der Grafschaft 1194 an den Herzog Leopold von Oesterreich verkaufte. In dem Bauernkriege litt die, von den Bauern eroberte Stadt sehr empfindlich.

Die Gegend um Wels, obgleich flächer als irgend eine andere in Oberösterreich, ist angenehm, und hat nicht nur mehrere hübsche Spaziergänge, vornehmlich an der Traun hin, sondern auch weitere Aussichten von zwey erhabenen Punkten: dem Rainberg, einem mit Holz bewachsenen Hügel, und dem Schlosse Traunegg, beyde am rechten Ufer der Traun gelegen. Alleen, welche in Oberösterreich so selten sind, findet man auch etliche, die

größte riß aber 1785 die Traun mehrentheils weg. Ein gemachter Damm kann das Austreten des Flusses noch nicht gänzlich verhindern, daher das Stück, welches er vor 26 Jahren wegriß, bis jetzt noch Wasser hat.

Rumi giebt Wels, wo sich das Kreisamt des Hausruckviertels befindet, 3300 Einwohner; im laufenden Jahre zählte man 3783, nämlich

1) Einheimische:

a) männlichen Geschlechts . .	1629	
b) weiblichen Geschlechts . .	1965	
		3594

2) Fremde männlichen Geschlechts:

a) aus andern österreichischen Provinzen	32	
b) Ausländer	157	
		189
		3783

Die Stadt hat 438 Häuser, und ist artig gebaut. Der hübsche lange Platz ist voriges Jahr durch Abtragung der in der Mitte gestandenen Hauptwache verschönert worden, auch hat die Aussenseite der Stadt gewonnen, seit der Graben Bürgern überlassen wurde, welche ihn theils mit Bäumen bepflanzen, theils zu Gartenland benutzen; noch liegen aber einige Stellen desselben ungebaut. Die

Pfarrkirche ist groß, enthält aber nichts sehenswürdiges. Zum evangelischen Bethhause wurde eine kleine Nebenkirche eingeräumt; in der Stadt befinden sich jedoch wenige protestantische Familien, wohl aber in der umliegenden Gegend.

Die Burg des Fürsten von Auersberg, welche ehedem landesherrlich war, und wozu eine ansehnliche Herrschaft gehört, hat so wenig Merkwürdiges als der dabey befindliche Garten. Die auf der entgegen gesetzten Seite der Stadt gelegene Burg Polhaim ist das Stammhaus einer, nun ausgestorbenen, vormals berühmten gräflichen Familie. Hier starb 1519 Kaiser Maximilian I. 1690 der, durch seine Kriegsthaten berühmte Herzog von Lothringen, Karl IV. Gegenwärtig gehört sie der Stadt, und ist theils zu Schulen eingeräumt, theils wird sie zum Verpflegsmagazin und zur Bäckerey für das Militair verwendet.

Schon seit langer Zeit hat Wels einen sehr beträchtlichen Getreidemarkt, auch einen nicht unbedeutenden Holzhandel, welcher durch die vorbeyfließende Traun erleichtert wird. Auch die Gärberey wurde schon seit lange hier lebhaft betrieben; in neuern Zeiten zeigte es sich in mehreren Zweigen des Gewerbfleißes thätig. Ein noch in der Stadt gelegener Kupferhammer liefert Arbeiten aller Art, doch ist derjenige beträchtlicher, welcher sich zu Lichtenegg befindet. Zu diesem, dem Grafen Pilati gehörigen, eine Viertelstunde von der Stadt entlegenen Orte, führt ein

angenehmer Spaziergang. Der Graf hat daselbst auch eine Tomback- und Messingfabrik, von deren Fabrikaten sich in dem gräflichen Hause zu Linz eine Niederlage befindet.

Die privilegirte Kattunfabrik unter der Firma Vogel und Söhne, wurde vor wenigen Jahren aus dem Vorarlbergischen nach Wels verpflanzt, weil Herr Vogel, ein gebohrner Schweizer, der sie bey Bregenz angelegt, seinen meisten Verschleiß nach den österreichischen Staaten hatte, daher sich einen andern Platz in denselben wählte, nachdem das Vorarlbergische an Bayern gelangte. Am Mühlbache, einem Kanal von der Traun, ist diese Fabrik sehr bequem gelegen, und recht gut eingerichtet. Sie bleicht trocken, wäscht mit Maschinen, und hat zur Appretur den noch nicht längst erfundenen, wegen seiner Wohlfeilheit sehr zu empfehlenden Cylinder aus starkem Papier, welcher zwischen messingenen Walzen geht. Ob sie schon erst im Werden ist, und daher noch keine große Anzahl Menschen beschäftigt, steht die Fabrik doch wegen der Aechtheit ihrer Farben in gutem Rufe und vermehrt ihre Geschäfte fortschreitend. Die meisten darin arbeitenden Personen sind ebenfalls Schweizer.

In der Stadt und der nächsten Gegend sind viele Wollenweber, welche ihre Waare nach Linz, Wien und Grätz liefern. Einige wenige Einwohner beschäftigen sich mit der Seidenzucht, wozu ihnen Maulbeerbäume an der Auersbergischen Burg und in einem Theile des Grabens

das nöthige Futter liefern. Die ältern Bäume an der Burg sind zu einer in so nördlichen Gegenden seltenen Größe gediehen. Da dieses beweißt, daß sie hier gut fortkommen, so wäre es zu wünschen, daß mehrere Personen sich auf den Seidenbau verlegten, besonders weil er solchen, die zu anderem Erwerbe nicht geschickt sind, einigen Unterhalt gewährt, wie auch andern, die sich lieber in ihrer eigenen Wohnung zu beschäftigen wünschen.

Unter mehreren Gasthöfen der Stadt, ist der am Platz gelegene, schwarze Adler einer der vorzüglichsten.

e) Gmunden und das Salzkammergut.

Die Reise in das Salzkammergut ist unter allen, welche man in Oberösterreich machen kann, bey weitem die interessanteste. Nicht nur, daß sie für die Technologie viel Merkwürdiges darbietet, sieht man sich auch, nach einem Wege durch flaches Land, in wenigen Stunden in Gegenden versetzt, welche nicht etwa mit schweizerischen blos verglichen werden, nein — mit den erhabenen Partien derselben sogar wetteifern.

Der Weg nach Gmunden führt über Wels und Lambach, einem drey Posten von Linz entfernten Marktflecken, welcher in den Kriegen 1805 und 1809 viel litt, sich aber allmählig wieder von seinem Verluste erholt. Das Gebäude des Benediktinerstiftes, welchem er gehört, präsentirt sich vorzüglich gut nach der Traun zu, die nicht

ferne davon vorbey fließt. In der Kirche des Stiftes verdienen die Altargemälde von Sandrart vorzüglich Aufmerksamkeit, besonders eines, welches den mit Pfeilen erschossenen heiligen Sebastian vorstellt. Eine Viertelstunde vom Flecken gegen den Stadl hin steht auf einem Hügel die Wallfahrtskirche in der Paura, welche 1722 erbaut wurde, und eine halbe Million gekostet haben soll. Der Aufwand, welchen der damalige Abt wegen dieses Baues machte, stürzte das Stift in Schulden, von welchen es sich noch nicht gänzlich hat befreyen können. So groß die angegebene Summe für jene Zeiten ist, scheint sie doch nicht übertrieben zu seyn, weil die Kirche wirklich mit einem ungeheuren Aufwande von Pracht ausgeschmückt ist. Alabaster, Achat, Jaspis, Salzburger = Marmor und Gold sind in derselben verschwendet, und man kann nicht unterlassen sie schön zu finden, wenn auch die Kritik an Anlage und Bauart manches tadeln möchte. Diese, der Dreyfaltigkeit gewidmete Kirche, welche selbst eine Art Dreyeck bildet, hat drey Thürme, drey Thore, über denselben drey Orgeln, drey mit guten Gemälden versehene Altäre und, wie sie sich nur anbringen ließen, vergoldete Dreyecke. Wenig entfernt von derselben steht ein artiges Haus, bestimmt zur Wohnung des Pfarrers und für sechs Knaben, welche darin erzogen, und vornehmlich zum Gottesdienste, in der Musik unterrichtet werden.

Von Lambach bis Roitham, den halben Weg nach Gmunden, hat man drey kleine Stunden, und einen bequemen Weg. Man thut wohl, einen Wagen von Linz

bis hieher zu nehmen, dann den Weg von einer kleinen halben Stunde zu Fuß zu machen, um zu dem Traunfalle hinab zu steigen. Steht auch dieser Wasserfall manchem andern an Schönheit und Größe nach, so verdient er doch genau betrachtet zu werden, besonders weil man hier nicht allein das wilde Spiel der Natur bewundert, sondern auch die Macht der Kunst anstaunt, welche die tobenden Wellen bändigte, so, daß Schiffe ohne Gefahr darüber gehen können. Meines Wissens ist die Traun der einzige Fluß in Europa, auf welchem man über Wasserfälle fährt; hier und bey Lauffen.

Der Fall bey Roitham besteht aus dem Wilden und Guten. Bey ersterem stürzt sich der Strom über 5 bis 6 Klafter hohe Felsen, bricht sich mit großem Getöse, über 400 Klafter lang, an noch mehreren, bis sein Lauf nach und nach wieder so ruhig wird, daß die aus dem guten Falle kommenden Schiffe sich ihm gefahrlos überlassen können. Die Schiffahrt zu sichern, wurden bey dem wilden Falle starke Wehren und andere Wasserbaue angelegt. Wann dieser meisterhafte Bau angefangen wurde, habe ich nicht genau erfahren können, doch muß es beyläufig vor 200 Jahren geschehen seyn, weil das bey dem Falle befindliche Wirthshaus im Jahre 1612 erbaut wurde. Bey dem Anfange des Falles befindet sich ein hölzernes Gebäude, die wilde Klause, oder das wilde Fallhaus genannt, unter welchem der Strom hervor braußt, und einen prächtigen Anblick gewährt. Der Bogen, welchen seine grünen Fluthen bilden, gleicht flüssigem Vitriol,

den hier und da weißer Schaum bedeckt. Wie tief die kämpfenden Wellen in den Felsengrund gewühlt haben müssen, läßt sich daraus ermessen, daß ein ihnen überlassenes Stück Holz, wenn es in die Tiefe hinab geschleudert worden ist, eine Minute braucht, ehe es wieder von den Fluthen hervorgetrieben wird. Ein Stück Holz, um welches unser Führer Tannenreis band, kam gar nicht wieder zum Vorschein, weil es dadurch so lange zum Spiele der Wellen wird, bis sich das Reis wieder ablößt. Dieser wilde Fall kann gesperrt werden durch einen, über dessen Breite gehenden, Block, welcher hinab gelassen und aufgezogen werden kann. Dieß geschieht mittelst eines in einen Trilling greifenden Rades, und der Mechanismus dabey ist so leicht, daß der Baum, durch welchen Trilling und Rad bewegt wird, von einem Manne bequem herum zu treiben ist, selbst mit einer Hand. Gesperrt wird der wilde Fall, wenn das Fahrwasser seicht ist, um ihm dadurch mehr Zufluß zu geben. Von der wilden Klause bis zur Klause des guten Falles, und dem Orte wo der wilde sich über hervorstehende Felsen stürzt, sind über 200 Klafter lange Wehren gezogen, zu welchen man von der wilden Klause hinabsteigt. Im letzten Kriege, wo die Brücke abgetragen war, giengen die Franzosen über diese Wehren, und sprangen dann von Felsen zu Felsen, um zu den Häusern zu gelangen, welche zwischen dem wilden Strome und dem Fahrwasser auf einer Insel erbaut sind, und von welchen eine kleinere Brücke über den guten Fall führt. Der gute Fall besteht aus einem 230 Klafter langen Kanale, mit starken Pfosten ausgedielt, und we-

nig breiter als ein Salzschiff von der größten Gattung. Dieser Kanal hat fünf Klafter Fall, daher strömt das Wasser mit einer solchen Gewakt durch denselben, daß es hineingeworfene mässige Steine nicht zu Boden fallen läßt, sondern mit sich fortreißt, bis sie, nach der Vereinigung mit dem übrigen Wasser, sinken. Bey diesem Experimente muß man jedoch vorsichtig seyn, und nicht allzu große Steine hineinwerfen, denn falls einer auf dem Boden liegen bliebe, würde das nächste durchfahrende Schiff stark beschädigt werden. Ein leichtes Schiff braucht durch diesen Kanal nicht länger als eine Minute, und einige gute Läufer versuchten schon vergeblich ihm, längs dem Ufer hin, gleich schnell zu laufen. Mit einem Salzschiffe, welches 500 Zentner geladen hatte, fuhr ich beynahe drey Minuten, weil das Schiff wegen seiner Schwere beständig auf der Diele hinglitt, darum war hier seine Geschwindigkeit weniger groß, als in einigen oberhalb gelegenen tieferen Wehren, durch die es pfeilschnell schießt. Die gewöhnliche Tiefe dieses Kanales ist ungefähr 2 1/2 Schuh; wann aber Gegenfuhren durch wollen, wird er bis auf etwa einen Schuh abgelassen, weil sie außer dem nicht im Stande wären, dem zu reißend strömenden Wasser entgegen zu fahren, obschon die Schiffe nicht beladen sind. Dennoch werden sie, wie überhaupt die ganze Fahrt aufwärts von vier bis fünf Pferden gezogen. Dieses Ablassen des Wassers im Kanal geschieht durch Sperrung, welche in der Klause des guten Falles auf die bey dem wilden beschriebene Weise bewerkstelligt wird, aber mehr Kraft und vier Männer zum Umtreiben des Trillings er-

fordert. Wenn der gute Fall gesperrt ist, gewährt das vermehrte Wasser in dem wilden einen weit schönern Anblick, denn die Wellen stürzen sich dann auch über Felsen, welche sie gewöhnlich nur benetzen, oder mit dem Wasserstaube bespritzen, der sich weit umher verbreitet.

Seit 60 Jahren hat man kein Beyspiel, daß ein Schiff aus dem guten Falle in den wilden gekommen wäre; Kaisern oder andern Personen des kaiserlichen Hauses, gab man zuweilen das furchtbar erhabene Schauspiel, ein beladenes Schiff dem wilden Falle zu überlassen, an dessen Felsen es zerschmettert wurde.

Die Menge der künstlichen und sehr festen Wasserwerke in der Traun wenigstens zum Theil genauer zu betrachten, als es bey der Fahrt abwärts möglich ist, weil diese zu schnell geht, auch die abwärts fahrenden Schiffe nur durch einige der vielen Wehren kommen, thut man wohl, im Wirthshause am Falle zu übernachten, und des andern Morgens mit einem Gegenfahrer nach Gmunden zu gehen. Geschwind ist diese Fahrt freylich nicht, doch kömmt man nicht langsamer, als ein guter Fußgänger, weil die Pferde meist Trott gehen, wenn es nicht die Tiefe des Wassers unmöglich macht, oder die Beschaffenheit des Hufschlages oder Leinpfades, der jedoch größtentheils sehr gut ist. An Unterhaltung kann es bey einem Aufenthalte von drey bis vier Stunden in dem erwähnten Wirthshause nicht fehlen, da die Beschauung des wilden Falles und der angelegten künstlichen Werke sie in reich-

lichem Maße darbietet. Auch wird man in diesem Wirthshause reinlich und billig bedient.

Um weder öfters abbrechen, noch vielleicht wiederholen zu müssen, erzähle ich von der Fahrt auf der Traun, welche unstreitig merkwürdiger ist, als auf den meisten andern Flüssen, auch geschicktere Schiffleute erfordert. Auf der obern Traun, das heißt vom Ausflusse des Stromes aus dem Hallstädter-See bis an den Stadl in der Nähe von Lambach, fährt man am bequemsten und sichersten auf großen Salzschiffen, welche 400 bis 500 Zentner laden. In kleine Schiffe schlagen die Wellen bey der Fahrt durch die Wehren, die nicht selten auf den größten Salzschiffen bis auf das Dach spritzen, so stark, daß man Gefahr läuft, ganz durchnäßt zu werden. Weil die Schiffe an das Holzwerk der Wehren so heftig anstoßen, daß sie sich zuweilen biegen, welches aber nöthig ist, um ihnen, dem Laufe des gezwungenen Wassers gemäß, die Richtung zu geben, müssen sie sehr stark gebaut werden. Gleichwohl bleibt ein solches Schiff zur Fahrt auf der obern Traun selten über zwey Jahre brauchbar, worauf es zur Fahrt vom Stadl bis nach Zizlau benutzt wird, wo sich nur leichte Einbaue zur Eindämmung des, bis Ebelsberg sich immer mehr ausbreitenden, Stromes befinden, und diese Schiffe keine so heftigen Stöße auszuhalten haben. Auf den gefährlichsten Wehren sind weiße Tafeln aufgestellt, an welchen ein Weiser die Seite anzeigt, nach der die Schiffe fahren müssen, und die im Halbdunkel des frühen Morgens in weite Ferne leuchten. Die Gegen-

fahrer gehen gewöhnlich sehr früh von ihren Stationen ab, hingegen die Salzschiffe später, um nicht mit ihnen zusammen zu treffen. Dieß kann indessen nur an einigen Orten begegnen, weil die Fahrt abwärts größtentheils in einer andern Richtung geschieht, außer, wo sie durch Wehren gehen muß, welche die Gegenfahrer ebenfalls passiren. Tritt der Fall ein, daß zwey Schiffe einander zu begegnen drohen, so läßt der Gegenfahrer, welcher dieses schon von fern bemerken kann, seine Pferde halten, bis das abwärts fahrende Schiff vorüber ist. In sehr trocknen Sommern fehlt es der Traun zuweilen an hinlänglichem Wasser. Ihr solches wenigstens periodisch für die schweren Salzschiffe zu verschaffen, kann man ihren Ausfluß, sowohl aus dem Gmundner- als aus dem Hallstädter-See sperren. Dann ist es nicht möglich, täglich zu fahren, sondern man macht im Voraus den Tag bekannt, wo die Seen geöffnet werden, damit die Schiffe auf allen Stationen das aufgestaute Wasser benutzen können. Oefters verändert der Strom seinen Lauf, besonders in dem breitern Bett von Lambach an.

Die auf der Traun gewöhnlichen Schiffe haben den Nahmen Zille, wenn sie unbedeckt, Kobel hingegen wenn sie bedeckt sind. Alle zum Salztransporte erforderlichen Schiffe sind kaiserlich, so wie auch seit einigen Jahren die zum Schiffszuge nöthigen Pferde, welche vormals die Bauern für ein festgesetztes Geld stellten. Der Transport des Salzes beschäftigt an tausend Schiffleute und Roßknechte, und am Stadl bey Lambach wohnen allein

300 kaiserliche Schiffleute, daher dieser Ort zu einer Größe angewachsen ist, wie wenige Dörfer in Oberösterreich haben. Auf den Stationen von Hallstadt bis Zizlau befinden sich Gebäude zur Stallung für die Pferde, und zu Schlafstätten für die Schiffleute und Knechte. Diejenigen, welche bey der Gegenfahrt nicht nothwendig sind, machen den Rückweg, um schneller zu kommen, zu Fuß, größtentheils in vollem Laufe, daher sie z. B. die 12 Poststunden von Zizlau bis nach dem Stadl gewöhnlich in 6 Stunden zurücklegen. Auf allen Stationen liegen die Salzschiffe in Stadeln oder bedeckten hölzernen Gebäuden, worin die Schiffe, deren gewöhnlich drey darin Raum haben, ausgeladen werden. Bey den Einfahrten in diese Stadel, quer über den schnell strömenden Fluß, bewähren die Schiffleute ihre Geschicklichkeit nicht weniger, als bey der ganzen Fahrt auf der obern Traun. Den stärksten Fall hat diese von ihrem Ausflusse, aus dem Hallstädter-See bey Steg, bis zu ihrem Einfluß in den Gmundner bey Ebensee, denn während dieses Laufes von wenig mehr als 7 Stunden beträgt ihr Fall, nach Einigen achtzig, nach andern, einhundert Klafter. Ich machte diese Fahrt in 3 1/2 Stunden, den Weg von Gmunden bis zum Stadl, zu Lande 5 Stunden, in 2 1/2; beyde Fahrten aber in schwer beladenen Salzschiffen und bey einem starken Gegenwinde. Mit einem kleinen Schiffe fährt man kaum halb so lange, muß sich aber, wie ich schon früher erwähnte, die Unbequemlichkeit gefallen lassen, durchnäßt zu werden. Vom Stadl bis nach Zizlau ist dieses aber nicht zu besorgen, weil das Schiff sanft auf

den Wellen hingleitet, da der Strom in dieser Strecke seines Laufes nur etwa acht bis zehn Klafter Fall hat. Dennoch geht die Fahrt so geschwind, daß man nicht mehr als fünf Stunden braucht, und doch bewegt sich das Schiff nicht einmal mit der Geschwindigkeit wie in mehreren Stellen der obern Traun, selbst nicht bey dem Einflusse in die Donau, wo der Strom auf diesem ganzen Wege den stärksten Fall hat.

Ich bemerke nun die vornehmsten Orte des Salzkammergutes besonders, nebst Allem, was daselbst das Sehenswürdigste ist. Gmunden gehört nicht zum Salzkammergute, ist aber der Hauptstapelplatz für den Salzhandel und der Sitz der höchsten Behörden bey dem Salzwesen, steht auch in manchem Bezug unter dem Salzoberamtmann, so wie das Schloß und Städtchen Orth, welches an der westlichen Seite des Sees, eine Viertelstunde von Gmunden entfernt, und auf einer Insel, die nur mittelst einer Brücke mit dem festen Lande verbunden, sehr romantisch gelegen ist. In 421 Häusern zählte Gmunden im laufenden Jahre 2899 Seelen, nämlich:

1) Einheimische:		
a) männlichen Geschlechts . .	1243	
b) weiblichen Geschlechts . .	1528	
		2771
2) Fremde männlichen Geschlechts:		
a) aus andern österreichischen Ländern	47	
b) Ausländer	81	
		128
		2899

Die Stadt, welche durch Umschaffung der, in unsern Zeiten unnützen, Gräben in Gärten viel gewonnen hat, ist zum Theil recht artig gebaut, besonders hat sie nach dem See zu schöne Häuser, daher auch ihr Anblick von der Seeseite am gefälligsten ist. So wie das ganze Salzkammergut überhaupt, ist sie gänzlich zum Traunviertel geschlagen, obgleich ein Theil derselben, nebst einigen Theilen des Salzkammergutes auf dem linken Ufer der Traun liegt, folglich, nach der sonst üblichen geographischen Eintheilung Oberösterreichs, zum Hausruckviertel gehören sollte. Gmunden besteht aus der eigentlichen Stadt und den Vorstädten Seestadt und Traundorf, wovon die erste westlich, die andere östlich gelegen ist. Zu jener gehört die Küferlzeil, die meistens von Leuten bewohnt ist, welche die Küfel oder die kleinen Fäßchen zum Salze mit einer sehenswerthen Geschwindigkeit verfertigen. Dasselbe geschieht auch im Salzmagazin, wo das Salz in Küfel gepackt wird. Dieses Gebäude und ein nahe gelegenes, welches der Salzoberamtmann bewohnt, sind die größten und schönsten der Stadt.

Ueberall an der Seeseite genießt man einer herrlichen Aussicht, welche mit Erhabenheit Pracht verbindet. Einen Theil derselben überblickt man aus dem Gasthause zum Schiffe, welches sich durch gute Bedienung und billige Preise empfiehlt; die schönste Ansicht hat man aber, von dem Kalvarienberg, wo die ganze Stadt und der größte Theil des Sees vor dem Auge ausgebreitet liegt. Nach andern Seiten ist die Aussicht durch Berge be-

schränkt, doch verweilt das Auge mit Wohlgefallen auf der manchfaltig abwechselnden Gegend, welche, die Felsen am linken Ufer abgerechnet, höchst fruchtbar ist. Die Kapelle auf dem Kalvarienberge zeichnet sich mit ihren Gemälden und Bildern vortheilhaft aus, so wie dieses auch von den Stationen bemerkt werden kann.

Der eine halbe Stunde vor Gmunden, bey dem Kalvarienberge vorbey, über Pinsdorf liegende Aufzug ist zwar weniger groß und merkwürdig, als manche ähnliche Maschinerieen, doch für Gmunden sehr nützlich. Holz, welches dahin geschwemmt und zu Salzfässern verarbeitet wird, geht vermittelst dieses Aufzuges eine steile Anhöhe, von etwa 10 Klaftern hinauf, um auf einem Platze aufgestapelt zu werden, von welchem der Weg viel näher ist, als wenn man es unmittelbar von der Holzschwemme wegführen müßte. Mittelst Walzen, die ein Wasserrad in Bewegung setzt, wird ein kleiner mit Holz beladener Wagen in hölzernen Fugen die Anhöhe hinauf gezogen, indeß der andere, oben ausgeladene, hinunter gleitet, um von neuem beladen zu werden.

Dem Gmundner-See giebt man 4 Stunden Länge, und 1 1/2 Stunde Breite, die er aber nur an sehr wenigen Stellen hat. Die Schiffleute rechnen gewöhnlich nach der zur Ueberfahrt gewöhnlichen Zeit. Diese Rechnung ist aber sehr ungewiß, und ich z. B. brauchte zur Fahrt auf seiner ganzen Länge, von der Stadt bis nach Ebensee, einmal 1 1/2, das anderemal 2 Stunden. Nahe

bey den Ufern ist seine Tiefe, nach Versicherung der Schiffleute, nur 15 Klafter, während sie an den tiefsten Stellen 366 beträgt. Auf beyden Fahrten habe ich die Bemerkung gemacht, daß der Gmundner-See, welcher beyläufig gesagt, nie zufriert, im ruhigen Zustande, weit größere Wellen wirft, als der Bodensee, der Luzerner und etliche andere Seen der Schweiz, das Schiff aber dessen ungeachtet eben so sanft darüber gleitet, als wenn diese Seen eine völlige Spiegelfläche machen. Die Fahrt schien mir hingegen weniger geschwind zu gehen, denn über den Bodensee brauchte ich von Konstanz bis Mörsburg, wo man die Breite desselben auch zu vier Stunden annimmt, bey stillem Wasser und günstigem Winde nicht mehr als 55 Minuten. Gleichwohl hatte ich auf dem Gmundner-See ein leichteres, nur mit zwey Personen besetztes Schiff, und das eine Mal, wo ich 1 1/2 Stunde fuhr, nicht weniger Ruderer, und beyde Male blies ein günstiger Wind in das Segel. Gewöhnlich nimmt man nur drey Ruderer, wenn aber die kleinste Art von Pletten nicht zu haben ist, sind vier erforderlich. Diese Pletten sind zur Fahrt die bequemsten Schiffe, denn in den Kobeln, welche in der Mitte eine bedeckte Hütte für sechs Personen haben, kann man der schönen Aussicht weniger genießen, und überdieß werden sie, wenn ein Sturm entsteht, wegen ihrer Höhe, leichter von demselben ergriffen. Ich glaube indeß, daß ein Sturm auf dem Gmundner-See, da er so wenig Breite hat, nicht gefährlich seyn, und man ihm durch Landen an dem westlichen Ufer, wo überall anzufahren ist, leicht ausweichen kann. Alle Schiffe zie-

hen bey günstigem Winde Segel auf. Die von Bretern gemachten, gehören unter die sehr seltenen Ausnahmen, und werden nur von solchen Schiffleuten angewendet, welche keine von Leinwand haben. Kleinere Schiffe führen nur ein Segel; die größten Salzschiffe, welche im Allgemeinen weit langsamer fahren, stecken zuweilen drey auf.

Die Ufer des Sees haben schöne Partien, doch einen etwas einförmigen Charackter. Lieblich und abwechselnd mit Holzungen, Wiesen und Feldern ist das westliche Ufer, an dessen Mitte Traunkirchen, ein schon vor Dritthalbhundert Jahren aufgehobenes Kloster mit einem dazu gehörigen Dorfe gefällig gelegen ist; wild zeigt sich dagegen das östliche Ufer, bestehend aus schroffen, schwer zugänglichen Felsen, und aus Bergen mit dürftigem Schwarzholze bewachsen. Nur selten wechselt ein zur Viehweide tauglicher Alp damit ab, häufiger werden aber die Alpen, je weiter man in dem Salzkammergute vorwärts geht. Das meiste Vieh bringt den Sommer in denselben zu, und hier und da erblickt man zwischen Bergen Sennhütten, die man hier gewöhnlicher, Schwaighütten nennt. Auf den blos beholzten Bergen sieht man ebenfalls etliche Hütten, bewohnt von Holzhauern, welche die Zeit daselbst zubringen, bis sie Gefahr laufen, eingeschneit zu werden. Auf Holzriesen werden die gefällten Bäume hinab in den See geworfen, über welche Holzböcke gezogen sind, das ist: mit Ketten an einander gehangene Bäume, über die die Schiffe mit einem kaum bemerklichen Stoße gehen.

Diese Böcke halten das Holz ab, gegen Gmunden hin zu schwimmen, und geben ihm die Richtung gegen Ebensee, wo es von kleinern Schiffen aufgefangen wird.

Der Traunstein, dessen ich schon einmal gedachte, und von dem ich weiter unten, um ihn mit höhern Bergen zu vergleichen, noch einmal sprechen werde, ist unter allen Bergen am Gmundner-See der höchste, und darum vor andern so weit, nämlich in dem größten Theil von Oberösterreich zu sehen, weil er seiner meisten Höhe nach abgesondert steht. Die nordöstliche Seite desselben bildet ein gegen den Himmel gerichtetes Profil eines Gesichtes, welches sich da, wo man wenig von der andern Seite sieht, am besten ausnimmt. Schon, wenn man von Wels wegfährt, wird man diese Aehnlichkeit gewahr, sie vermindert sich aber jemehr man sich dem Traunstein nähert, und wenn man auch die andere Seite desselben deutlicher im Auge hat, so gehört doch etwas starke Einbildungskraft dazu, sich die Spitze des Berges als ein menschliches Profil vorzustellen.

Am südlichen Ufer des Gmundner-Sees, da wo die Traun in denselben einströmt, liegt Ebensee oder Lambath, ein aus drey Ortschaften zusammen gesetzter Marktflecken, nämlich aus Ober- und Unterlambath, an beyden Ufern der Traun, und dem eigentlichen Ebensee, wo sich die Sud- oder Pfannhäuser befinden. Weil hier das meiste Salz gesotten wird, auch in dem neuen Sudhause mit mehr Vortheil, als in den beyden ältern, und in den bey-

den zu Ischl und Hallstadt bestehenden, erzähle ich hier das Nöthigste von der Salzbereitung, wobey mir jedoch der Zweck dieses Buches die gedrängteste Kürze gebietet. Wer sich von dem Technischen der Salzbereitung und von allem Specielen des Salzwesens und Verkehrs näher unterrichten will, findet in Schultes Reise durch Oberösterreich, welche bey Cotta in Tübingen in zwey Bänden herausgekommen ist, die ausführlichsten Nachrichten, deren Richtigkeit jedoch an Ort und Stelle geprüft werden muß, weil Herr Schultes leider in Allem, was er über Oesterreich geschrieben, aus vorgefaßter Meinung, viele falsche Ansichten auffaßt, und der Sucht zu witzeln, zuweilen wohl auch in der stärksten Matrosensprache sich auszudrücken, nicht selten die Wahrheit aufopfert. Hier ist nicht der Ort meine Aeußerung mit Beweisen zu belegen, ich behalte mir dieß aber an einem andern Orte vor, und begnüge mich einstweilen mit der Ueberzeugung, daß jeder Unbefangene, welcher das in mancher Hinsicht so verdienstliche Werk des Herrn Schultes liest, und mit unverblendeten Augen, im Salzkammergute sich umschaut, vollkommen mir beystimmen wird.

Ueber die Manipulation in den Sudhäusern zu Ebensee liefert auch Herr Sartori einen sehr instructiven Aufsatz, welcher die eilfte Beylage zu seiner Reise durch Oesterreich, Salzburg u. s. w. ausmacht, und im dritten Theile derselben von der Seite 241 bis 278 fortläuft. Für diejenigen, welche mit der Technologie nicht schon ganz vertraut sind, ist dieser Aufsatz freylich etwas unverständlich;

er wird aber verständlicher, wenn man zuvor liest, was im ersten Bande derselben Reisen Seite 270 von der Salzerzeugung zu Sandling gesagt wird. Zugleich muß ich erwähnen, daß man sich auf andere Nachrichten des Hrn. Sartori nicht immer verlassen kann, und etliche seiner Angaben bin ich genöthigt hier zu berühren, um mich selbst wegen der meinigen zu rechtfertigen. So sagt er im ersten Bande seiner Reise Seite 298; Hallstadt liege 244 Toisen über dem Meere, und Seite 316, Gmunden sey 261 Toisen über das Meer erhaben. Nach diesen Angaben läge Gmunden 17 Toisen höher als Hallstadt, da im Gegentheile letzteres um vieles höher liegt, wie jeder sich leicht überzeugt, der den Weg macht, sey es nun zu Fuße, im Wagen, oder auf dem Wasser. Herr Moshammer zu Hallstadt, ein geschickter Geometer, setzt die Höhe von Hallstadt 100 Klafter über den Gmundner-See. Die Länge des Kanales vom Traunfalle hat Herr Sartori Seite 447 richtig zu 230 Klafter angegeben, nach Seite 310 ist sie aber nur 143 Klafter lang. Vermuthlich sind diese angegebenen Mängel Druckfehler, denn es läßt sich nicht denken, daß ein Mann, welcher das Land durchreiste, um mit der Zeit eine Geographie desselben zu schreiben, ein Mann, welcher an mehreren Orten, freylich nicht ohne Recht, die Fehler früherer Geographen so bitter tadelt, selbst welche begehen sollte, die in Wahrheit nicht klein sind, und nur als Druckfehler sich entschuldigen lassen.

Zu Ebensee wird im ganzen Salzkammergute das

meiste Salz bereitet; jährlich gegen 450,000 Centner. Sonst betrug die Salzerzeugung in allen fünf Sudhäusern des Salzkammergutes 7 bis 800,000 Centner, jetzt, seit Hallein nicht mehr österreichisch ist, treibt man den Erwerb noch höher, so, daß im laufenden Jahre 900,000 Centner verfertigt werden sollen. Glücklicher Weise sind die Salzberge, besonders der zu Hallstadt, so reichhaltig, daß man bereits berechnet hat, es lasse sich auf Jahrhunderte hinaus das erhöhte Quantum erzeugen, ohne darum den Salzstock zu erschöpfen. Bey Ebensee befindet sich kein Salzberg, sondern die Sohle wird von dem Salzberge bey Ischl und bey Hallstadt hingeleitet. Dieß geschieht in Strennen oder hölzernen, mit Letten ausgefütterten Röhren, an deren Stelle theils gemauerte, theils in die Felsen, welche sie vorüber gehen, gehauene kommen sollen, weil diese dauerhafter sind, auch viel Holz ersparen würden, und die Holzersparniß bey dem ungeheuern Verbrauche in Wahrheit sehr nothwendig ist. Nach der angeführten Beylage zu Sartori's Reisen bestehen hier und da schon wirklich solche steinerne Strennen; es ist also vielleicht nur Zufall, daß ich keine zu sehen bekam, ob ich mich schon an etlichen Orten darnach erkundigte. Aus den Wehren oder Salzstuben, von welchen ich weiter unten spreche, und den Cementirstuben oder Behältern in den Bergen, wo die schon hinlänglich geschwängerte Sohle, wenn sie nicht sogleich versotten werden kann, einige Zeit aufbewahrt wird, fließt die Sohle in den Strennen unmittelbar in die Salzpfanne. Die größte Pfanne zu Ebensee faßt auf einmal 1800 bis 2000 Eimer; in dieser wer-

den aber täglich, da die Sohle beständig zu läuft, so wie das angeschossene Salz beständig herausgezogen wird, bis der dreyzehn Tage dauernde Sud beendigt ist, 2300 bis 2500 Eimer verdunstet, welche 670 bis 700 Centner Salz geben, weil man aus dem Eimer 30 bis 32 Pfund gewinnt. Diese und die andere alte Pfanne ist rund; die, nach dem Muster der in den Tyroler-Salzwerken gebräuchlichen, 1796 angelegte aber viereckig und von weit kleinerem Umfange, da ihr ein größerer aus Ursachen, die man sich an Ort und Stelle erklären lassen muß, nicht gegeben werden kann. Alle Pfannen sind aus kleinen Stücken von starkem Eisenblech zusammen genietet, und können daher leichter ausgebessert werden, als wenn sie aus größern Stücken beständen. Kleine Ausbesserungen geschehen beynahe nach jedem Sude sehr geschwind. Hauptreparaturen widmet man zu Ende jeden Jahres etliche Wochen. Daß in der neuern Pfanne nicht so viel Salz gesotten werden kann, ist die Ursache, warum man nicht schon mehrere derselben eingerichtet hat, da sie den ältern allerdings weit vorzuziehen sind, und nicht nur an sich viel Holz ersparen, auch reichern Ertrag an Salz geben, sondern zugleich die Gemächer mit erhitzen, worin die Salzstöcke getrocknet werden, statt daß dieses bey den alten Pfannen mittelst besonderer Feuerung geschehen muß. Gleichwohl ist die Hitze in jenen nur nebstbey geheitzten Gemächern so heftig, daß die Arbeiter nur wenige Minuten aushalten können, und ihre Hemden über der Brust fest zumachen müssen, weil ihnen sonst die Hitze Blasen brennte. Es traf sich eben, daß ich in einer solchen Tro-

ckenstube an einem Tage war, wo seit dreymal 24 Stunden kein Feuer gebrannt hatte, und immer noch fand ich die Hitze sehr lästig.

Das Salz wird entweder zu Stöckeln geformt, welche Füderl heißen, und 25 bis 30 Pfund schwer sind, oder in kleine Fässer gethan, welche 1 Centner und 2 Pfund halten. Das Salz der erstern Art wird in Oesterreich gebraucht, das in Fässer gepackte nach Böhmen und Mähren geführt, wohin der Transport von Mauthausen und Linz aus geschieht. Der Ertrag von sämmtlichen Salzwerken gewährt der Regierung eine sehr bedeutende Einnahme. Wie ungeheuer der Holzverbrauch ist, läßt sich daraus ermessen, daß zur Unterhaltung des Feuers unter der großen Pfanne zu Ebensee täglich 16 Rochel oder 40 Wiener-Klafter nöthig sind. Zum Theil wird auch Torf gebrannt, Steinkohlen hat man aber noch nicht anwendbar gefunden, weil sie kein so helles Feuer geben, als zur guten Erzeugung des Salzes nothwendig ist.

Zu Ebensee, wie zu Ischl befinden sich Kommando von Soldaten, welche theils in den Sudhäusern, theils zum Holzfällen gebraucht werden.

Unter die Merkwürdigkeiten von Ebensee gehören noch ein Gebäude; wo die feuerfesten Ziegel in Formen gestampft werden; ein kaiserlicher Eisenhammer, worin auch eine Scheere, die vom Wasser in Bewegung gesetzt, beynahe Finger dickes Eisen schneidet, und das Sägewerk,

welches Trachsler, ein vor beynahe 100 Jahren lebender Sudmeister erfand, seit dem mancherley Verbesserungen erhalten hat, und sich noch bey der Familie des Erfinders befindet. Durch Wasserräder werden hier verschiedene Schneidmaschinen in Bewegung gesetzt; die eine schneidet zwey Bretchen, die als Dauben zu den Salzfässern gebraucht werden, auf einmal, eine andere hobelt die Kimmen hinein, die zum Einziehen der Böden nothwendig sind; auf einer dritten werden die Böden ausgeschnitten. Dieses geschieht vermittelst eines runden ausgezahnten Schneideisens, welches aus fünf darvor gehaltenen Bretern Halbzirkel ausschneidet, wovon zwey einen Boden geben. Solcher Sägewerke trifft man zu Ebensee zwey, zu Ischl eines.

Der zu Fuß und Wagen bequeme Weg, nach Ischl ist sehr angenehm, weil er in einem Thale neben der Traun, zwischen schönen Alpen und mächtigen, mit Holz bewachsenen Bergen hinläuft, wohl zuweilen etwas aufwärts oder abwärts geht, doch beydes wenig bemerkbar. Das Thal ist so eng, daß nirgends ein Dorf hat angebracht werden können, darum findet man auf dem ganzen, vier Stunden langen Wege nur etliche wenige einzeln stehende Häuser. Ischl, am Zusammenfluß des Flüßchens gleichen Nahmens mit der Traun gelegen, ist im Salzkammergute der bedeutendste Ort und, wenn gleich nur ein Marktflecken, doch größer und weit besser gebaut als Hallstadt. Besonders sieht man längs der Traun mehrere recht artige Häuser. Ziemlich abgeschieden von

der übrigen Welt, sind mehrere der gebildeten Einwohner von Ischl zu einem Liebhabertheater zusammen getreten, welches in einem nicht übeln Lokale zum Besten der Armen Vorstellungen giebt. Auch zu Ebensee ist ein solches Liebhabertheater.

Der Salzberg bey Ischl heißt Ischlberg, ist aber weder so groß noch so reichhaltig, als der Salzberg bey Hallstadt. Des hiesigen Sudhauses, wie des zu Hallstadt befindlichen, gedenke ich nicht näher, weil ich schon bey Ebensee von der Salzbereitung so viel gesagt habe, als der beschränkte Raum dieses Werkchens gestattet. Auf der Ischl wird viel Holz geschwemmt, welches theils aus den Waldungen kommt, die im abgetretenen Theile des Hausruckviertels kaiserliches Eigenthum geblieben sind, theils aus dem Salzburgischen von Lieferanten. Immer noch ist das Holz hier unbegreiflich wohlfeil, und der Lieferant aus dem Salzburgischen erhielt im letzten Frühjahre für eine Pfanne, oder eine Menge von 40 Wiener-Klaftern, nicht mehr als 160 fl. in Bankozetteln.

Der Weg von Ischl bis nach Steg, drey Stunden weit, ist noch angenehmer als von Ebensee, weil er nicht weniger Abwechslung darbietet, und sich fast immer durch Dörfer oder bey einzeln stehenden Häusern hinzieht. Bey Lauffen macht die Traun einen Fall, der zwar weniger schön und groß, als der oben beschriebene ist, nach der gemeinen Sage aber gefährlicher seyn soll. Er hat nicht so künstliche Werke, wie jener, sondern nur Wehren; ein

Beweis, daß Wasserbauverständige ihn nicht sehr gefährlich finden. Wirklich versichert man auch, daß die in seiner Nähe erfolgten Unfälle nur Schuld der Nachlässigkeit der Schiffleute wären, und sich meist Montags zutrügen, wenn zuweilen die Schiffleute vom Genusse am vorhergehenden Sonntage noch zu wenig ausgeschlafen hätten. Gegen die Menge der durchgehenden Schiffe berechnet, sind indeß die Unfälle äußerst selten. Geführt von einem vorsichtigen Schiffmann kam ich auf dem Rückwege von Hallstadt glücklich durch die, von Manchen gefürchteten Stelle, und freute mich der lustigen Fahrt herzlich; denn das Schiff schoß pfeilschnell neben dem Felsen des Falles hinab, ob es gleich 400 Centner geladen hatte. Die Schiffleute scheinen diesen Fall, dessen höchste Felsen kaum zwey bis drey Klafter hoch sind, für gefährlicher zu halten; denn in einiger Entfernung von demselben beteten sie sämmtlich, unterließen aber auch nicht den thätigen Gebrauch der, auf der obern Traun gewöhnlichen, sehr breiten Ruder, welche an dem einen Bord des Schiffes angestemmt werden, um ihm die gehörige Richtung zu geben.

Von Lauffen hat man eine Stunde nach G o i s e r n, einem in Oberösterreich ungewöhnlich großen Dorfe. Hier befindet sich eine zahlreiche evangelische Gemeinde, deren Pfarrer Hallstadt zum Filiale hat, und alle 6 Wochen daselbst Gottesdienst hält. An beyden Orten sind die sehr einfachen Bethhäuser so klein, daß sie die Menge der zu-

strömenden Andächtigen nicht zu fassen vermögen, da zu dem ganzen Kirchsprengel über 3000 Seelen gehören.

Von Goisern ist es noch eine Stunde bis nach Steg, einigen Häusern und einem Stadel für die Schiffe am Ausflusse der Traun aus dem Hallstädter-See, auf welchem man sich hier einschifft.

Dieser See ist ringsum von hohen Gebirgen umgeben, und hat daher etwas Schauerliches. Von ungewöhnlich dunkler Farbe ist sein Wasser, theils Folge des Mangels an Beleuchtung, weil die Gebirge die Sonne den größten Theil des Tages verbergen, theils aber auch seiner beträchtlichen Tiefe, welche an einigen Orten noch gar nicht hat ergründet werden können. Seine Länge wird schwerlich über anderthalb Stunden betragen, denn man fährt in kleinen Schiffen, die nur zwey Ruderer haben, folglich nicht geschwind gehen, gewöhnlich eine Stunde von Steg bis zu den ersten Häusern von Hallstadt, und von diesen bis zu den letzten Häusern, in deren Nähe sich der See endigt, ist es nur eine starke Viertelstunde. Seine Breite beträgt öfters kaum eine Viertelstunde, etwas breiter ist er aber bey Hallstadt. Wie der Gmundner-See ist er reich an Fischen, unter welchen die Salblinge und Schwarzreiter die vorzüglichsten sind.

Auf dem halben Wege nach Hallstadt am westlichen Ufer des Sees liegt das romantische Gosathal, von einem durchfliessenden Bache benannt. Es lohnt der Mühe hier

auszusteigen, um den Gosazwang zu besuchen, auf welchem die Sohle über das Thal geleitet wird. Er besteht aus mehreren gemauerten Pfeilern, zum Theil von einem gewaltigen Umfange, wovon die am tiefsten stehenden eine Höhe von 22 Klaftern haben. Im Jahre 1756 erbaute dieses Werk, welches wohl kühn mit manchen hochgerühmten Werken des Alterthums verglichen werden kann, ein gemeiner Maurer, Nahmens Klüber, und die Brücke über die, fünf, sechs und mehrere Klafter von einander entfernten, Pfeiler schlug ein Meisterknecht von den Holzknechten. Von einem der breitesten Pfeiler legte er einen Baum wagerecht gegen den andern hin, darauf, ebenfalls mit genauer Beobachtung der Ballanz, einen zweyten und dritten, lief über dieselben bis zum nächsten Pfeiler, gab ihnen nun die gehörige Lage und Festigkeit, und konnte so das angefangene schwierige Werk vollenden. Jetzt geht eine bedeckte hölzerne Brücke über diese mächtigen Pfeiler, und neben derselben laufen die Salzstrennen hin.

Ungeachtet seiner Tiefe friert der Hallstädter-See nicht selten zu, und zwar so fest, daß man unbedenklich mit Schlitten darüber fahren kann. Dieß war der Fall in den Wintern 1809, 1810 und 1811, welche aber auch sämmtlich zu den stärkern gehörten. Am westlichen Ufer des Sees liegt Hallstadt, wie schon erwähnt, 100 Klafter über dem Gmundner-See. Die Häuser nächst am Wasser stehen auf Bürsten oder Rosten, die übrigen ziehen sich am Berge hin, und stehen zum Theil so hoch,

daß die Straße, in so fern man einem schmalen, meist aus Stiegen bestehenden Wege diesen Nahmen geben kann, oft parallel mit den vorliegenden Häusern ist. Am auffallendsten sind zwey Wassermühlen, welche wenigstens 30 Klafter über die niedrigste Lage der Stadt erhaben sind. Beyde treibt ein Waldbach, welcher vom Salzberge herab kömmt, und aus dem Mühlgerinne sich über Felsen herab stürzt, die nicht weit vom Platze der Stadt entfernt sind, dann weiter unten einen Eisenhammer in Bewegung setzt. So viel mir bekannt ist, ist Hallstadt der einzige Ort, in dessen Mitte ein Wasserfall von nicht unbeträchtlicher Höhe herabbraußt. Dieser Fall würde schön seyn, wäre sein Wasser nicht so schmutzig, weil es auf dem Salzberge gebraucht wird, den Koth oder den Unrath welcher sich in den Salzstuben absetzt, und heraus geschafft werden muß, fortzuschwemmen.

Die ganze Stadt hat nicht ein Haus, welches man schön nennen könnte, außer dem Verwesamtshause, am südwestlichen Ufer des Sees auf einer Anhöhe gelegen. Unter den übrigen Häusern befinden sich viele Hütten, die nicht einmal mit Schindeln gedeckt sind, sondern mit nicht zusammen gefügten Bretern. Untet den Wirthshäusern empfiehlt sich das einem Herrn Seeauer gehörige, wegen seiner Lage am See, der jedoch bey weitem keinen so freundlichen Anblick gewährt, als der Gmundner, aber belebter ist, weil man, die westlichen und südlichen wenig bewohnten Gebirge abgerechnet, von keiner Gegend her nach Hallstadt kommen kann, als auf dem See. Zu

den Eigenheiten dieses sonderbar gelegenen Ortes gehört auch, daß darin nicht mehr als zwey Pferde anzutreffen sind, uud auch diese nur in einem kleinen Theile der niedriger gelegenen Stadt mit kleinen schmalen Wagen fortkommen können.

Am südöstlichen Ufer des Sees, bey Traundorf, fließt die Traun hinein, welche aus den steyrischen Gebirgen weniger hervorströmt, als sich herabstürzt. Hier ist sie, wie die meisten Gebirgsströme schmutzig, und führt eine Menge Gries und Steine mit sich. Geläutert geht sie wieder aus dem See hervor, hat aber auch dann noch nicht die schöne grüne Farbe und Helle, als bey ihrem Ausflusse aus dem Gmundner = See.

Am südöstlichen Ufer des Sees, etwa eine Viertelstunde von Hallstadt sind zwey Naturmerkwürdigkeiten: der Hirschbrunnen und der Kessel. Auf dem Wege dahin hat man zur Rechten Gebirge, von welchen nicht selten Lawinen sich herabstürzen. Am häufigsten geschieht dieses in einer Gegend welche davon die Winter = Lehne heißt, weil nicht leicht ein Winter vergeht, wo nicht an dieser Stelle einige Lawinen herabrollten, welche jedoch meistentheils nur dem Holze schaden, weil wenig Menschen hier gehen. Zuerst kömmt man an den Hirschbrunnen unmittelbar am Ufer des Sees, auf welchem gewöhnlich Wasser gleich einer starken Quelle rauscht, der aber, nebst dem Kessel, besonders im Frühjahre, stark rinnt, wenn der Schnee auf den nächsten Gebirgen schmilzt, zuweilen

aber auch in den Monaten Julius und August, wenn Schnee und Eis auf den höchsten Gebirgen aufgelößt wird. Der Kessel befindet sich etwa 150 Schritte vom südwestlichen Ufer des Sees in einer Aushöhlung eines Felsens, worin das Wasser im ruhigen Zustande etwa 3 bis 4 Schuh unter dem Rande dieses Felsenkessels steht. Wenn der Kessel aus den Wasserbehältern im Innern der näher und ferner gelegenen Berge, mit welchen er in einer, noch nicht entdeckten, Verbindung zu stehen scheint, Zufluß erhält, steigt das Wasser strudelnd, als ob es kochte, 10 bis 12 Fuß über seinen gewöhnlichen Stand empor, wie man an den Auswaschungen, die es an der Rückenwand des Felsens gemacht hat, deutlich wahrnimmt. Es hat dann eine solche Gewalt, daß ein hineingeworfener Stein nicht zu Boden sinkt, sondern von dem Wasser in die Höhe getrieben, und fortgeschwemmt wird. In diesem Zustande kann man sich dem Kessel nur von der Seite, an den Bergen kletternd nähern, weil er die niedere Gegend mehrere Schuhe tief unter Wasser setzt, welches sich mit wilder Gewalt hinstürzt nach dem See, der dann beträchtlich anwächst. Ob, wie mich mein Führer versicherte, in jeder Stunde um einen Zoll, muß ich Personen zur Untersuchung überlassen, welche so glücklich sind, sich eben in Hallstadt zu befinden, wenn der Kessel sich ergießt. Dieß geschieht nie länger als 2 bis 3 Stunden, erfolgt aber oft einige Tage hintereinander.

Der Salzberg liegt ebenfalls westlich sehr nahe bey der Stadt. Des Berggehens ungewohnte Personen stei-

gen die steile Höhe desselben in ungefähr einer Stunde hinauf, und man hat dafür gesorgt, den Weg so bequem als möglich zu machen, indem er sich schlängelnd den Berg hinan zieht, und mit kleinern steinernen Stufen und Geländern versehen ist. Zwischen schönem Laubholze geht dieser Weg hin, ist auch für Schwindelnde nicht so gefährlich, als mancher Weg in weniger hohen Bergen, weil sich nirgends ein Abgrund befindet, der dem Wanderer gefährlich wäre. Auch für solche Personen, welche durchaus keine Berge steigen können, und doch diesen im Innern zu besehen wünschen, ist gesorgt; denn man kann den Weg hinauf in Sesseln machen, welche sechs Männer an Stangen tragen, herunter in kleinen Schlitten, in die sich vorne ein Mann spannt, während zwey andere hinten an Seilen halten, und den Schlitten bey den abschüßigsten Stellen und bey den Wendungen auf dem, sich schlängelnden, Wege so völlig in ihrer Gewalt haben, daß man durchaus keine Gefahr zu besorgen hat. Diese Männer sind mit Steigeeisen versehen, deren aber auch der ungeübteste Wanderer hinauf nicht bedarf, hinab ist jedoch die Schlittenfahrt allerdings jedem zu rathen, der im Bergsteigen nicht sehr geübt ist.

Diesen Berg bestiegen schon mehrere erlauchte Personen aus dem österreichischen Hause. Eine über der zweyten Rastbank angebrachte Tafel besagt, daß Kaiser Maximilian I. im Jahre 1504 daselbst rastete, und die jetzt lebenden Prinzen waren fast sämmtlich da; der Kronprinz den 30 May dieses Jahres. So lange man noch kein

Wohngebäude eines Bergbeamten erreicht, sind in ungefähr gleich weiter Entfernung überdeckte Ruhebänke angebracht, deren sich an der untern Hälfte des Berges drey befinden. Von der letzten steigt man zu der Wohnung eines Bergmeisters empor, dem Rudolphsthurme, auf einer freystehenden Spitze des Berges, 180 Klafter über dem See. Die Aussicht ist hier schön, doch sehr beschränkt, weil man wegen der ringsum liegenden Berge nichts sieht, als einen Theil des Sees und wenige der südlichsten Häuser von Hallstadt. Die Hauptmauern dieses Gebäudes sind drey Schuh dick, dennoch wird es von starken Stürmen so heftig ergriffen, daß nicht daran gewöhnte, seinen Einsturz besorgen. Vom Rudolphsthurme, geht man, weniger steil, verschiedene Bergebäude vorbey, nach dem Hause eines andern Bergmeisters, dann nach dem Berghause auf der Spitze des 224 Klafter hohen Berges. Der Salzstock nimmt 250 Stäbe über dem See seinen Anfang; ein hier übliches Bergmaß von vier Salzburger-Schuh.

Im Berghause kann man Bier, Milch und Brod bekommen, wer früher oder bessere Erquickungsmittel verlangt, muß sie von Hallstadt mitnehmen. Hier findet man auch eine Generalmappirung von allen Gebäuden im Innern des Berges, und Specialmappirungen von einzelnen Theilen, welche mehrentheils nach Personen des regierenden Hauses benannt sind. Nächstens gedenkt man einen Franzensberg zu eröffnen, welcher von aussen

schon abgetheilt ist, da viele Theile des so reichhaltigen Berges bis jetzt noch nicht gebaut werden.

Im Berghause erhält man, weiße Grubenkittel, Hüte und Stachelstöcke zum Einfahren, welches hier sehr bequem ist, weil es in kleinen, gut gepolsterten, in Federn und Riemen hängenden kleinen Wägen geschieht, die ein Mann vorn zieht, der andere hinten schiebt, indeß ein dritter mit einem Grubenlicht vorausgeht. Der nächst gelegene Berg ist der Katharina-Theresienberg. Der Weg führt fast gleich fortlaufend durch ausgezimmerte Strecken zu den Wehren oder Sinkstuben, zu welchem man auf Stiegen hinabsteigt, die entweder von Holz oder in den Berg gehauen sind.

Nachdem diesen Salzberg schon früher Privatleute gebaut hatten, wurde er 1308 für kaiserliche Rechnung übernommen. Ganz reines Steinsalz findet man jetzt überall äußerst selten, doch bricht noch viel Kernsalz, oder solches, welches sehr wenig fremdartige Theile mit sich führt. Dieses wird mit einem eisernen Keile und einem Fäustel, oder Bergmannshammer in großen Stücken von mehreren Centnern losgehauen, zuweilen auch mit Pulver gesprengt, und zum Gebrauche für das Vieh verkauft. In den hierdurch entstehenden Räumen legt man die Wehren oder Sinkstuben an, in welche aus zugeleiteten Röhren Wasser gelassen wird, das darin so lange stehen bleibt, bis es sich hinlänglich mit Salz geschwängert hat. Diese Sinkstuben sind von verschiedener Größe; manche zählt

nur etliche Stuben, jede zu 2000 Eimer gerechnet, die größern steigen bis zu achtzig Stuben. Zwar sind in dem Katharina-Theresienberge zwey Sinkstuben von noch größerem Umfange, wovon die größte 300 Stuben, oder 600,000 Eimer hält, diese entstanden aber dadurch, daß das Wasser die Seitenwände wegriß, und folglich mehrere Sinkstuben in eine zusammenfloßen. Weil das An- und Ablassen solcher großen Wehren sehr viele Zeit wegnimmt, denn bey dem größten erfordert es beynahe Dreyvierteljahr, und daher verhältnißmäßig nicht so viel Sohle gewonnen werden kann, als in den kleinern, sucht man ihr Zusammenreißen möglichst zu verhüten, und zieht deshalb Dämme von Letten. In alle Sinkstuben wird so lange Wasser zugelassen, bis es die Firste oder der Wehrhimmel, das ist, die Decke oder den obern Theil der Grube erreicht. Diese wird dadurch nicht tiefer; denn ungefähr so viel, als das Wasser oben weglenkt, setzt sich von den aufgelößten Erdtheilen, dagegen wieder zu Boden, wodurch man zugleich den nöthigen Letten gewinnt. Wenn die Sohle hinlänglich gesättigt ist, sickert sie durch einen aus Bretern zusammen gesetzten Kasten, Ablaßofen genannt, und geht aus diesem in Behälter, von welchen sie in den mehr erwähnten Strennen nach den Sudhäusern geleitet wird. Eine von dem Hauptgange nach einem Wehr- oder andern Berggebäude laufende Strecke heißt Kihr, bekömmt aber den Nahmen Anbau, wenn dabey eine bogenartige Wendung gemacht werden muß, um einem ältern Baue auszuweichen. Die Alten baueten sehr unordentlich, auch nicht in die Höhe, sondern

in die Tiefe, und überließen die verlassenen Gruben dem Wasser, daher man sie sorgfältig vermeidet. Im Katharina = Theresienberge befindet sich auch eine kleine Kapelle, welche die Natur von den Salzsteinen selbst gebildet haben soll; wahrscheinlich hat aber die Kunst etwas nachgeholfen. In einer gewöhnlichen Kapelle, in der Wohnung des zweyten Bergmeisters, wird jährlich, vermög einer Stiftung, viermal Messe gelesen. Die Bergarbeiter vor dem Eingange Bethstunden halten zu lassen, wie in vielen andern Bergwerken geschieht, ist hier nicht gewöhnlich; wirklich ist aber auch hier weniger Gefahr, als in den meisten andern Bergwerken; besonders solchen, wo viele böse Wetter oder Schwaden sind.

Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Hallstadt gehört der Wasserfall, welcher südwestlich eine starke Stunde davon entlegen ist, an Schönheit wenige seines gleichen hat, und mit Recht eine Zusammensetzung mehrerer Arten von Wasserfällen genannt werden kann. Der Weg dahin führt durch die Echern, wo das Ende dieses Wasserfalles ist; eine wilde, von Felsen und mächtigen Gebirgen so hoch umschlossene Gegend, daß die Bewohner der wenigen darin befindlichen Häuser die Sonne nur selten erblicken, in den Monaten November, Dezember und Januar gar niemals. Durch dieses schauerliche Thal führt ein schmaler Weg über Felsen zu dem Anfange des Wasserfalles. Die reichste Partie desselben macht der Strubbach, welcher ungefähr 1 1/2 Klafter

breit und 40 Klafter hoch über Felsen in ein Becken stürzt und aus demselben wieder heraus sprudelt, um in ein weiteres zu fallen. Von vorn gesehen rechts macht der Lauterbach einen, zwar weniger reichen, aber beynahe noch schönern Fall; denn weil er über eine noch weit höhere schroffe Felsenwand stürzt, löst sich das Wasser ganz im Staube auf, bis es sich in dem untern weitern Becken mit den Fluthen des Strubbachs vereinigt. Zwischen beyden Bächen fällt noch ein dritter, minder beträchtlicher, herab, und wenn der Schnee am stärksten schmilzt, rauscht hier und da noch ein kleinerer Wasserfall aus dem Felsen hervor. Alle diese Gewässer vereinigen sich unten mit dem Strubbach, und wälzen sich, über eine halbe Stunde lang brausend und schäumend über Felsblöcke fort.

Sämmtliche Berge in der Nähe von Hallstadt, wie im Umfange des Salzkammergutes überhaupt, hat man seit einiger Zeit angefangen, barometrisch zu messen, und wahrscheinlich werden, nach Vollendung der ganzen Arbeit, die Resultate öffentlich mitgetheilt werden. Diese Messungen geschehen nicht nach der gewöhnlichen Weise, wo man einen bestimmten Barometerstand für das mittelländische Meer annimmt, und dann schließt: weil der Barometerstand um so viel Zoll und so viel Linien auf diesem Berge anders ist, liegt der Berg um so viel Klafter über dem mittelländischen Meere. Diese, freylich sehr bequeme Art zu messen ist, wie jeder Sachkundige weiß, äußerst ungewiß, und kann um mehrere

Klafter trügen, daher derselben die trigonometrische immer noch vorzuziehen seyn möchte. Wie abweichend die Resultate beyder Arten von Messung sind, davon habe ich auf der Reise im Salzkammergute einen neuen Beweis erhalten. Dem Traunstein giebt man, wie ich schon bey der Beschreibung von Kremsmünster erwähnte, nach einer barometrischen Messung, eine Höhe von 581 Toisen über dem Gmundner-See. Der Bergmeister, Herr Moshammer, zu Hallstadt maß ihn viermal aus verschiedenen Gesichtspunkten trigonometrisch, und fand ihn, nach übereinstimmender Rechnung, gleichmäßig, 600 Klafter hoch. Die barometrischen Messungen, welche die Bergbeamten im Salzkammergute vornehmen, geschehen auf diejenige Weise, welche freylich bey Höhenmessungen die sichersten Resultate gewähren muß. Es vereinigen sich nämlich zu demselben zwey Sachkundige, wovon der eine auf der Spitze des Berges, der andere zu gleicher Zeit am Fuße desselben beobachtet, und beyde nicht nur den Stand des Barometers, sondern auch des Thermometers genau bemerken.

Der Plassen, ein Berg, auf welchen man, von der Spitze des Salzberges bey Hallstadt, noch drey bis vier Stunden zu steigen hat, ist in Oberösterreich der höchste, und liegt über dem See 756 Klafter. Rechnet man, daß der Hallstädter-See 100 Klafter über dem Gmundner, und dieser wieder 261 über dem Meer gelegen ist, so hat der Plassen eine Höhe von 1117 Klaftern, oder 6702 Schuh über dem Meere, ist folg-

lich ungefähr so hoch, wie die mittlern unter den Schweizer-Gebirgen, z. B. der Rigi, der Ruffi, u. a. m. Ueberhaupt giebt das Salzkammergut nicht etwa nur ein Bild von einzelnen Partien der Schweiz, wie die sogenannte sächsische Schweiz, sondern es ist eine wirkliche Schweizergegend von ähnlicher Erhabenheit, wenn auch in etwas kleinerem Maßstabe. Zwar sind seine Seen nicht so groß, seine Alpen, Felsen und Schneeberge nicht so hoch, doch findet man an der Gränze desselben ewigen Schnee, und noch innerhalb der Gränze einen Gletscher und Eisfelder. Diese liegen zwischen dem Plassen und über dem Grippenstein und einigen andern der höchsten Berge, unterhalb der Spitze des Dachsteines, eines schon zu Steyermark gehörigen Schneeberges, welcher eine Höhe von 1280 Klafter über den Hallstädter-See hat.

Ich schließe diese kurzen Notizen mit einigen allgemeinen Bemerkungen über das Salzkammergut. Um das innere desselben genau besehen zu dürfen, muß man ein Schreiben des Salzoberamtmanns zu Gmunden an die Verwesämter zu Ebensee, Ischl und Hallstadt haben, welches jedem Fremden, der nur einige Addressen nach Gmunden hat, mit vieler Gefälligkeit sogleich ausgefertigt wird. Im Allgemeinen findet man hier, wie in den meisten Gebirgsgegenden unter den Vornehmern mehr Gefälligkeit und Herzlichkeit, unter dem gemeinen Volke eine Sitteneinfalt, die in unsern Tagen in Wahrheit selten ist. Von mehreren Beweisen dafür nur ei-

nen. In dem Wirthshause, wo ich mit meinem Reisegefährten zu Hallstadt logirte, blieb beyde Nächte, welche wir daselbst zubrachten, die Hausthüre offen, weil den ersten Morgen um vier Uhr ein Bergmann zu uns kam, uns auf den Salzberg zu führen, den andern Morgen um zwey Uhr ein Schiffmann, uns zur Fahrt nach Ebensee zu wecken. Jener Bergmann wunderte sich nicht wenig, als wir bey dem Ausgehen unsere Zimmer zuschließen wollten, und es blieb auch am Morgen unserer Abreise offen, weil im Hause noch niemand wach war. Glückliche Menschen, die ihr Eigenthum auch bey offenen Thüren sicher wissen! Und doch ist weit der größte Theil dieser Menschen so dürftig, daß sie bey schwerer Arbeit sich mit schlechter Kost begnügen müssen, und nur selten einmal Fleisch essen können.

Wie überall sind die Arbeiter in den Bergwerken, Sudhäusern und bey dem Holzfällen niedrig bezahlt, erhalten aber Naturallieferungen an Getreide, Butter, Holz u. dgl. zu einem ihrem Arbeitslohne angemessenen niedrigen Preise. Der größere Theil der Bewohner lebt von kaiserlicher Arbeit und außer den Gewerbtreibenden sind nur wenige, welche so viel Grundeigenthum besitzen, daß sie vom Ertrage desselben ihre Bedürfnisse befriedigen könnten. Gleichwohl sind diese Menschen zufrieden, und haben von ihrer Heymath eine hohe Meinung; der gewöhnliche Fall bey ähnlich situirten Völkern. Hallstadt möchte, ungeachtet seiner Naturschönheiten, wohl beynahe von jedem Fremden unter

die ödesten Winkel des gebildeten Europa gezählt werden, doch hat man ein Sprichwort: »wenn einer aus »dem Himmel fiele, müsse er nach Hallstadt fallen, »weil man hier alles finde, was der Mensch bedarf." Wirklich hatte Hallstadt vormals einen Ueberfluß von Fleisch, Wildbret und Fischen, seit aber, mit Ausnahme des Holzes, alle andere Lebensbedürfnisse aus dem Salzkammergute in das übrige Inland ausgeführt werden dürfen, sind jene Artikel hoch im Preise gestiegen, da man sie auswärts theurer verkaufen kann. Fische werden selbst bis nach Wien gebracht.

Im ganzen Umfange des Salzkammergutes, zählte man im laufenden Jahre 2295 Häuser, und 14,271 Seelen. Davon

Orte	Häuser	Männl.	Weibl. Geschlechts.
Ebensee und Lambath	401	1561	1550
Ischl	701	2070	2314
Lauffen	68	165	172
Goisern	647	1708	1788
Gosau	186	581	655
Hallstadt	292	815	892
	2295	6900	7371
		14271	

Das an einigen Orten liegende Militair wird man zu 7 bis 800 Köpfen, folglich die gesammte Bevölkerung auf 15,000 rechnen können.

Im Salzkammergute fand ich auch eine Gewohnheit wieder, die ich schon in verschiedenen Gebirgsgegenden traf, nämlich den Gebrauch, die Leute zugleich bey ihrem Taufnahmen zu nennen, und diesen dem Zunahmen nachzusetzen. So z. B. wurde Leopold Pilz, ein wackerer Schiffmann, der mich nach Ebensee fuhr, Pilz Pold'l genannt, um ihn von andern gleichen Nahmens zu unterscheiden.

Kröpfige und andere Mißgestaltete habe ich weniger gesehen, als ich nach etlichen Reisebeschreibungen vermuthete, die meisten traf ich in Hallstadt, wo als Hauptursache mitwirken mag, daß man Knaben und Mädchen schon in einem Alter zum Rudern braucht, wo diese nicht leichte Arbeit sie heftig anstrengt. Auf einem zweyruderigen Schiffe, in welchem ich von Hallstadt fuhr, arbeitete an dem einen Ruder ein etwa vierzehnjähriges Mädchen. Die Halsmuskeln der Kleinen wurden durch die Arbeit so angespannt und traten so stark heraus, daß wahrscheinlich ihr Hals, welcher einen sehr

wohlgebildeten Kopf trug, in Kurzem durch einen, oder etliche Kröpfe verunstaltet werden wird. Außer diesem wirklich feinen Gesichte habe ich kaum noch zwey oder drey hübsche unter der gemeinen Volksklasse in Hallstadt gesehen, ob ich mich gleich die beyden Pfingsttage daselbst aufhielt, wo doch vermuthlich der größte Theil der Bevölkerung in Bewegung war. Fast alle Gesichter sind auffallend bleich, wovon man mir als Ursache angab, daß die Leute sich mit einer zu schlechten Kost begnügen müßten, und die Weiber ihre Kinder zwey bis drey Jahre säugten, weil sie ihnen die nöthigen Lebensbedürfnisse nicht zu kaufen vermöchten. Ich glaube jedoch, daß Klima und andere Lokalursachen vornehmlich mitwirken; denn muthmaßlich leben die Bergarbeiter in Hallstadt nicht schlechter, als im böhmischen und sächsischen Erzgebirge und im übrigen Salzkammergute, wo ich mehrere artige und blühende Gesichter sah, wenn auch weniger als bey Gmunden.

Zu Hallstadt ist das Klima am rauhesten im ganzen Salzkammergute. Wenn es im Sommer etliche Tage regnet, fällt auf den Bergen Schnee, und in der Stadt sieht man sich genöthigt, zu heitzen.

Wie zu Berchtesgaden und in andern Gebirgsgegenden, werden hier viele, zum Theil recht niedliche Holzarbeiten gemacht, und um beynahe unglaublich niedrige Preise verkauft.

Die Tracht der Landleute ist von der überhaupt in Oberösterreich gewöhnlichen nicht sehr verschieden, doch tragen viele von den geringern Bauern, wie die Holzknechte und andere jungen Bursche, statt der schwarzen Röcke grüne, dazu einen rothen Brustlatz und einen grünen Hut, gewöhnlich mit Hahnen- oder Pfauenfedern geschmückt.

Im letzten Frühjahre hat man angefangen, in den Waldungen bey Gmunden und im Salzkammergute die Ahornbäume anzubohren, um ihren Saft zur Zuckerbereitung zu benutzen. In Gmunden und Ischl wurde Zucker raffinirt, welcher dem aus Zuckerrohr bereiteten in Allem vollkommen gleich kömmt. Besonders thätig bewies sich dabey zu Ischl der Amtsschreiber Herr Dicklberger, welcher Proben seines Zuckers nebst einer umständlichen Beschreibung der Manipulation nach Wien sendete. Künftiges Jahr gedenkt man, die wohl gelungenen Versuche mehr in das Große zu treiben, und

hofft etliche tausend Centner Zucker zu gewinnen, da sich in diesen Wäldern eine beträchtliche Menge von Ahornbäumen befindet.

Der Rückweg von Hallstadt ist unstreitig am angenehmsten, wenigstens bis zum Stadel bey Lambach; von hier geht aber die Fahrt weniger rasch, und die Ufer der Traun bieten nicht mehr so abwechselnde und erhabene Reitze dar. Wer diese Reise durch Oberösterreich abkürzen muß, und Kremsmünster noch nicht gesehen hat, kann von Ebensee über die Alpen dahin gehen; dann büßt er jedoch die Fahrt über den Gmundner-See ein, welche nach der Stadt hin besonders schön ist, wenn der hübsch gelegene Ort uud seine vorzüglichern Gebäude sich nach und nach dem forschenden Blicke entfalten.

Gedruckt mit Feichtinger'schen Schriften.

Nachstehende Bücher sind in ebenderselben Verlagshandlung um beygesetzte Preise zu haben.

Bauer (der österreichische) als Obstbaumpflanzer, oder kurzer doch hinlänglicher Unterricht, wie die Obstbäume gesäet, veredelt, gepflanzet, gewartet und gepfleget werden müssen. Einzig und allein zur Kurzweile, und zum Nutzen der Bauersleute, die reich und verständig werden wollen herausgegeben, von einem Freunde der Bauersleute. Neueste und verbesserte Auflage, mit Tabellen und Holzstichen. Schreibpapier. 8. 1805. 1 fl.

Blumenlese von Grabschriften und Denkmählern, welche auf dem Gottesacker der k. k. Hauptstadt Linz befindlich sind. 8. 1811. 45 kr.

Brunner, neues Gebethbuch für aufgeklärte katholische Christen. Neueste, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit Kupfern. 12. Heilbron 1809. 1 fl.

Büffon (des Herrn von) Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Zu einem lehrreichen Lehrbuche für die Jugend. Nach Campe's Lehrart bearbeitet von dem Verfasser des Lesebuches; Beschreibung des Capitain

O

Cook um die Welt. 2 Bände mit 71 illuminirten Abbildungen auf 9 Kupfertafeln. 8. 1806. 2 fl. 30 kr.

Constant Villars (B. A. von) Handbuch über den Vorposten = Dienst, zum Gebrauche des Jäger = Offiziers im Felde. 8. Linz 1812. 2 fl.

Duftschmid, Beleuchtung der in Oberösterreich gegen die Kuhpockenimpfung herrschenden Vorurtheile. 8. Linz 1808. 15 kr.

— — Fauna austriae, oder Beschreibung der österreichischen Insekten. Für angehende Freunde der Entomologie. Erster Band. gr. 8. Linz 1805. 5 fl.

— — 2ter Band. gr. 8. 1812. 5 fl.

— — 3ter Band. gr. 8. 1812. —

— — über einige Vorurtheile des gemeinen Mannes und der Gelehrten. 8. 1809. 45 kr.

Familie Soltau (die) ein Gegenstück zur Familie Halden, von Lafontaine. Mit einem Kupfer. 8. 1803. 1 fl.

Fischer (Pfarrer zu München) der Stand und die Leiden des Seelsorgers. Ein Hülfsbuch für alle, welche sich dem geistlichen Stande gewidmet haben, oder noch widmen wollen. Nach Parochus duodenario onere pressus neu bearbeitet. Nebst einem Anhange: der in der Seelsorge arbeitende Priester der größte Menschenfreund. Zweyte, vom Verfasser verbesserte und vermehrte Auflage. 1806. 1 fl. 15 kr.

Franzos (der geschwinde) oder die Kunst, mit geringer Mühe, und in wenigen Tagen die französische Sprache in den nöthigsten Fällen sprechen zu können. Ein Hülfsbuch für Deutsche, welche (ohne diese

Sprache regelmäßig erlernt zu haben) bei den nothwendigsten Umständen französisch zu sprechen wünschen. 8. Linz 1810. 15 kr.

Greipel, (E. v.) Ueber das Gebirge. Ein militairisches Fragment. 8. Linz 1807. 45 kr.

Hausmittel (25) für junge Ehemänner, sich der Liebe und Treue ihrer Gattinnen zu versichern. 8. Arkadien 1808. 24 kr.

Hirsche (W.) Handbuch der katholischen Religion für die Jugend in deutschen Schulen, wodurch auch Hauslehrer, ja so gar Eltern in den Stand gesetzt werden, der Jugend zu Hause bloß durch öfteres Lesen lassen, gründliche, reine, und vollständige Religionskenntniß zu verschaffen. 8. 1811. 3 fl.

Kapler, kurze Volkspredigten auf die gewöhnlichen Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre. 6 Theile. Neueste verbesserte Auflage. 8. Landshut 1807. 6 fl.

Kochbuch (Linzer, das neue große, geprüfte und bewährte) in 10 Abschnitten, enthält: Eintausend fünfhundert und acht Kochregeln für Fleisch- und Fasttage, sehr deutlich und faßlich beschrieben; nebst einem Anhange in 2 Abschnitten, worinnen ein allgemeiner Unterricht vom Kochen überhaupt — von der Ordnung — von der Reinlichkeit — von der Zierlichkeit im Anrichten — von dem Fleiß — von der Sparsamkeit — vom Transchiren und Vorlegen, gründlich und ausführlich abgehandelt wird. Beygefügt sind noch meh-

rere bequem eingerichtete Speiszetteln. Verfaßt von Maria E. Niederederin. Zweyte verbesserte, und mit 122 Speisen vermehrte Ausgabe. 8. 1808. Mit Kupfer. 3 fl.

Kochbuch (das einfache) oder Anweisung, in den jetzigen theuern Zeiten wohlfeile, schmackhafte, und stark nährende Speisen zu bereiten. 8. Leipzig 1807. 12 kr.

Krankenkochbuch (Linzer, das neue geprüfte und bewährte) eine Auswahl von fünfhundert und sechs leichten und zweckmäßigen Speisen für Kranke und Genesende. Von M. E. Niederederin. 8. Linz 1809. 1 fl.

Kurz, Versuch einer Geschichte des Bauernkrieges im Erzherzogthum Oesterreich ob der Ens, unter der Anführung des Stephan Fadinger und Achatz Willinger. 2 Theile, mit 3 Portraits. gr. 8. Linz 805 — 1808. 11 fl.

Auch unter dem Titel:

Kurz, Beyträge zur Geschichte des Erzherzogthum Oesterreich ob der Ens. 2 Bände. gr. 8. Linz 1805 — 1808. Mit 3 Portraits. 11 fl.

Linzerin (die schöne) oder die Beute der Kosacken. Mit Kupfer. 8. Linz 1803. 1 fl.

Megerle von Mühlfeld (J. K.) Bemerkungen, Berichtigungen und Zusätze zu Illiger's Zusätzen, Berichtigungen und Bemerkungen zu **Fabricii Systema Eleutheratorum**. 8. Linz 1812. 1 fl.

Meynier, Uebersetzung sämmtlicher Uebungsstücke der Meidingerschen Grammatik, sowohl der Original-Edition als der von Lugino und Sanguin umgearbeiteten Ausgaben. gr. 8. Linz 1807. 2 fl. 30 kr.

— — nouveau Dictionaire de Poche, françois-allemand et allemand-françois. 12. Linz. Unter der Presse.

Oesterreich (das Erzherzogthum) ob der Ens. Zum Besten des Bürgers und der Jugend, historisch-geographisch in 23 Unterredungen geschildert. gr. 8vo. Wien 1796. 45 kr.

Pacher (Normalschuldirektor) praktische Anleitung das Kopfrechnen zu lehren. Neue Ausgabe. 8. Linz 1809. 15 kr.

Paur (Consistorialrath) einige Fest- und Gelegenheitspredigten. Zum Besten dreyer, Vater- und Mutterlosen Waisen. gr. 8. Linz 1802. 1 fl. 30 kr.

— — christkatholische Hauspostille, zum Unterrichte und zur Erbauuug auf alle Sonn- und Festtage. 4. Linz 1810. Unter der Presse.

— — Lesebuch für Kinder, welche sich dem Austritte aus der Schule nähern. Als eine Anleitung zur Uebung wahrer Gottesfurcht und guter Sitten. 8. Linz 1808. 18 kr.

— — neue Fest- und Gelegenheitspredigten; nebst 6 Fastenpredigten. gr. 8. Linz 1805. 1 fl. 30 kr.

Robinson (des jüngern) Beschreibung seiner Reise nach Otahaiti und den Südsee-Inseln. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart.

Auf Schreibpapier, mit 2 illuminirten Kupfern. 8. 1804. 48 kr.

Robinson (der Oberösterreicher) oder höchst merkwürdige Schicksale J. G. Peyers, aus Urfahr nächst Linz gebürtig, (ehemal k. k. Dragoner Wachtmeister bey dem Regimente Prinz von Savoyen) dessen Gefangennehmung von den Türken, dann zehnjährigen Aufenthalt auf einer damals noch unbesuchten Insel in Amerika, und endliche Befreyung. Von ihm selbst beschrieben. 8. Linz 1802. 2 fl.

Schuck (Dr. Fr.) Beytrag zur Geschichte der Landwirthschaft. Als Programm bey Eröffnung der Vorlesungen über Landwirthschaft am 20. März 1810. 8. Linz 1810. 36 kr.

Seits, sieben Fastenpredigten, worin einige Hauptursachen der jetzigen Sittenlosigkeit dargestellt werden. gr. 8. Linz 1806. 48 kr.

— — auserlesene Gedanken aus den heiligen Urkunden sowohl des alten als neuen Bundes, womit die Seelsorger bey ihren Amtsbesuchen die Kranken trösten, und den Sterbenden zusprechen können. Nebst einem tröstlichen Gemälde für Kranke und Sterbende, auch für Krankenwärter und alle Jene brauchbar, die sich am Krankenbette befinden. 8. Linz 1807. 18 kr.

Spangl, Versuch eines stufenmäßigen Fortganges in der Kopf- und Zifferrechnung. Ein theoretisch-praktisches Hand- und Lesebuch für Lehrer und Schüler zum gemeinnützigen Gebrauche. gr. 8vo. Linz 1808. 1 fl.

Speelhofen der Jüngere, oder Begebenheiten des neuen Robinsons auf dem stillen Meere. 8. Wien 1800. Mit Kupfern. 30 kr.

Steininger, Versuch einer einfachen Fieberlehre, nach Vernunft und Erfahrung. 8. Wien 1794. 2 fl.

Wenzel (G. Jm.) Andachtsbuch für Beter von Verstand und Gefühl. Dritte vom Verfasser vermehrte und verbesserte Auflage. Postpapier, mit 10 Kupfern. 12. Linz 1812. Unter der Presse.

Dasselbe in kl. 8. mit größern Lettern, mit 10 Kupfern. 1812.

Wie kann man das verlohrne, oder verminderte männliche Vermögen wieder erhalten und stärken? Ein Noth- und Hülfsbuch für alle diejenigen, welche in der Liebe oder durch Selbstbefleckung ausgeschweifet haben. Von einem praktischen Arzte. 3 Theile, 8. Hannover.

Wie können Eltern den Kindern das Zahnen erleichtern? 8. 1809. 30 kr.

2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Gottlob Heinrich,

Linz und seine Umgebungen

Linz 1812

Austr. 2003
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009763-6